

Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung
Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS
Band: 8 (1979)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Konzept

mit bÜcher service Seite 6

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminaren und andern höhern Schulen der Deutschschweiz: Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31,
CH-8006 Zürich, Tel. 0 (01) 47 75 30
Postfach 1351, CH-3001 Bern
Tel. (031) 25 88 05

Insertate: Inseratenverwaltung «das Konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. 0 (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.- (Ausz. 22.-), PC-Konto 80-37626

Schweizer Familienpolitik: Männer gehören auch ins Haus	Seite 3
Muschg über Diggelmann	Seite 5
Biermann in der Schweiz	Seite 7
Bilanz der Häfeli-Arbeiter	Seite 9
BBC im Bund mit Terroristen?	Seite 11
Sind Zahnärzte steuerfaul?	letzte Seite
Die besten Wünsche zum Frohen Feste	letzte Seite

Dokument: Das Unfallrisiko im Versicherungsvertrag des AKW Gösigen

So unsicher ist das AKW Gösigen

Von unserem Basler Korrespondenten Daniel Wiener

Weil angeblich die Versicherungen der Welt höhere Schäden nicht decken können, ist die Haftpflichtversicherung der Atomkraftwerke auf 200 Millionen Franken begrenzt. Für die Kraftwerk-Anlagen selbst stehen aber in einem Schadenfall mehr als dreimal höhere Summen zur Verfügung, nämlich 650 Millionen Franken. Dem «Konzept» wurde der Versicherungsvertrag zugespielt, mit dem die Kernkraftwerk Gösigen-Däniken AG (KKG) ihre Anlagen (nicht aber die umliegende Bevölkerung) versichert hat. Daraus lassen sich Rückschlüsse ziehen, mit welcher Wahrscheinlichkeit eines Atomunfalls darin gerechnet wurde. Resultat: Das Risiko, mit dem die Versicherer rechnen, ist wesentlich höher, als es die AKW-Betreiber offiziell zugeben.

Kein Schweizer kann sich gegen Atomunfälle versichern – ausser die Betreiber von Atomanlagen. Bei einem Totalschaden können die Kraftwerkgesellschaften von Bernau und Mühleberg mit dem Geld, das sie von den Versicherungen erhalten, ihre Anlagen wieder vollständig aufbauen. In jeder anderen Gebäudeversicherungsversicherung der Schweiz steht ausdrücklich, dass «Schäden, die mit der Veränderung der Atomstruktur zusammenhängen», nicht ausbezahlt werden. Auch die Betreiber des Meilers von Gösigen dachten rechtzeitig vor der Inbetriebnahme daran, sich gegen Gefahren aus dem eigenen Werk und von aussen zu versichern.

Drastische Begrenzung der Schadenssumme

Die Kernkraftwerk Gösigen-Däniken AG wandte sich an den «Schweizer Pool für die Versicherung von Atomschäden». Nur diese Vereinigung der grössten Versicherungsgesellschaften ist finanzkräftig genug, um allfällige Grossschäden decken zu können. Und dafür muss sie sich überdies im Ausland rückversichern. Die internationale Kapazität für die Versicherung von Atomkraftwerken ist aber nach Angaben der Versicherungsgesellschaften auf 650 Millionen Franken pro Kraftwerk von der Grösse des AKW Gösigen (1000 Megawatt elektrische Leistung) begrenzt. Die ganze Anlage hat dagegen einen Wert von weit über einer Milliarde Franken (siehe auch Tabelle).

Für die Berechnung des Risikos gehen die Versicherungsfachleute vom vollen Wert der Anlage aus. Diesen gliedern sie in fünf Posten (siehe Tabelle). Jeder Posten birgt ein eigenes Risiko, was in unterschiedlichen Prämien zum Ausdruck kommt.

– Für «Gebäude/Fahrhabe» (also Reaktor, Maschinenhäuser, Nebengebäude, Kühlsysteme etc.) gilt eine Prämie von 2,9 Promille des Versicherungswerts.

– Mehr als doppelt so gefährdet sind die Brennelemente. Die Prämie beträgt hier 6,0 Promille.

– Für die Entgiftung des Kraftwerksgeländes und von Eigentum der KKG ausserhalb der Umzäunung, für den Abtransport von Schutt und Asche sind 40 Millionen Franken veranschlagt, wofür eine Prämie von 2,0 Promille bezahlt werden muss.

Die Posten «Personaleffekten» und «Wiederherstellungskosten» fallen wegen ihrer geringen Versicherungssumme trotz hohen Prämienätzen nicht ins Gewicht.

Grosses Risiko: Brennelemente

Für die Bevölkerung ist die hohe Versicherungsprämie der Brennelemente

ionisierende Strahlen oder radioaktiver Kontamination als Folge des normalen, vorgesehenen Betriebsablaufs», – oder auch Folgen von «blosser Erschöpfung, Verschleiss, Abnutzung oder anderen betriebsbedingten Veränderungen».

Diese Risiken werden von den Versicherungen nicht übernommen. Die betroffene Bevölkerung kann aber nicht auswählen, welche Gefährdungen sie in Kauf nehmen will. Die AKW-Betreiber beteuern, ihr Werk sei erdbebensicher. Warum wollen die Risikoexperten der Versicherungsgesellschaften diesen Fall nicht übernehmen?

Die Prämie von 2,9 Promille für «Gebäude und Fahrhabe» lässt sich – im Gegensatz zur Prämie der Brennelemente – schwerer interpretieren. Denn da sind auch Risiken dabei (wie das Abbrennen des sogenannten Informationspavillons oder Unfälle mit dem Meteor), die mit dem atomaren Risiko nichts zu tun haben. Solange die Berech-



Zeichnung: Eugen Bisig

... und das grosse Risiko im Rücken?

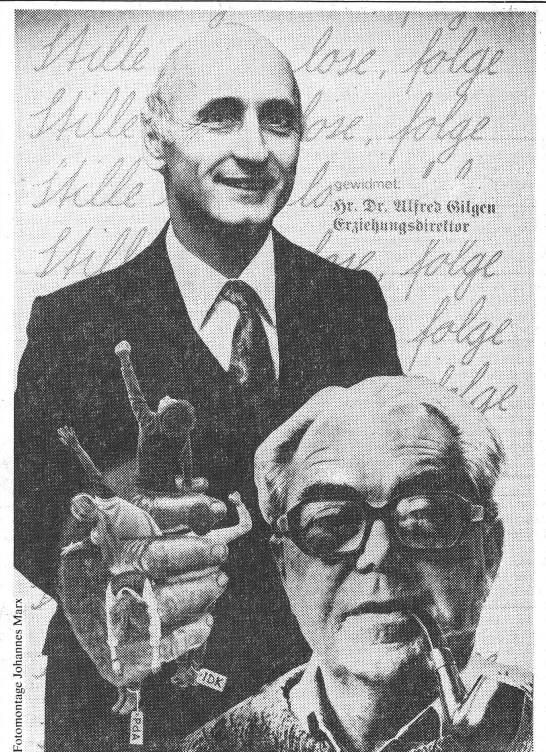
alarmierend. Denn wenn da etwas passiert, heisst das Atomalarm, Verseuchung, Evakuierung der Bevölkerung. Das gilt besonders für die hochradioaktiven Brennelemente im Reaktor und die gebrauchten Elemente im Abklingbecken auf dem AKW-Gelände. Nach dem Gebrauch der Brennelemente bleiben diese monatelang auf dem Gelände – das Atomkraftwerk wird zum Abfallager!

Sechs Promille Prämie zahlen die Besitzer für die Versicherung von radioaktiven Brennelementen, die Hunderttausende von Menschen gefährden – sechs Promille Prämie zahlt auch der Schreinermeister Müller oder Meier, damit er nach einem Brand seiner Bude nicht pleite geht!

Wichtige Risiken ausgeschlossen

Dabei sind im Versicherungsvertrag der Atomkraftwerkbetreiber nicht einmal alle Schäden versichert. Diese sogenannten Ausschlüsse betreffen unter anderem:

– Katastrophen infolge von «kriegerischen Ereignissen, Neutralitätsverletzungen, Unruhen aller Art und Erdbeben»,
– Schäden «infolge Bestrahlung durch



Photomontage Johannes Marx

Der unterdrückte Händedruck

«Da es unser dringlicher Wunsch ist, dass Sie bald des Amtes enthoben werden in demokratischer Manier, würde ich mich bei dem Händedruck im Rathaus nicht wohl fühlen.»

Max Frisch an Alfred Gilgen

trägt 1 469 100 000 Franken. Dafür müsste die KKG jährlich eine Prämie von 4 609 600 Franken bezahlen. Sie erhält aber einen Rabatt von 498 600 Franken gutgeschrieben, und zwar für Höchstentschädigungslimite und Selbstbehalt. Die erste Million jedes Schadens bezahlt die KKG selbst (= Selbstbehalt). Darüber hinaus ist aber die maximale Auszahlung der Versicherer auf 650 Millionen Franken begrenzt! Bei einem Atomunfall mit Totalschaden bezahlt die Versicherung der KKG also nicht die ganze Versicherungssumme von über 1,4 Milliarden Franken aus, sondern nur 650 Millionen. Bei einem kleinen Unglück mit zwei Millionen Schadenssumme muss die Versicherung nur eine Million hinblättern. Mit dem Rabatt von knapp 500 000 Franken oder rund 10 Prozent der Prämie wird also das Risiko der Versicherer bei minimalen und ganz grossen Schäden wesentlich gemildert.

Die Unfallwahrscheinlichkeit ist viel grösser

Nach vorsichtigen Schätzungen setzt sich dieser Rabatt zusammen aus: 300 000 Franken für den Selbstbehalt und 200 000 Franken für die Reduktion der Auszahlungssumme von 1,4 Milliarden auf 650 Millionen. Wenn die Weltversicherungskapazität dies erlauben würde, könnte sich die KKG also mit scheinbar lächerlichen 200 000 Franken mehr an Jahresprämie auch noch für Schäden zwischen 650 Millionen und 1,4 Milliarden Franken (= voller Wert der Anlage Gösigen) versichern. Schäden dieser Grössenordnung kommen aber dem sogenannten «GAU» (dem grössten anzunehmenden Unfall) mit katastrophalen Auswirkungen für die Umwelt nahe.

Würden die Versicherer dieselbe GAU-Wahrscheinlichkeit annehmen wie der berühmte Professor Ramussen, Kronzeuge der Atomwirtschaft, nämlich

1959–1979: Alles beim Alten

«Eine allzu grosse Belastung des Schweizerischen Versicherungspools für Atomschäden durch Haftpflichtversicherungen wäre auch deshalb gefährlich, weil die interessierte Industrie auch eine Sachversicherung abschliesst und erwartet, dass in einem Katastrophenfall auch die Sachschäden am Reaktor und die Verseuchungsschäden gedeckt würden. Wollte der Pool solche Sachversicherungen verweigern, würde die Atomwirtschaft in ihrer Entwicklung gehindert...»

Eingabe des Schweizerischen Versicherungspools für Atomschäden an den Bundesrat, 1959

«Zur Frage der unterschiedlichen Höchstsummen von Haftpflichtversicherung und Sachversicherung weisen die Versicherer darauf hin, dass die Haftpflichtlimiten in fast allen Ländern der Welt heute noch wesentlich tiefer liegen als diejenigen in der Schweiz. Die weltweit zur Verfügung stehende Kapazität sei deshalb vermehrt in der Sachversicherung eingesetzt worden, wo der unmittelbare Bedarf höher sei.»

Der Bundesrat in seiner Antwort auf eine einfache Anfrage Euler am 26. November 1979

1:20 000, müsste auch die Zusatzprämie (die 200 000 Franken) zur zusätzlichen Versicherungssumme (650 Millionen bis 1,4 Milliarden = 750 Millionen Fr.) im gleichen Verhältnis stehen. Das Verhältnis 200 000 zu 750 000 beträgt aber gekürzt rund 1:4000.

Die Versicherer betrachten also die Atomkraftwerke als fünfmal gefährlicher, als es die Atomindustrie öffentlich zugibt! (Unfallwahrscheinlichkeit 1:4000, statt 1:20 000 wie Ramussen.)

Der Faktor fünf hat sich aber aufgrund sehr vorsichtiger Berechnungen ergeben. Er ist wahrscheinlich höher – und das heisst: Die Unfallwahrscheinlichkeit ist noch höher, denn die Versicherungen

Fortsetzung auf Seite 4

Der Versicherungsvertrag

Versicherte Sachen	Wert/ Vers.summe	Prämie	Prämie in % d. Vers.summe
Gebäude/Fahrhabe (ohne Brennelemente)	1 303 500 000	Fr. 3 777 600	2,9
Brennelemente (inkl. Reserve)	125 000 000	Fr. 746 000	6,0
Personaleffekten	100 000	Fr. 1 000	10,0
Wiederherstellungskosten von Geschäftsbüchern, Plänen usw.	500 000	Fr. 5 000	10,0
Dekontaminationskosten (Entgiftung nach Nuklearschaden, Abtransport von verseuchtem Material)	40 000 000	Fr. 80 000	2,0
	1 469 100 000	Fr. 4 609 600	

(Quelle: Versicherungsvertrag der Kernkraftwerke Gösigen-Däniken AG mit 29 Versicherungsgesellschaften, Anhang II, Seite 1)

Dieser Beitrag erscheint dank der Zusammenarbeit von «Konzept» und der Gewaltfreien Aktion gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst (GAGAK). Die GAGAK ist auf die Unterstützung aller AKW-Gegner angewiesen, um wirksam gegen Atomkraftwerke zu kämpfen. Spenden können auf PC 40-5114, GAGAK, Basel, einbezahlt werden. Die GAGAK druckt den KKG-Versicherungsvertrag zu Selbstkosten (2,50 Fr.) nach Bestellungen an Postfach 66, 4123 Allschwil 1).

EUROTRAIN

Fahren im Zug.
Sparen im Zug.

● bis zu 50%

● bis 26 Jahre

● 280 Destinationen
in 23 Ländern

Verlang den Sonderprospekt mit
allen Preisen: Tel. 01/242 30 00

SSR-Reisen

Postfach, 8023 Zürich

Typisch für unser Wirtschaftssystem

«Aussen fix und innen nin», Arbeitsverhältnisse in der Verzikerei Zug AG, in Nr. 11/79

In diesem Artikel wird die Verzikerei Zug AG als Beispiel dargestellt für rücksichtslose Produktion auf dem Rücken der Arbeiter: Profit für den Arbeitgeber, Gesundheitsschädigung für den Arbeiter. Die Verzikerei Zug kann aber auch als Beispiel herhalten für andere typische Phänomene unseres gesellschaftlichen Wirtschaftssystems, nämlich:

– Für verschleierte Besitzverhältnisse: Wer weiss etwa, das Hauptbesitzer der VZ Oscar Weber ist (bekannt als Namensgeber für eine Warenhauskette), der auch weitgehend über die Neue Warenhaus AG (EPA) verfügt?

– Für Konzentrationsprozesse: Die im Artikel erwähnte Produktionsausweitung ist auch nicht einfach so entstanden, sondern dahinter stehen gezielte Verschleicherungen innerhalb der Gesamtgruppe Metallwaren-Holding. Die Pfannenfabrikation kam in Zug zustande, indem in Binningen eine Fabrik geschlossen und nach Zug transferiert wurde. Vor etwa drei Jahren wurde die Metallwarenfabrik Zug (Kochherde usw.) in die VZ eingegliedert. Offiziell keine Entlassungen, dennoch war die Summe der Beschäftigten beider Fabriken vor der Zusammenlegung grösser als die Anzahl Beschäftigter nach der Zusammenlegung. Pikantes Detail: Vom oberen Kader der Metallwarenfabrik wurden alle übernommen, und zwar im Sinne: Eine Fabrik – zwei Kader. Insider können hier interessante Geschichten erzählen über unterbeschäftigte Kaderleute.

– Für Managementfehler: Lange ist es her, dennoch: Anfang der sechziger Jahre versuchte die VZ in einer Art anfälligen Grössenwahn eine Produktionsausweitung durch Gründung einer Fabrik in England. Der Versuch misslingt, die Verluste sollen mehrere Millionen Franken betragen haben, vielleicht jene, die fehlten, als man Kurzarbeit einführen musste. Ebenso missraten ist der Versuch der Produktion einer Flaschenreinigungs-maschine. Auch die Pfannenfabrikation soll noch auf etwas wackligen Füßen stehen.

– Für konkrete Taten freisinniger Politgrößen: Direktionspräsident der VZ ist nämlich nicht ein Irgendwer, sondern ein bekannter freisinniger Politiker der Argauer Ständerat Hans Lentsch (1971–1979 im Nationalrat), be-

kannt beispielsweise durch seine Ablehnung der 9. AHV-Revision. Daneben ist Lentsch noch Titularprofessor der Hochschule St. Gallen mit festem Lehrauftrag in Finanz- und Wirtschaftspolitik (ob er seinen Studenten wohl erzählt, wie den Arbeitern am Zinkbad geht?), Verwaltungsrat bei Sandoz, Hero, der Aargauischen Hypotheken- und Handelsbank, den Grafischen Betrieben Trüb

Sinnvolle Flüchtlingshilfe für Vietnam

«Doch noch Sieg über Vietnam?», von Helmut Gollwitzer, in Nr. 9/79.

Seit dem Zweiten Weltkrieg habe ich das Schicksal Indochinas als politisch und demokratisch interessierter Mensch verfolgt. Und recht kritisch bin ich den oberflächlichen Urteilen der bürgerlichen Presse gegenüberge- standen. Warum sind denn jetzt die Menschen aus Vietnam geflüchtet? Aus einer unvorstell- baren Not heraus; nach dreissig Jahren erbar- mungslosen Unabhängigkeitskampfes gegen fremde Kolonialisten, gegen einheimische

und dem WEZ-Kunststoffwerk (Oberentfelden). Alles in allem also ein vielbeschäftigter Mann. Nur nützt dies den Arbeitern am Fließband, an der Stanzmaschine, am Säure- bad usw. relativ wenig. Ihnen würden bessere Arbeitsbedingungen erheblich mehr zugute kommen. Wäre es nicht an der Zeit, dass Hans Lentsch mal hier seine Energie in- vestiert?

E. U. (Name und Adresse der Redaktion bekannt)



Despoten. Weil in den Jahren seit Kriegsende eine harte Natur durch Fröste, Dürre und weite Überschwemmungen die Anläufe zu besserer Obhut und Eigenversorgung ge- stört hat. Überdies ist der Boden ihres Landes durch den Eingriff der amerikanischen Bom- ber aufgewühlt, durch Entlaubungsgifte ver- sucht, mit nichtexplodierten Sprengkörpern durchsetzt. Westliche Journalisten sind allzu- leicht geneigt, anstelle dieser Gegebenheiten die Schuld allein der neuen Regierung in die Schuhe zu schieben und schreiben Reissig von untrüglichen Schikanen der Politiker. Ist es wirklich bloss und einzig das Werk der Kom-

munisten? Es wird anderseits die Tatsache verschwiegen, dass nach dem Abzug der Amerikaner eine wirkungsfähige Aufbauhilfe des Westens unterblieben ist.

So hat denn eine eigensüchtige auf sich allein bedachte westliche Welt jene Menschen so- lange der Not überlassen, bis sie als Ausweg nur noch die Flucht aus Meer vor sich sahen. Die westliche Verweigerung der Aufbauhilfe trifft nie die missliebigen Politiker, sondern stets das wehrlose Volk mit voller Härte. Der westlichen Wohlstandsgesellschaft stehen zwei Wege offen:

1. Sie kann, gleichsam die Hände in den Hosentaschen sichernd, zuwartend, bis in Thai- land (dort vegetieren 250 000 Flüchtlinge) und anderswo die Auffanglager überfüllt sind, mit teurer Luftfracht dann Abertausende nach Europa oder den USA verschieben, wo sie den Wohnungs- und Arbeitsmarkt zusätz- lich belasten.

2. Diese Gesellschaft (Private, Kirchen, Gemeinden, Staat) kann rechtzeitig die Ansie- dungshilfe im Stammland oder in Nachbarlän- dern mitzutragen sich endlich entschliessen. Wobei bekanntlich rasche Hilfe gleich auch doppelte Hilfe bedeuten würde. Dieser zweite Weg wäre eine vermutlich bedeutend billige zu stehen, nur braucht es dazu uneigennüt- ziges Denken, Mut und Entschlossenheit.

Hermann Betschen, Riedholz

(Einen weiteren Diskussionsbeitrag zu Vietnam finden Sie auf Seite 11)

Wir wollen, dass jeder Schweizer frei wählen kann, wieviel WC-Papier er kaufen will



Mancher, der sich kritisch schimpft, putzt sein Hinterteil mit schabigen Papierresten linker Zeitungen.



Wir Unsinnigen bekennen uns zur Wasserspülung, zu saugfreudigem, doppelbeschichtetem WC-Papier aus Schweizer Qualität. Nein danke ist unsere Antwort an die dunklen Elemente, die ihr Augenmerk darauf richten, unsere Häuschen zu versteinern. Wir brauchen senkrechte Schweizer – auch beim Sitzen.

Ideen, Köpfe, bescherzte Taten:



Unsinig-Demokratische Partei der Schweiz

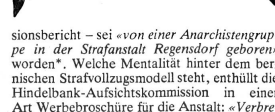
PS Wenn Ihnen das rechte Bild mehr zusagt, beweisen Sie viel Sinn für den Unsinn.

Die Photomontage in «das konzept» Nr. 10/79 inspirierte die «Zytlodge-Zytlg» (Dezember-Nr.). Der Mann im Bild links liest übrigens eine abonnierenswerte Zeitung, Talon in dieser Nummer ...

«Sühne leisten» in Hindelbank

Jh. Schuld sind immer die anderen: Nach diesem altbewährten Muster hat jetzt die kanton- albernische Polizeidirektion auf einen Be- richt der Eidgenössischen Frauenkommission zu den Zuständen in den «Anstalten von Hin- delbank», dem einzigen Frauengefängnis in der Schweiz, reagiert. Verantwortlich ge- macht für die Schwierigkeiten in Hindelbank werden die «längst bekannten Kritiker des schweizerischen Straf- und Massnahmenvoll-

zugs» und die Medien. Der Gipfel der Arro- ganz: Einmal mehr behauptet Gefängnisin- spektor Franz Moggi wider besseres Wissen, die «Idee der Pein» von 64 Hindelbank- Frauen – sie gab den Anstoss zum Kommis-



sionsbericht – sei «von einer Anarchistengrup- pe in der Franzstal-Regensdorf geboren» worden¹. Welche Mentalität hinter dem ber- nischen Strafvollzugsmodell steht, enthält die Hindelbank-Aufsichtskommission in einer Art Werbebroschüre für die Anstalt: «Verbre- chen, Schuld und Strafe sind anthropologische Merkmale. Sie sind, seit der Mensch ist, und bleiben, solange der Mensch sein wird. Der Mensch wäre ohne Verbrechen, Schuld und Strafe nicht Mensch, so wie Gott ohne Verant- wortung und Vergeltung nicht Gott wäre. Als Person hat der Mensch grundsätzlich einzuste- hen für das von ihm begangene Unrecht. Er trägt dafür im Rahmen seiner Erkenntnisfä- higkeit die Verantwortung, indem er die vom Richter nach dem Masse seiner Schuld ver-hängte Strafe auf sich nimmt und Sühne lei- stet.»

¹ «Dicke Post für Hindelbank», in «das konzept» Nr. 12/78.



An einem «grauen, kalten Herbstdonnerstag» verirrte sich einer in die 1. Strafkammer des Zürcher Obergerichts, als unter anderem ein Urteil in einem Fall von Vergewaltigung ge- sprochen wurde. Ueli Achermann – Journa- list? – wollte Unrecht sehen und die Men- schen, die es begangen haben. Er sah:

«Der Gerichtspräsident scheint wacher. Viel- leicht haben dazu die 30 Emmanzen beigetra- gen, die im Verhandlungssaal auf den Zuschau- rängen Platz genommen haben. Aus juristi- schem Interesse sind sie höchstwahrscheinlich nicht gekommen. Dafür sind sie aus echter Überzeugung da (auch wenn sie vielleicht das Anwaltskollektiv aufgeboten hat) (...) Bald muss der Täter für 21 Monate ins Gefängnis, für soviel entschied sich das Richterkollegium. Die Frauen sind mit dem Resultat zufrieden, für den Verteidiger hegen sie hingegen Verach- tung. Die Selbstgefälligkeit der Frauenrecht- linnen ist nicht zu übersehen: Der böse Mann, die arme Frau – damit hat's sich für sie, wie es scheint.»

Dem Schreiber muss die Gräue des Tages auf Gemüt geschlagen haben. Oder leidet er grundsätzlich an permanenter Ignoranz? Ueli Achermann im TA vom 26. Oktober 1979

Nein, nicht aus dem Erika-Roman «Der Berg war stärker als die Liebe» ist das folgende Zitat. Blut- und Boden-Treue wird auch in der Schweizer Armee gut gepflegt:

«Jedesmal, wenn Soldaten bei einem Berg- unglick ums Leben kommen, erheben sich heftige Stimmen, die von Nachlässigkeit und von Sorglosigkeit sprechen. (...) Trotz der grossen Anzahl Leute, die an den Kursen (militärische Spezialkurse in den Alpen, die Red.) teilnehmen, sind diese so gut organisiert, dass die Unfälle dort weniger zahlreich sind als im zivilen Leben. Aber es gibt Schakale, die nie etwas verstehen werden vom Strahlen der Gletscher, vom Licht des Alpenglühens, vom süssen Taumel der Gipfel, von der Trunkenheit, ans Ziel eines steilen Abhangs gekommen zu sein. (...) Scheinheilig beweinen sie den Tod als Folge von Nachlässigkeit. Als ob sie nicht wüs- sen, dass alle diejenigen, welche wie die Vögel am höchsten steigen, ihr Schicksal gewählt ha- ben. Im Militär genauso wie im Zivilen. Weil der Berg, ohne zu unterscheiden, weiterfährt, diejenigen zu töten, die ihn lieben.»

Der «Adjudant de service» in «Sous-Officier – Notre armée de milice», Nr. 8 (aus dem Französi- schen übersetzt).

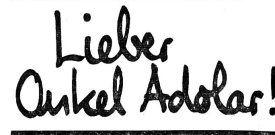
Rechtzeitig – denn das Thema Teilzeitarbeit wird bereits von den Gewerkschaften seriös (wenn auch zaghaft) angepackt – wettet der Trumpf-Buur pauschalisierend wie immer ge- gen die «Alternativen», die dem «Normalbür- ger» sein Brot bzw. seine AHV wegnehmen: «Beden Sie sich auf, wenn Sie Leute mit Blämmen in den Haaren, langen lumpigen Um- tückern und Dritte-Welt-Sandalen begegnen? ... In der Schweiz ist es durchaus erlaubt, abweichend vom allgemeinen Durchschnitt bloss zwanzig Stunden in der Woche einem Erwerb nachzugehen und die restliche Zeit mit Flanieren, Meditation und Beerlsammeln zu verbringen. ... Wenn jedermann für sich die

20-Stunden-Woche einführen wollte, so stün- den wir vor der Alternative, in Armut zu leben. Diese Konsequenz will wohl niemand zugeben. Alternative Existenzen können das Bild unse- rer Gesellschaft farbig machen. Das Funda- ment für ein Leben in Freiheit und Wohlstand bilden aber nach wie vor Arbeitsamkeit und Leistung.»

Eigenartig, beim Trumpf-Buur-Gesinde selbst verhält es sich gerade umgekehrt: Wenn die bloss noch halbtag arbeiten, lebt deswegen kein Mensch in Armut, schon gar nicht in geistiger. In der Farbskala unseres Gesell- schaftlebens allerdings würde ein satter Brauntönen fehlen.

«Trumpf-Buur»-Insert vom 31. 10. 79

Unser Briefkasten für Ahnungslose



Sie haben richtig gehört, lieber Ho. in Mo., da hat tatsächlich ein Stadtpresident in der inne- ren Schweiz verkündet, wo Schule zusam- menkämen, falle Schmutz an. Und er hat deshalb auch – auch das stimmt – die alten Bäume eines Parks fallen lassen. Wie Sie ver- muten, muss einer, der solches verkündet, eine ziemlich schmutzige Vorstellungswelt ha- ben. Aber mehr noch, lieber Antwortsucher, hat er selber wohl Dreck an seinem Stecken.

Lieber Herr E. M. in D., Sie scheinen ja wirklich Schwierigkeiten zu haben, unsere Ämter zu verstehen. Dabei reden die deutlich und klarlich. So sagte der stellvertre- tende Direktor der Eidg. Militärverwaltung, Hans-Rudolf Kurz im TV zum Spionage-Em- mentaler präzis: dass wir in Österreich doch gar nichts zu spionieren haben, weil es doch in Österreich gar nichts zu spionieren gibt. Und das können Sie nicht verstehen? Ganz ein- fach: alles, was es in Österreich zu spionieren gäbe, wissen wir schon, weil die Österreicher es uns schon gesagt haben. Und alles, was wir von Österreich noch nicht wissen, wollen wir gar nicht wissen, denn sonst machen denen lä- chelnde Militärsparasamkeit bei uns noch Schule.

Liebe Frau K. U.-B. in A., Sie sind verwun- dert über die fehlende Liberalität des Schwei- zerischen Kapitalmarktes, dabei haben doch bloss ein paar (zugegeben einflussreiche) Ban- kiers zu erkennen gegeben, dass sie diesem roten Bartl und seinem Sozialismus nicht auch noch die Kohlen nachzuschieben ge- dächten. Wie können Sie sich darüber wun- dern, wo doch seit Urzeiten sonnenklar ist, dass diese Herren ihr Geld lieber zukunfts- trächtigen Regierungen zur Verfügung stel- len: Chile, Argentinien, Brasilien etc.

++ redaktionelles ++ redak

Immer im Dezember sind wir ganz lieb mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, weil Sie jetzt ganz schnell und brav Ihr «konzept»-Abonnement erneuern (danke!) oder eröffnen (wunderbar!) sollten. Wegen Spenden und Unterstützungsbei- trägen werden wir nicht sauer, ehrlich.

(Wir haben kaum glauben können, dass es im letzten Jahr so viele waren, und wir haben das ganze Jahr hindurch immer wieder danke gesagt, indem wir eine gute Zeitung zu machen versuchten.) Dem «konzept» geht es gar nicht so schlecht, wie es sich die Rechten, Sozialbremser und geistig Eingerasteten so innig erhoffen, nein, es geht uns ganz recht. Und wenn Sie, liebe Leser, uns treu bleiben (und das hat also wirklich auch etwas mit Ihrem Griff ins Portemonnaie zu tun), dann geht es gemeinsam weiter aufwärts.

Druckkosten werden erhöht, die Zei- tungsport sind bereits erhöht worden. Wir setzen deshalb den Abo-Preis neu auf 20 Fr. pro Jahr fest. Für eiskalte Rechner: «konzept»-Leser(innen) erhalten ständig mehr «konzept», weil wir mit Beilagen, die mit Inseraten finanziert werden, mehr Information anbieten, ohne dafür mehr zu verlangen. Die «Literatur»- und «Film»-Beilagen erfreuen sich hitziger Beliebtheit ... Im nächsten Jahr starten wir eine neue Beilage (verraten wollen wir noch nichts). Apropos: Unsere kulturel- len Bemühungen bewegen uns, bei der Stiftung «Pro Helvetia» um einen Förde- rungsbeitrag anzuklopfen. Nach einem Jahr kam die Antwort: Nein. «Bestim- mend dafür war der Umstand, dass der messbare kulturelle Gehalt der Monats- schrift zuwenig überzeugte ...» Über-

zeugend, nicht? – Wir rechnen mit Ihrer Solidarität.



das konzept

Redaktion: Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi Küng, Liselotte Suter. Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Schweiz. Telefon (0) (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern, Tel. (031) 25 88 05

Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Re- daktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unver- langt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwor- tung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verband Studierender an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschü- len, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonser- vatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungssch- ulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Abonnemente: pro Jahr 20 Fr. (Ausl. 26 Fr.). PC- Konto 80-37626

Inserate: Inseratenverwaltung «das konzept», Wein- bergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Schweiz. Tel. (0) (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

1-sp-mm-Zeile (27 mm) – 62 Fr. (Tarif 1979)

Ab 1. 1. 80: Neuer Tarif (Nr. 81)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Zürich

Redaktionschluss: Nr. 1/80: 2. 1. 80

Inseratschluss: Nr. 1/80: 4. 1. 80

das konzept

gibt es schon lange!*

gibt es noch lange!*

Abonnieren Sie!

* «das konzept», Jahresabonnement 20 Fr., Ausl. 26 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnements stets bis Ende Jahr.

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)

☐ Jan. 80 – Dez. 80 für 20 Fr. (Ausl. 26 Fr.)

☐ Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)

☐ Geschenkabonnement (Name des Beschenkten hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)

Name, Vorname:

Adresse: PLZ, Ort

Beruf: Datum: dk 12/79

Talon einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Die schweizerische Familienpolitik aus der Sicht der Frau*

Männer gehören auch ins Haus

Von Dr. Gret Haller, Anwältin in Bern und Mitglied der SPS-Geschäftsleitung

Den Frauen sozusagen in väterlich-generöser Geste das politische Stimmrecht zu gewähren war bereits eine langwierige Sache. Der Anerkennung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Mündigkeit stehen wohl noch grundsätzlichere Hindernisse entgegen (vgl. Kommentar: «Er-

halten die Frauen Menschenrechte?»). Auf jeden Fall aber muss dazu die Zementierung der Ungleichberechtigung im «privaten» Bereich Familie angegangen werden. Der folgende Beitrag stellt einen Weg zur Diskussion.

Redaktion

Der Mann hat in unserer Gesellschaft grundsätzlich das «Ernährermonopol», und die Frau ist innerhalb der Familie wirtschaftlich von ihm abhängig. Frauen haben im Erwerbsleben eine Art Gastfunktion: Sie «arbeiten», wenn sie ihre «eigentliche» Rolle nicht erfüllen können, dass heisst vor und nach der Ehe, wenn sie mit der Hausarbeit nicht ausgelastet sind oder wenn der Verdienst des Mannes nicht ausreicht. Die Erwerbstätigkeit der Frauen gilt aber objektiv betrachtet und im subjektiven Empfinden als Ausnahmezustand. Deshalb erhalten Frauen auch eine schlechtere Ausbildung, haben beruflich schlechtere Aufstiegschancen, verdienen weniger als Männer, finden in der Rezession keine Stelle. ... Das alles muss praktisch zur Folge haben, dass die Frauen in die Ehe und damit in direkte wirtschaftliche Abhängigkeit vom Mann getrieben werden – ob sie wollen oder nicht –, was wiederum der Grund für die «Gastfunktion» der Frauen in der Erwerbsarbeit ist. Der Kreis schliesst sich.

Bereits die Erziehung der Kinder ist darauf angelegt, dass diese Bewegung tatsächlich so ablaufen muss: Knaben werden von Anfang an eingelegt auf ihre Funktion als Ernährer ausgerichtet. Mädchen fahren von Anfang an gleichsam auf zwei Geleisen: einmal hören sie «Du heiratest ja doch einmal», was fälschlicherweise als gleichbedeutend erachtet wird mit «Du wirst einen Ernährer haben», weshalb die Mädchen auf Haushalt und Kinderbetreuung vorbereitet werden – und daneben sollen sie sich «für alle Fälle» doch notdürftig dafür ausbilden, sich selbst zu ernähren. Das eindeutige Ziel und der gerade Weg bedeuten einen gewaltigen Vorteil für die Knaben.

Kein «männlicher» Ausweg für Frauen

Die einzelne Frau hat gar nicht die Möglichkeit, sich den Diskriminierungen durch Einschlagen des eingeliegigen, «männlichen» Weges zu entziehen: Sie erhält in jedem Fall weniger Lohn als ein Mann in derselben Position, denn ihre Situation wird nicht durch ihre Tüchtigkeit bestimmt, sondern durch die Tatsache, dass sie eine Frau ist und also dem Geschlecht angehört, das im Erwerbsleben nur «Gastfunktion» hat. Der Umstand, dass es in unserer Gesellschaft zwar «nichterwerbstätige» Frauen, aber keine «nichterwerbstätigen» Männer gibt, wirkt sich somit auf alle Frauen, auch auf die erwerbstätigen, diskriminierend aus.

Wirtschaftliche und soziale Gleichstellung von Mann und Frau ist erst dann möglich, wenn durchschnittlich genau gleich viele Frauen wie Männer erwerbstätig sind, und dies zeitlich in durchschnittlich gleichem Ausmass, und wenn Haus- und Betreuungsarbeit durchschnittlich in gleichem Ausmass von Männern und Frauen geleistet wird.¹

Dies bedeutet nicht unbedingt, dass alle Männer und alle Frauen erwerbstätig sein müssen. Aber Nichterwerbstätigkeit sollte in gleichem Masse auf Frauen und Männer verteilt sein, und Nichterwerbstätigkeit liegt im Leben eines Menschen wohl nur noch vorübergehend auf. Zum Normalfall müsste es werden, dass eine gesunde, erwachsene



Es geht «um die Möglichkeit und Hoffnung, dass Frauen, anstatt in bestehende Männerrollen zu schlüpfen, ihre eigenen Vorstellungen ... realisieren».

(Aus dem Bericht zur Stellung der Frau in der Schweiz der Eidgenössischen Frauenkommission)

Person für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkommt. Dies würde eine Verteilung der Arbeitsplätze auf den Grossteil aller gesunden Erwachsenen bedingen und damit eine massive Verkürzung der Arbeitszeit. Dass Löhne in dieser neuen Situation keine «Familienernährerlöhne» mehr sein müssten, liegt auf der Hand. Deshalb könnte gleichzeitig mit der massiven Arbeitszeitverkürzung ein gewisser Lohnabbau erfolgen, wobei sich

ein solcher auf mittlere und hohe Einkommen beschränken müsste².

Es würde zu weit führen, hier verschiedene Modelle für eine massive Arbeitszeitverkürzung darzustellen. Erwähnt sei einzig das 5x6-Stunden-Modell.

² Die niedrigsten Löhne reichen ja auch heute als Familienernährerlöhne nicht aus, wie der grosse Prozentsatz der notgedrungen erwerbstätigen Ehefrauen in den niedrigsten Einkommensklassen beweist.

Anmerkungen zur eidgenössischen Frauen- und Familienpolitik

Erhalten die Frauen Menschenrechte?

Seit einigen Jahren lassen sich in der eidgenössischen Frauen- und Familienpolitik Tendenzen in Richtung verfassungsmässiger und gesetzlicher Gleichberechtigung feststellen. Heute stehen diesbezüglich die Eherechtsrevision, die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» bzw. der Gegenvorschlag des Bundesrates, verschiedene Artikel im Entwurf für eine totalrevidierte Bundesverfassung, die geplante Revision des Scheidungsrechts sowie die bevorstehende 10. AHV-Revision zur Diskussion. Parallel zu dieser Neuorientierung hat die Frauen- und Familienpolitik des Bundes mehr Gewicht erhalten; dies zeigt sich in der Einsetzung der Eidg. Kommission für Frauenfragen, der Konstituierung einer Arbeitsgruppe Familienpolitik im Bundesamt für Sozialversicherung, dem Inauftraggeben eines Scheidungsberichts und eines (1978 bereits erschienenen) Familienberichts sowie der Durchführung von Studien zur Stellung der Frau in der Schweiz, welche die Frauenkommission veranlassen kann. Vorstösse, die insbesondere während der Hochkonjunktur der 60er Jahre von Frauenorganisationen, Gewerkschaften und Parteien unternommen worden sind sowie Entwicklungen im Ausland dürfen diese Tendenzwende gefördert haben.

Wenn die in Aussicht stehenden und ähnliche weitere Massnahmen zur Folge hätten, dass die Frauen in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen – von der Familie über den Arbeitsmarkt bis zur Strasse am Abend – den Männern gleichgestellt sind und ein guter Schwangerschaftsschutz eingerichtet würde, so wäre damit das Patriarchat zum Verschwinden gebracht. Dass die Entwicklung aber nicht so verläuft, zeigt die Situation der Frauen in anderen kapitalistischen Ländern, in denen die Verfassung und Teile der Ge-

setzung längst frauenfreundlichen Reformen unterzogen worden sind.

Auf der Ebene der verfassungsmässig garantierten Grundrechte, die das Verhältnis von Bürger und Staat angeht, werden die Frauen jetzt auch in der Schweiz zunehmend gleichberechtigt. 1971 wurde endlich das Stimm- und Wahlrecht eingeführt; mit dem neuen Eherecht erhält die Niederlassungsfreiheit und die Eigentumsgarantie für beide Ehepartner in gleichem Masse Gültigkeit. Staatsbürgerrecht kann also bald von «Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit» geredet werden.

Nicht so in anderen Bereichen. Die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» fordert die Gleichbehandlung der Geschlechter in Erziehung und Ausbildung, bei Anstellung, Berufsausübung und Entlohnung. Auf die Schwierigkeiten der Realisierung solcher Postulate weist die gemeinsame Vernehmlassung des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrievereins und des Zentralverbands schweizerischer Arbeitgeberorganisationen unzweideutig hin. Da wird mit Nachdruck festgehalten, «dass einzelne Ausführungsbestimmungen mit andern Verfassungsgrundsätzen (zum Beispiel Vertragsfreiheit, marktwirtschaftliche Grundordnung) in Widerspruch geraten können (...), dass schliesslich unsere Staats- und Wirtschaftsordnung auf der Vertragsfreiheit und dem Prinzip des Marktes beruht. Eine Präventivkontrolle der Lohngleichheit durch den Staat beispielsweise setzte nicht nur einen totalitären Staatsapparat voraus, sondern auch eine umfassende staatliche Lohnfestsetzungskompetenz.» Und weiter: «Formaljuristisch gesehen kann positives Recht selbst Widersinniges zur Norm erheben; formaljuristisch ist also die Initiative

dell, welches bei gleicher Fabrikationskapazität die Einführung von zwei Schichten (6–12 und 12–18 Uhr) und damit eine bessere Ausnutzung dieser Kapazität erlaubte und welches andererseits im Dienstleistungssektor Arbeitszeiten zum Beispiel von 9 bis 15 Uhr ermöglichte; letztere Arbeitszeit liesse sich leicht mit vereinheitlichten Stundenplänen von Schulen und Kindergärten im Ganztagsbetrieb koordinieren.

Unsere Gesellschaft hat ihre Fortpflanzung fast völlig auf Kosten der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frauen organisiert, und zwar auch derjenigen Frauen, die selbst keine Kinder, noch keine Kinder oder keine Kinder mehr haben. Familienpolitik bestand bisher darin, diesen Zustand zu festigen.

Familienpolitik hat in der Schweiz bis vor wenigen Jahren vor allem darin bestanden, dass man alle Lebensformen ausser der Kernfamilie – genauer der vollständigen Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und einem oder mehreren Kindern und bei traditioneller Rollenteilung zwischen Vater und Mutter – mit so vielen Nachteilen verband, dass der einzelne diese anderen Formen möglichst vermied. Diese Familienpolitik wurde teils bewusst, teils unbewusst betrieben von Gesetzgebern, den Behörden, von der Kirche und von privaten Organisationen.

Demgegenüber müsste man von den Bedürfnissen des Menschen ausgehen, von seiner Gesundheit, seiner Entfaltungsmöglichkeit, seiner Kreativität. Eine Institution wäre nur zu fördern, wenn sie dem Menschen und seiner Entfaltung dient. Dass weder die Ehe noch die Kernfamilie in ihren heutigen Formen und bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der Entfaltungsmöglichkeit des einzelnen nur förderlich sind, zeigen die rückläufigen Heirats- und Geburtenziffern sowie die steigenden Scheidungsziffern, welche bestimmte Kreise in unserem Land mit wachsendem Entsetzen zur Kenntnis nehmen, statt dass sie die Entwicklung analysieren würden, die gerade angesichts der Stellung der Frauen verständlich ist.

«Familien» im Sinne von staatlich mit Massnahmen aller Art zu fördernden sozialen Strukturen sind alle Hausgemeinschaften, in welchen ein oder mehrere gesunde Erwachsene unabhängig von ihrem Zivilstand mit einem oder mehreren Kindern, betreuungsbedürftigen Kranken oder betreuungsbedürftigen Betagten zusammenleben.

Ein kinderloses Ehepaar wäre in diesem Sinne keine Familie, denn es erfüllt so wenig eine soziale Funktion wie zwei Personen, die kinderlos im Konkubinat

durchführbar. (...) Faktisch ist die Initiative nicht durchführbar.»¹

Solche Aussagen vermitteln den Eindruck, als sähen die Unternehmer viel klarer als die Initiantinnen der Initiative! In der Tat schafft die Verankerung von Gleichberechtigungsartikeln bezüglich Arbeitsmarkt einen bisher nichtexistierenden Widerspruch zwischen juristischer Ebene und Realität: Wenn die Frauen weiterhin eine sekundäre Arbeitnehmerkategorie darstellen – und dafür wird das Unternehmertum sorgen –, behält die Gleichberechtigung formalen Charakter. Daraus folgt, dass auch die zivilrechtliche Gleichstellung, wie sie die Initiative fordert, nicht verwirklicht werden kann, die häusliche Leibeigenschaft also aufrechterhalten bleibt. Sie wird sogar «privatisiert»: Gemäss neuem Eherecht ist die Organisation des Ehelebens im einzelnen ausschliesslich Angelegenheit der beiden Ehepartner; was der Arbeitsmarkt erzwingt («traditionelle Rollenteilung» bzw. häusliche Leibeigenschaft), erscheint als deren freier Entscheid.

Die Frauen gehen zwar der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung entgegen, im Bereich der gesellschaftlich notwendigen Arbeit können aber durch noch so fortschrittliche Verfassungs- und Gesetzesartikel keine Veränderungen erzielt werden. Um mit marxistischen Kategorien etwas Unmarxistisches zu sagen: Die kapitalistische Gesellschaft erlaubt es, dass Frauen «Citoyennes» werden, und schliesst es aus, dass sie «Bourgeoises» werden.

Angesichts dieser Gegebenheiten stellt sich die Frage, welche objektive Funktion die neuere Familien- und Frauenpolitik erfüllt. In den staatsbürgerlichen Neuerungen ist eine Errungenschaft vor allem der «traditionellen» Frauenbewegung zu sehen. Mit den rechtlichen Veränderungen in den Bereichen Familie, Bildung

¹Quelle: Eidg. Justizabteilung. Zusammenstellung der Vernehmlassungsergebnisse zur Volksinitiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau», Teil I, Nov. 1978, zitiert wird von den Seiten 61 und 62.

Familienpolitik und Stellung der Frau

Sofern man unter «frauenfreundlich» die Aufhebung aller Diskriminierungen von Frauen oder von Männern, das heisst die wirtschaftliche und soziale Gleichstellung von Mann und Frau versteht, ergeben sich folgende Zielsetzungen für die Familienpolitik:

- Eine frauenfreundliche Familienpolitik geht davon aus, dass – unter massiver Verkürzung der Normalarbeitszeit und entsprechender Reduktion hoher und mittlerer Einkommen – grundsätzlich (im «Normalfall») alle gesunden Erwachsenen beiderlei Geschlechts erwerbstätig sind.
- Eine frauenfreundliche Familienpolitik betrachtet die Kernfamilie mit traditioneller Rollenteilung zwischen Mann und Frau lediglich als eine von verschiedenen möglichen Lebensformen.
- Eine frauenfreundliche Familienpolitik lässt dem einzelnen die Freiheit, für sich die ihm zuzugende Lebensform frei zu wählen und allenfalls wieder zu verändern, und sie fördert gezielt möglichst viele verschiedene Lebensformen, um dieser Wahlfreiheit auch einen Inhalt zu verleihen.

zusammenleben. Wenn sich die beiden Partner trennen, sind es zwei erwerbs- und hausarbeitsfähige Einzelpersonen, die nicht der öffentlichen Fürsorge anheimfallen. Dass sie eine Zeitlang miteinander einen Vertrag hatten, wonach zum Beispiel der eine für den andern die Erwerbsarbeit besorgte und dieser für jenen die Hausarbeit übernahm, ist ihre Privatsache und geht den Staat praktisch nichts an. Das einzige, was der Staat für solche Fälle zur Verfügung zu stellen hat, ist eine Rechtsordnung, die den einen vor der Übervorteilung des andern schützt, genauso, wie sie dies in andern Vertragsgebieten (zum Beispiel Arbeitsvertrag, Kaufvertrag) ebenfalls tut.

Weg vom Zivilstandsdenken

Allen diesen Gegebenheiten muss eine künftige Familienpolitik Rechnung tragen. Sie muss vom Zivilstandsdenken wegkommen und zu einem Denken in sozialen Funktionen übergehen. Sie muss mit andern Worten vom Menschen und von seinen sozialen Entwicklungsmöglichkeiten ausgehen, seinen sozialen Bedürfnissen genügen und seine Fähigkeiten im Interesse der Gemeinschaft fördern, statt sie – wie dies teilweise heute der Fall ist – in Institutionen zu ersticken oder ersticken zu lassen. ●

und Arbeitsmarkt gibt der bürgerlich-patriarchale Staat einerseits politischem Druck nach; andererseits aber reagiert er auf ein ausserpolitisches Phänomen. Bekanntlich ist in den letzten Jahrzehnten die durchschnittliche Heiratshäufigkeit gestiegen, der Anteil der definitiv Ledigen zurückgegangen und das Heiratsalter gesunken; gleichzeitig stellen die Frauen seit etwa dreissig Jahren rund ein Drittel der Erwerbstätigen (dabei hat eine Abwanderung der Frau aus der Landwirtschaft in den Dienstleistungssektor stattgefunden). Folglich hat sich der Teil der verheirateten Frauen, der einer Erwerbstätigkeit nachgeht, vergrößert: die Doppelbelastung ist zu einer verbreiteten Erscheinung geworden. (Dass die Beteiligung der Ehefrauen an Hausarbeit und Kindererziehung nach wie vor niedrig liegt, ist mindestens für an die Schweiz angrenzende Länder erwiesen.) Aus dieser Perspektive erhält die Gleichberechtigung im Verein mit der Propagierung der Partnerschaftsideologie die Funktion, die Doppelbelastung als Gleichbelastung darzustellen und erleben zu lassen und den Protest dagegen einzudämmen.

In der kommenden Auseinandersetzung über die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» wird das Schwerkriegt auf der Übergangsbestimmung liegen. – Die Initiantinnen fordern, dass die entsprechenden Gesetze innerhalb fünf Jahren angepasst werden; der Bundesrat will sich im Gegenvorschlag zeitlich nicht festlegen. – Ob die Ausführungsbestimmungen aber innert fünf, zehn oder zwanzig Jahren erlassen werden, ihre Anwendung wird in jedem Fall ausbleiben, es sei denn, zusammen mit radikalen, gesellschaftlichen Veränderungen. Doch dies kann nur durch den Kampf der Frauen selbst, unterstützt von allen andern unterdrückten Gruppen, gewährleistet werden. Schon heute können wir im Anschluss an die Arbeit rund um den Mutterschaftsschutz eine breite Kampagne auf der Frage der gleichen Rechte vorbereiten.

Ursula Sreckeisen, FBB Bern

Frauenfragen 5/79

* Das Referat von Gret Haller wurde von der Redaktion bearbeitet und stark gekürzt, zum Beispiel um den detaillierten familienpolitischen Massnahmenkatalog. Vollständig enthalten ist es in Nr. 5 des Heftes «Frauenfragen», worin auch die Kritik des Forschungskomitees «Soziologie der Familie und der Geschlechterrollen» am «Bericht über die Lage der Familie in der Schweiz» des Bundesamtes für Sozialversicherung abgedruckt ist, nebst weiteren an einer Tagung über Familienpolitik in der Schweiz vom Sommer 79 gehaltenen Vorträgen.

* «Frauenfragen» ist erhältlich bei der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, Bundesamt für Kulturpflege, Thunstrasse 29, 3000 Bern. 6

Die Energiesparkampagne des Bundes – eine Alibiübung?

Tips und Kniffe statt Politik

«Wenn wir keine Energie sparen, werden wir bald einmal...» So drohen dunkle Plakate, welche uns zum Energiesparen auffordern. Welch ein Gegensatz zu den übrigen Werbeträgern, die voll sprühender Lebensfreude uns das Beste vom Neuesten verkaufen wollen. Nein, hier geht es nicht um Anreiz, sondern um Anklage. Wenn du nicht Energie sparst, wirst du mitschuldig, wenn die Lichter ausgehen und wir alle in der kalten Dunkelheit versinken. Wie können wir es nur verhindern, mitschuldig zu werden? Schwierig, schwierig, denn brauchbare Hinweise sind in der Publikation des Bundes zur Energiesparkampagne kaum zu finden, abgesehen von einigen Selbstverständlichkeiten. Vor allem bleibt unklar, wie wirksam unsere Massnahmen angesichts des drohenden Lichterlöschens

So unsicher ist Gösgen

Fortsetzung von Seite 2

müssen und wollen ja die Risiken von Krieg, Sabotage, Erdbeben, vulkanischen Ausbrüchen etc. nicht tragen.

Bei einem grossen Atomunfall erhält die KKG 650 Millionen Franken Entschädigung. Die Haftpflichtversicherung des KKG zahlt an die Umgebung aber höchstens 200 Millionen Franken. Auch diese skandalöse Begrenzung wird mit Kapazitätsengpässen begründet. Dabei können bei einer AKW-Katastrophe – ganz abgesehen von den Tausenden von Toten und Verletzten – Schäden von mehreren Milliarden Franken entstehen. Eine alte Forderung der AKW-Gegner ist deshalb die Herabsetzung der Sachversicherung der Atommeiler zugunsten der Erhöhung der Haftpflichtversicherung. Daran denken aber die Versicherungsgesellschaften nicht im Traum. Denn sie selbst haben auf dem Obligationenmarkt viel Geld in die Atomkraftwerke gesteckt. Und diese ihre Gelder wollen sie in erster Linie absichern, nicht das Risiko der Bevölkerung.

«Neues» Haftpflichtgesetz

Ein neues Haftpflichtgesetz ist jetzt in Vorbereitung, welches wenigstens die AKW-Betreiber bei Grossschäden etwas mehr zur Kasse bitten soll. Der Bundesrat veröffentlicht dazu in diesen Tagen seine Botschaft an Parlament, das sich im Laufe des Jahres 1980 damit beschäftigen wird.

Und so sieht die neu vorgeschlagene Regelung aus:

– Die ersten 200 Millionen Franken jedes Schadens trägt die Haftpflichtversicherung des AKW.

– Schäden zwischen 200 Millionen und einer Milliarde werden vom Bund abgedeckt.

– Wenn die Zerstörung der Umwelt eine Milliarde übersteigt, haften die AKW mit ihrem ganzen Vermögen. Ihr Vermögen besteht aber nach einer Katastrophe nur noch aus der versuchten Atomruine. Deshalb schlägt der Bundesrat vor, dass «in einem solchen Fall auch die Leistungen, die (der AKW-Betreiber) von Sachversicherungsgesellschaften für seine zerstörten oder beschädigten Einrichtungen und Apparate erhält», ebenfalls der Bevölkerung zugute kommen.

Dieses Haftungskonzept hat aber einen Haken: Dass der Bund und damit die Steuerzahler jene Risiken übernehmen sollen, welche die Versicherungen nicht bereit sind zu tragen, also Schäden zwischen 200 Millionen und einer Milliarde Franken, ist schon haarsträubend genug. Dass aber die Begrenzung der AKW-Sachversicherung auf 650 Millionen Franken sich jetzt auch noch zu gunsten der betroffenen Bevölkerung auswirkt, indem die AKW bei einem Unfall nur mit dieser Summe zur Schadendeckung beitragen können, ist ein echter Skandal. Unter Umständen sind nämlich die Aufräumkosten auf dem AKW-Gelände so umfangreich, dass die 650 Millionen Franken nicht einmal dafür ausreichen. Wie die Erfahrung mit dem verunglückten Atomkraftwerk Lucens gezeigt hat, kann sich die Beseitigung eines Unfall-Meilers über Jahre hinziehen. Es mutet geradezu zynisch an, dass das neue Gesetz mit dem Werbeslogan «unbeschränkte Haftung» propagiert wird.

Im Gespräch mit dem «konzept» erwähnte Direktor Wisler vom Atomkraftwerk Gösgen die Möglichkeit, dass sich die Atomkraftwerke gegenseitig versichern könnten und mit einer solchen «Eigenversicherung», wie er das nannte, die volle Deckung der Schäden an den eigenen Werken anstreben würden. Die von einem Atomunfall betroffene Bevölkerung müsste sich dann wenigstens nicht um die Finanzierung der Abbrucharbeiten auf dem verseuchten AKW-Gelände sorgen.

sein können und ob Aufwand und Ertrag in einem vernünftigen Verhältnis stehen.

«Mir kann niemand etwas vorwerfen, ich habe meinen Beitrag geleistet!», so mag sich ein friedfertiger Zeitgenosse trösten, welcher einen Abend lang den Fernseher nicht anstellt und ungern Fragen stellt. «Was kann ich dafür, dass ich in einer schlecht isolierten Mietwohnung lebe...» wehrt sich ein anderer, und ein dritter überlegt sich den Energieverbrauch für seine Fahrt an den Arbeitsplatz.

Wenn er zu solchen Gedanken kommt, dämmert ihm auf, dass er von der Sparkampagne zum Sündenbock für eine Entwicklung gemacht wird, die er kaum verhindern hat und schon gar nicht beeinflussen kann. Er ahnt, dass der Hebel zum Sparen an ganz anderen Stellen angesetzt werden müsste und erlebt, wie Industrie und Behörden sich weigern, das Nötige zu tun.

«Wenn wir keine Energie sparen, werden wir bald einmal...» – die Psychologen nennen einen solchen Appell mit Drohung und Angstmacherei «paradoxe Kommunikation»: der einzelne soll sein Verhalten verändern, hat aber keine echte Möglichkeit zum eigenen Handeln und deshalb keine Aussicht, der Bestrafung zu entkommen. Die Folgen: Ein Gefühl der Ohnmacht entsteht ebenso wie eine dumpfe, ungerechte Wut. «Was kann ich schon ausrichten, die machen ja doch was sie wollen...» Derartige Gefühle führen bekanntlich zu erhöhter Bereitschaft, sich einer Autorität (Ruhe und Ordnung) unterzuordnen und angebotene Patentlösungen («Kernenergie») gegenüber unkritisch zu werden.

Atomstrom



Damit die Lichter nicht ausgehen.

aus: pardon 3/77

Seit etwa fünf Jahren wird das Thema Energieverschleiss in den Medien intensiv behandelt; gemäss einer Repräsentativumfrage halten 8 von 10 Schweizern und Schweizerinnen die Energiefrage für das wichtigste Gegenwartsproblem. Eine nationale Energiesparkampagne müsste sich deshalb, um glaubwürdig zu sein, um eine ehrliche Auseinandersetzung mit diesem Problem bemühen, den energiebewussten Staatsbürger ansprechen. Die Zusammenhänge zwischen Energieverbrauch, gesellschaftlichen Zuständen, Macht- und Interessenverhältnissen müssen zu diesem Zweck zur Debatte gestellt werden, kurz: Energiepolitik müsste eben als «Politik» dargestellt werden, die uns alle etwas angeht.

Gerade dies aber hat die gnädige Obrigkeit vermieden: energiepolitische Auswege wie Energiesteuer, Anreizsystem, gesetzliche Vorschriften oder die Möglichkeit eines dringlichen Bundesbeschlusses werden nicht zur Diskussion gestellt, ebensowenig die Möglichkeit eines Energieartikels in der Bundesverfassung. Bezeichnenderweise richten sich die Spätsprünge im Fallprospekt der Kampagne an Hausfrauen, Mieter, Autofahrer und Hausigentümer – Staatsbürger sind trotz Mitarbeit der farnosen «Schweiz, staatsbürgerlichen Gesellschaft» nicht angesprochen. Offensichtlich gilt auch hier das altbewährte «Wo kämen wir auch hin, wenn alle...» – vielleicht gar zur Demokratie? Aus den SES-Notizen (Schweiz, Energiestiftung), 4/79

Ohne «Graben» ins nächste Jahrzehnt

Am 1. Januar 1980 darf gefakelt werden: nämlich gemeinsam mit andern AKW-Gegnern von Langenthal gen Graben. Der Laternen- und Fackelzug, organisiert vom Komitee «AKW-Graben-Nie», dem 16 AKW-Gegnerorganisationen der Kantone Bern und Solothurn angehören, will zeigen: Auch im nächsten Jahrzehnt geht der Kampf gegen Atomkraftwerke (insbesondere das AKW Graben) weiter.

Informationen gibt: Komitee «AKW-Graben-Nie», Postfach 33, 3360 Herzogenbuchsee oder Tel. (063) 61 55 61.

«das konzept» – es ist mir teuer und unentbehrlich; ich komme mir informiert vor, wenn ich es gelesen habe – ausser wenn es um Literatur geht. Da funktioniert es seltener mit der Information, da tobt sich im «konzept» allzuoft ein Gängelband-Literaturverständnis aus, das mir aufkotzen würde, wie ich zu lesen habe, wenn meine Lektüre mich als ernst zu nehmenden Zeitgenossen ausweisen soll. Ich werde, in der Sparte Literatur, als «konzept»-Leser nicht informiert, sondern ästhetisch-politisch betraut. Literarische Freundsinnen junger Mädchen sind am Werk, sie heissen, beispielsweise, Urs Herzog und Niklaus Meienberg, und wenn der neue Muschg, der neue Burger einfahren, sind sie zur Stelle, nehmen mich bei der Hand und weisen mich auf den Perron, ohne sich auch nur nach meinem Reiseziel zu erkundigen.

Was zu erfahren ist und was nicht

Unmetaphorisch gesagt: Herzogs Meinung zu Muschgs Erzählung könnte mich allenfalls interessieren; aber nur, wenn er sich die Mühe nimmt, jenem Buch (wie Furgler), das ich auch kenne. Dass er es in seinem Brief an H. nicht tut, müsste auch dem klar werden, der «Noch ein Wunsch» nicht gelesen hat. Denn was erfährt ich aus Herzogs Rezension: dass Muschg Professor ist und sein Rezensent auch (ich weiss schon, wie ich das auszuwerten habe: dass ein Professor dichtet, macht die Dichtung suspekt; dass ein Professor Rezensionen schreibt, erweist ihm als aufgeschlossen; dass letzterer derzeit in Utwil lebt, von einem Herrn H. aufgefordert wurde, die Rezension zu schreiben, dass Niklaus Meienberg, der mit ihm, Herzog, fraternisiert und die Schweiz mehr als französische Weine lieben soll, es auch gern wollte, dass Herzog über den neuen Muschg schreibe – sogar handschriftlich hat er dem Wunsch Ausdruck verliehen, erfahre ich etwas später, und auch, dass er gleich mitteile, wie die Rezension zu sein habe: «hemmungslos». Ich erfahre auch, dass Meienberg St.-Gallen (wie Furgler) und Herzog Zuger (wie Hurlimann) ist und dass diesem (nicht Hurlimann) ob soviel «fraternität» ganz feierlich zumute wird. Erst jetzt geht's los mit Muschg. Man sagt mir, dass «Noch ein Wunsch» ein «Suhrkamp-Werk» ist (dass Muschg ein Suhrkamp-Autor ist, dimmiert ihm natürlich auch schon, wie den Benjamin und den Robert Walser und den Herzog selber, die es alle auch sind) und sein Verfasser «Verwalter vieler Ressorts» – u. a. Dienstverweigerer – Advokat aus Passion, und gerade diese Passion diskreditiert ihn ja von vornherein, wenn nicht bei den «NZZ», so doch bei «konzept»-Lesern. Und noch ein Pech hat er, dieser Muschg, in der Gestalt seines Stiefbruders, den Robert Walser einmal «Muschgetruss» getauft hat.

Muschg den «NZZ»-Lesern gegönnt

Usw., es geht spaltenlang in dieser Art, und, bitte, Meienberg, sag doch Brüdern Herzog, dass das «zierliche Diabelli-Variation» sind, dass das mit der Sache, Muschgs Buch, nichts zu tun hat und mich statt zum Blick auf sie, zum Blick auf die Innenwelt der Ausenwelt der Innenwelt eines Mediävisten namens Urs Herzog zwingt. Der im übrigen ein formidable bürgerlicher Literaturkritiker ist, einer, der nicht bloss der «NZZ», sondern sogar der «FAZ» («Frankfurter Allgemeine Zeitung») wo anstünde – Reich-Ranicki schreibt dort so über den neuen Handke.

Aber nun zu den brauchbaren Informationen, den über die «NZZ», die allfälligen Lesegewohnheiten ihres Feuilleton-Chefs und über die Tatsache, dass Muschgs Buch in seiner Zeitung vorabgedruckt worden ist. Das sagt alles, das macht Muschg ungefährlich – wie Zopfi übrigens, der in derselben «konzept»-Nummer das ungeheuerliche Geständnis macht, einen Artikel für die «NZZ» geschrieben zu haben. Und Meienberg erweist, was hat der alles für die «NZZ» schreiben wollen! Wie gern wüsste ich ihm auch Leser bei der Hand, wie möchte ich ihn ihnen gönnen, so wie ich ihnen den Muschg gönne. Es ärgert mich bloss, wenn der linke Herzog rechten «NZZ»-Lesern zum Triumph verhilft, Muschgs Erzählung gegenüber weniger mit Blindheit geschlagen zu sein als er. Und etwas anderes als blind kann einer nicht sein, der im

¹ Vgl. Meienbergs Beurteilung von Hermann Burgers neuem Buch «Diabelli prestidigitator» im Artikel «Vom Umgang mit Verlegern» in 10/79 (Literaturbeilage).

Linke von Gottes Gnaden

Zusammenhang mit Muschgs neuer Prosa die längst abgetane Feuilleton-Weisheit zitiert, Muschg schreibe «virtuos, geschickt, gerissen, ironisch, witzig... blendend». Muschg schreibt in «Noch ein Wunsch» (nicht erst da allerdings) karg, aufmerksam, wach, ohne jegliches Schielen auf Effekte, in dieser Prosa blendet nichts, die Scheinwerfer sind gelöscht, die Bewegungen zurückgenommen, und zwar nicht «mit sanft verneinender Gebärde», sondern mit einer, freilich alles andere als demonstrativen, Radikalität. Wenn Herzog solche Prosa als Kunst-Kitsch bezeichnet, ist das seine Sache; nur entbehrt ihn das nicht der Aufgabe, sie so zu beschreiben, wie sie ist. Seine Rezension ist Kunst-Kitsch.

Trotz den Autoritäten, die er aufmarschieren lässt, ehe er auch nur eine Zeile zu



Über Urs Herzog («Das neue Buch von Prof. Adolf Muschg ist da», in Nr. 10/79), Niklaus Meienberg und das Literaturverständnis im «konzept».

Muschgs Buch schreibt, Robert Walser, Benjamin und Valéry sollen uns einspüren. Ehrlich: Ich erstarrte immer vor Bewunderung, wenn meine Freunde so sicher und rechtzeitig über Autoritäten verfügen. Ich will diese Bewunderung auch Herzog nicht verweigern, auch wenn es mir auffällt, dass es in zwei Fällen, Valéry und Benjamin, die üblichsten Autoritäten sind, auf die er sich beruft, jene von denen, die man müsste wohl mal genau nachlesen. Mit Walser soll er mir aber nicht kommen – einem Walser-Forscher, der Herzog ja auch ist, müsste es ein Greuel sein, ihn als Autorität bei der Kreation von Axiomen heranzuziehen.

Das Ende der Welt in Magglingen

Es bleiben also die Details. Dass in ihnen der liebe Gott und der Teufel stecken, wird zu oft nachgeplappert, als dass es nicht längst (wofür Flaubert natürlich nichts kann) ein Spruch für Schulmeister geworden wäre. Wenn es aber trotzdem stimmen sollte, dann müsste einer, der anhand von Details den lieben Gott oder den Teufel aufspüren will, die Details einermassen verstehen. Zum Beispiel den Satz: «Da schwang mir kein hohes Ja entgegen»; in der Tat, die Courths-Mahler kann das nicht geschrieben haben, weil sie zu den Brechungen, Verzögerungen, zur verdeckten Verzweiflung in den Sätzen nicht fähig ist, weil sie es zu gut meint mit sich und ihren Figuren. Ganz anders als Muschg, der sich und sie in diesem Satz versteckt und zugleich dieses Verstecken (die Unfähigkeit, sich in diesem intensiven Augenblick anders als in mühsamer Witzigkeit zu äussern) entlarvt. Übrigens: wenn Intellektuelle die Courths-Mahler zu preisen beginnen, hat es immer etwas mit Voyeurismus und Menschenverachtung zu tun – es geniesst es einer, dass er anderen (in diesem Falle den Nicht-Professoren) nichts Besseres zuzutrauen braucht; das Fernsehen hält die Leute auch gern für so dumm.

Soviel zum hohen Ja. Dass auch «das Reisekleid aus grobem Tweed» und das Bad des Helden in Muschgs Erzählung nur Verständnislosigkeit als Belege für Kunst-Kitsch herangezogen wird, will ich aus Platzgründen bloss behaupten. Denn mich interessiert noch Magglingen. «Ein Witz» für Herzog; zu wenig «frontal», zu wenig Meienberg, Walser, Jean Paul. «Bern ist unsere Welt» – immer laut Herzog. Der nicht merkt (und dazu braucht es Geraden und Unvermerkenheit), dass Muschg «weit über Bern hinaus» gehen will, wenn er Magglingen geht. Wer in Muschgs Magglingen noch lachen kann wie über einen Witz, mag ein begnadeter Humorist sein, aber von Muschgs Buch sollte er die Hände lassen. Weil er vor lauter Lachen nicht mitbekommt, was an jenem «End der Welt» (so heisst der Platz) eine Endstation gestaltet ist, wie genau beobachtete Realität (die Leute, die in den Hallen trainieren, der immer wiederkehrende Läufer) sich ausweitet zur Metapher dafür,

wie in dieser Welt Schemen verblissen Leben spielen, wie absurde Existenz sich gewaltsam zu einem Sinn zu verhehlen sucht. Mir ist das frontal genug und Herzog hier von allen guten Geistern verlassen. Auch gegenüber dem Ganzen der Erzählung. Aber darüber sagt er nichts, also lass ich es auch. Und rede von dem, was stimmt: dass Muschg nämlich in der Tat nicht tragisch ist und auch kein schwarzer Humorist, nicht Bernhard und nicht... Ich will ergänzen: Er gibt auch keine Milch, auch das stimmt, und Muschg gleicht darin der Eisenbahn.

Der Rest des Artikels ist Geschmackslosigkeit und Infamie. «Adolphe au pouvoir» ist ersteres, «sollte niemand Muschg als Linken verketzern» ist letzteres. Muschg ist also kein rechter Linker (sondern ein «blendender Sachwalter der weltweit herrschenden Orthodoxie»), weil er Suhrkamp-Autor und Offizier ist, in der «NZZ» publiziert wird, als Staatskandidat der SP denkbar war, Dienstverweigerer verteidigt und «Noch ein Wunsch» geschrieben hat.

Hüter des linken Grals

«Wer Nazi ist, entscheide ich», hat Hildesheimer vor kurzem geschrieben. Ich halte es mit den Linken gleich – als Linker, der sich weder von Herzog noch von Meienberg links überholen lässt, entscheide ich, wer ein Linker ist, Herzog, z. B., entscheide ich, sei keiner. Weil er ein Linker ist, einer von Gottes Gnaden zuzusagen. Ein Linker aber ist man nicht, der wird man, bestenfalls, wenn man sich strebend und immerzu bemüht, und man wird es nicht durch Gottes Gnaden, sondern in der permanenten Auseinandersetzung mit den eigenen Zweifeln und Ängsten. Muschg ist so ein Linker, weil er keiner ist, sondern ausdauernd und radikal einer wird. Das tönt nach Wortspielerei. Es geht mir aber um ziemlich Ernsthaftes: darum, dass in der Linken nicht die Kreuzzeugmentalität sich breitmacht, die die heiligen Stätten aus den Händen der Heiden befreien zu müssen glaubt. Und ich will nichts zu tun haben mit Mittelalterforschern, die als meine Zeitgenossen, den linken Gral gefunden zu haben sich einbilden (die lesen meiner Überzeugung nach nicht nur den neuen Muschg, sondern auch den alten Wolfram von Eschenbach falsch). «das konzept» aber überlassen solche Gralshüter den Hütern des Bankgeheimnisses.

Dich, Niklaus Meienberg, mein ich nicht. Ohne «salut et fraternité», die mir nicht zustehen: Was ich an dir habe, weiss ich sehr wohl und habe diesem Wissen wohl und des öfters und mit der ganzen mir möglichen Baredamkeit Ausdruck gegeben. Wenn du, als Literaturlitkritiker und Lehrer, mich daneben auch für die Bücher z. B. Friederike Mayröcker und Jürg Leuderachs einzusetzen pflegst, dann nicht nur, weil sie mich angehen, sondern auch, weil sie sich schlechter verkaufen als deine. Zu Unrecht – deine Radikalität im Beobachten und Aufspüren ist bei ihnen (und anderen) Radikalität in Sprache und Stil. Sie sind so wenig politisch wie du und Formalisten nur in der Sprache. Und auch in der verwirrendsten deiner Reportagen, wo Form verwendet wird zur Erhellung der Sache. Mein Denken hat ihr alle radikalisiert, und Muschg in Magglingen tut es ebenfalls.

Drum hör auf, den Schriftstellern vorzuschreiben, worüber sie zu schreiben hätten, ihnen den «politisch-wirtschaftlichen Klartext, den Machtzusammenhang auf allen Ebenen von der groben Politik bis zur Sexualität» abzuvakuumieren. Vor einem Jahr hast du an dieser Stelle (gegen Jürg Weibel) das Recht auf Lust an der Sprache verteidigt. Darauf möchte ich dich weiterhin beharren können. Ob die Lust (die ja oft genug eine Last ist) in Fiktion oder dokumentarisch sich äussert, ist dann belanglos. Und ob ein Autor die tödliche Illusionslosigkeit eines Zaubers zu seinem Thema macht (was für Unsinn du doch über Burgers «Diabelli» schreibst; lies das Buch erst einmal! Ganz abgesehen davon, dass Burgers die Geschichte der Geschichte seiner Stumpen-Dynastie schreibt) oder seinen Schwanz und Kurt F., spielt auch keine Rolle. Hauptsache, er tut es so, dass es etwas bewirkt. Frisch «tönt zwingend» auch in den fiktiven Passagen seiner Tagebücher. Weil eben die gute Fiktion eine Menge zu tun hat mit der Realität. Der «Woyzeck» mit Ernst St. fast mehr als der «Hessische Landbote», scheint mir.

Heinz F. Schafroth

Gegen Elektroschocktherapie

In einem Schreiben an Bundespräsident Dr. Hans Hurlimann fordert die «Kommission zur Schutz von Vertriebenen» in der Psychiatrie gegen Menschenrechte ein gesetzliches Verbot aller psychoschirurgischen Eingriffe, des Elektroschocks sowie die Einstellung aller Drogenexperimente an psychisch kranken Menschen. «Da in der Schweiz durch jene verantwortungslosen Psychiatriepraktiken Geschädigte ihrer verfassungsmässig garantierten körperlichen und geistigen Unverletzlichkeit beraubt werden, fordert die Kommission, dass durch eine gesetzliche Regelung des Psychiatrischen die gegenwärtig viel diskutierten persönlichkeitsverändernden psychiatrischen Behandlungsmethoden zu stoppen sind», führt die Kommission an. Die nachweislichen Misserfolge von Psychoschirurgie und Elektroschockbehandlung machen unverkennbar deutlich, dass sozial Auffällige mit abnormem Verhalten, Kriminelle oder Suchtabhängige nicht einfach durch Ausbrennen oder Verodern gewisser Gehirnschubstanzen angeordnet werden können. In «das konzept» hat ein Arzt über die Sinnlosigkeit dieser Therapie berichtet (10/77), eine Umfrage bei Schweizer Kliniken bewies, dass sie in der Schweiz noch immer weit verbreitet ist (11/77).

das konzept Tip

KIS – Computer gegen Freiheit

Dient der geplante Polizeicomputer KIS tatsächlich nur der technischen Verbesserung der Strafverfolgung und wird er bloss von unbeherrschbaren Polizeigeigneten verteuert? Oder wird hier auf staatlicher Ebene ein elektronisches Datennetz gelegt, in dem bald jedermann zappeln wird, der nicht ganz der Norm entspricht? Zu diesem umstrittenen Projekt, das in verschiedenen Kantonen (BL, BS, ZH) bereits Widerstand hervorgerufen hat, liefert eine Broschüre der *Demokratischen Juristen Zürich* Informationen, Dokumente und Gegenargumente. Wer kann davon betroffen werden? Wie funktioniert der Computer innerhalb des Polizeiparats? Welches ist sein politischer Stellenwert? Wie steht es mit den rechtlichen Grundlagen?

Die Broschüre (72 Seiten) kann gegen Einzahlung von 5.50 Fr. an den eco-verlag zürich, Postfach 8021 Zürich (PC 80-25108 mit Vermerk «KIS» bezogen werden.

Erinnerung an Walter Matthias Diggelmann

Von Adolf Muschg

DAG ist tot. Sogar der Sprecher der Tagesschau liess sich zu diesem harten Wort hinreissen. Nicht ... ist gestorben; für einen Schriftsteller dürfte die Sprache klar sein als für einen Wundtrüger. Das hätte DAG nicht gestört. Für Leser seines letzten Buches sei sein Tod nicht ganz überraschend gekommen, teilte der Sprecher weiter mit. In der Tat: wer «Schatten» gelesen, wusste, wie krank er war, und wusste auch den Namen der Krankheit. Was die Tagesschau nicht dazumeldet: Der da mit Diktiergerät arbeitete, weil ihm die Hände dem Dienst versagten, hat mehr gegeben als ein «Document human»; als solches erscheint das Buch, indem es in erster Linie der Lebenskampfe eines Schriftstellers ist. Sich die Sprache nicht verschlingen lassen! Die Schwäche und Angst erfahren – aber um eine eigene Geschichte stärker sein als der Tod!

So ist ihm auch sein Sterben zu einer Geschichte geworden, ich glaube: zu Beginn des Geschichtenerzählens. Die Bedingungen waren verschärft, aber das Spiel war das gleiche: er hatte von Anfang an um sein Leben gekämpft. Um das Ganze Leben, das ihm die «gebrechliche Einrichtung der Welt» schuldig bleiben wollte. Er hat präzisere Namen dafür angegeben, die immer mit Gewalt zu tun hatten: der Gewalt, die er als väterloser Bergbau gelitten hat; die hierzulande meist geschwiegen funktionierende Gewalt der Ausbeutungsgesellschaft; aber auch die Gewalt, die ein Partner über einen Gewinn, den man ohne Hoffnung liebt. Gegen Gewalt in jeder Form hat DAG in Büchern und Stellungnahmen Lärm geschlagen. Er hat sich nicht geschämt, laut zu werden, und den Preis dafür bezahlt: vom Naserücken der Stillen und Feinen bis zur Sprachlosigkeit der Gefährten und Genossen. Als Erzähler freilich verhielt er sich zur Eindeutigkeit, die er verlangte, wieder fragend. Es ging ihm ums Leben auch da; und er wusste, dass aus Schwarz und Weiss auch auf dem Papier keine glaubwürdigen Menschen werden, dafür war er Schriftsteller. Dass er ein sogenannter freier Schriftsteller war, bedeutete für ihn nochmals: ums Leben schreiben. Er war stolz darauf, dass er, einer der wenigen hierzulande, von seiner Arbeit leben konnte; nicht wirtschaftlich, nicht



Mit den Widersprüchen lernen

«Ich stelle mich nicht vor. Wer mich nicht kennt, ist selber schuld. Ich kenne mich auch nur teilweise. Ich bin ein leidenschaftlicher Kolumnist, aber, und das bitte ich Sie, verehrte Leserinnen und Leser, zur Kenntnis zu nehmen: ich verstehe mich als «Linker», nicht als «Rechter». Alles, was ich schreibe, kommt mir selbst zweifelhaft vor (wer auf der rechten Seite klatscht da?), ich habe allmählich gelernt, mit den Widersprüchen unserer Gesellschaft und mit den eigenen zu leben. Immer ist das nicht leicht. Es ist verdammt schwer, beim morgendlichen Gähnen erkennen zu müssen, dass man am Abend vorher Quatsch verzapft hat. Wenn auch coram publico.»

Walter Matthias Diggelmann
(Aus: Mal was Ketzerisches gegen die Linke, in «konzept», Nr. 1/73.)

kümmern und kümmerlich, sondern: leben. Er verhielt sich zu seiner Arbeit zugleich professionell und utopisch. Auch für Engagement ist es notwendig, dass man von jemandem engagiert wird, das wusste er; und er besass Handwerk genug, seine Auftraggeber nicht zu enttäuschen. Auf in seinen Realismus als Produzent, der Abnehmer braucht, mischte sich auch immer eine Sehnsucht: dass man ihn nicht nur abnahm, was er machte, sondern auch, was er war. Er suchte –

auch das gehört zum «Abnehmen» – Partner, die seine Beweislust mitbringen. Er verbarg nie, was die meisten seiner Kollegen verbergen lernen, weil es eine Blösse ist, die man selbst nicht zu decken vermag und die andere zur billigen Verwundung reizt: dass er geliebt werden wollte.

Er hat in seiner Jugend nicht lernen können, dass er lebenswert war; so konnte ihn später jeder Vorbehalt, auch der sachliche, irremachen, an Freunden, an sich selbst. An Freunden: im Grunde wollte er alle für sich einnehmen, auch diejenigen, denen er mit starken Gründen den Krieg erklärt hatte. Das war weder politisch noch realistisch, aber diesen Luxus auf seine Kosten hat er sich immer geleistet. Durch seine demonstrative Offenheit machte er es dem Gegner so leicht, ihn zu treffen, dass die Scham diesen Gegner hätte hindern müssen; aber das war eine Utopie. Gefühlslosigkeit entwarfnete ihn immer wieder. Wenn er sich wehrte, dann mit seiner nackten Haut; er erlaubte seinen Erfahrungen nicht, ihn zu verhärteten. Darin steckte eine grausame Weisheit; denn seine Wunden machten ihn nicht nur fertig, immer wieder, sie waren auch die Quellen seiner Produktivität. Er war in seinen Büchern, diesen Plädoyers in Geschichtenform, diesen hartnäckigen Vorschlägen zur Güte, unerbittlich, unheilbar gewesen, bevor er todkrank wurde; unheilbar in seinem Glauben an die Herstellbarkeit menschlicher Verhältnisse, an die Unausführbarkeit der Liebe. Dieser Glaube hat seine Bücher schützenswert gemacht, manchmal sentimental und wehleidig, aber ehrlich und getreulich. An diesem Wehleidigen war nichts Eingebildetes; es hatte Realität hinter sich, und nahm sich Hoffnung vor. Und diese Hoffnung, der er nicht immer den gleichen Namen gab, liess er sich nicht rauben, auch nicht durch den nahen Tod, den er als Obdachlosen begrüss: «Bist du bereit, mich jetzt bei dir zu beherbergen wie damals, da ich als Leben zu dir kam? (...) Wenn du mich, den Tod, nicht zu dir lässt, frage ich auch als Leben nicht mehr bei dir an.» Auch den Tod will er dazu gewinnen, in seiner Geschichte mitzuspielen; der persönlichen,

aber dank seines Erfindungsreichtums nicht nur privaten Geschichte von DAGs Erlösung.

Er ist der erste Schriftsteller gewesen, über den ich geschrieben habe, in einem Interview über «Das Verhör des Harry Wind» für das «DU» vor 17 Jahren. Zwei Tage vor seinem Tod bin ich noch einmal bei ihm gewesen. Er dämmerte schon, aber gab noch ein Erkennungszeichen. Als die Augen zuzugingen, öffnete sich der Mund, der nicht mehr ass und trank, zu einem Lächeln, das mit etwas wie Ergebung, Scham und ruhigem Stolz zu tun hatte; vielleicht gaben auch nur die Lippen der Schwerkraft nach in diesem entspannten Gesicht. Er durfte zuhause sterben. Als er dem Tod entgegenschlief, unterhielt wir uns, seine Frau, seine erwachsenen Kinder, nebenan wie in der Gegenwart eines Lebenden, der verstummte, weil er etwas Wichtiges zu tun hat als reden; es war feierlich ohne Feierlichkeit. Er hat seinen Büchern nie ein letztes Wort mitgeben können und wollen; eben darum zeugen sie jetzt als etwas Lebendes für ihn.

Diggelmann im «konzept»

- «Das lernen verlernt» (Über Erzieher in Heimen), 12/72
- «Mal was Ketzerisches gegen die Linke», 1/73
- «Bertschi ist der Grösste», 2/73
- «Eigentum macht böse», 5/73
- «Plädoyer für eine starke Armee», 6/73
- «Wer ist ein Volksfeind?», 7/73
- «Alexander Soltschenizyns »heiles Innenleben«, 6/74
- «Meine »Altweibersommer«-Lektüre», 10/74
- «Auf den Hund gekommen», 11/74
- «Vom Glück der besten Jahre», 12/74
- «Nie mehr Steuern zahlen!», 1/75
- «Gute Manne», 2/75
- «Die Gewehre der Frau Carrara», 3/75
- «Die Gerechten», 4/75
- «BILD am Sonntag», 5/75
- «Wie recht ist ein Rechtsstaat?», 6/75
- «Verregnete Sommerlektüre», 9/75
- «Die Reise begann in Moskau» (Reisebericht aus der Sowjetunion), 11/75
- «Epitaph für Jakob Bührer» und «Im Garten von Philippin» (Hommage für Jakob Bührer), 12/75

(Jede Nr. gegen 1,50 Fr. bei der Redaktion.)

Sich dem Kranksein stellen

Walter Matthias Diggelmann, Schatzen, Benziger, 1979, 122 S., 19,80 Fr.

Anfang dieses Jahres las ich in der Zeitung, Diggelmann liege im Spital: Lungenkrebs, mit Abieger davon im Gehirn. Er diktierte seine Gedanken zu den «Kranken»-Erfahrungen, um später ein Buch zu schreiben. Daneben war ein Foto eines dünnen abgekämpften Mannes. Ich las dann das Buch: «Schatten». Ich war betroffen, auch getroffen, als Arzt, als noch Gesunder. Ich wollte ihm schreiben. Vergass es dann aber.

«Ein Arzt muss eigentlich denken wie ein Schriftsteller, ein Dichter. Er muss sich den Menschen, den Patienten annehmen, muss mit ihm sprechen, meinetwegen stundenlang. Er muss ihn kennenlernen, ihn auch so gründlich wie möglich untersuchen, und dann muss er ihm eine Geschichte erzählen, seine Geschichte, die Geschichte des Patienten. (...) Er wird diese Geschichte dem Patienten mitbringen und ihn sagen: Wenn Sie Vertrauen haben zu mir, dann lad' ich Sie ein, mein Patient zu sein. Sie werden mir helfen, und Sie werden die Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählt habe über Ihren Zustand, über Ihre Krankheit, nicht vergessen. Sie werden mich korrigieren im Laufe der Behandlung. (...) So werden wir gemeinsam arbeiten. Ich werde Ihnen zuhören, und Sie werden mir zuhören, und so werden Sie gesund werden, weil Sie ja gesund werden wollen.»

Diggelmann ist Privatpatient, hat Krebs, geht uns mit seiner Krankheit voraus und stellt sich dem Kranksein. Am Schluss geht das Leben weiter, und er lebt mit seiner Krankheit. Lebt damit, wie er immer gelebt hat – liebend, hassend, um sich schlagend, kämpfend. (Erinnere dich an einen anderen Privatpatienten mit Krebs, nicht aus Zürich links der Linna, sondern vom rechten Zürichseeufer, Fritz Zorn, der erst durch seine Krankheit lieben und lassen gelernt hat und abgerechnet hat. Für Fritz Zorn ist «Schatten» zu spät geschrieben worden.)

«Ist es Liebe, dass mich B. jeden Tag besucht, mir jeden Tag eine Flasche Wein bringt? Ist es Liebe, dass ich jeden Tag ungeduldig auf B.s Besuch warte (...)? Ist es Liebe? Ist es Eigensucht? Ich kann keine Antwort auf diese Frage finden, nur sagen: Es ist so.»

Für mich kam das Buch rechtzeitig.

Bruno Maggi

fingerzeig

Otto Gross – rebell und/oder Psychopath?

Emmanuel Hurwitz, Otto Gross – Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung, Suhrkamp, Zürich 1979, 234 S., Fr. 26.-

«Und eines noch liegt gegen mich vor: dass ich mit der bestehenden Gesellschaftsordnung unzufrieden bin. Ob man dies als Beweis einer geistigen Störung betrachten kann, richtet sich danach, wie man die Norm der geistigen Gesundheit aufstellt. Nimmt man die Anpassung an das Bestehende als das Normale an, dann wird man Unzufriedenheit mit dem Bestehenden als Zeichen geistiger Gestörtheit auffassen können. Nimmt man die höchste Entfaltung aller Möglichkeiten, die dem Menschen angeboren sind, als Norm und weiss man intuitiv und aus Erfahrung, dass die bestehende Gesellschaftsordnung die höchstmögliche Entwicklung des Einzelmenschen und des Menschentums unmöglich macht, dann wird man das Zufriedensein mit dem Bestehenden als Unterwerfung erkennen.» – Das schreibt Otto Gross – Psychoanalytiker, Anarchist und Drogenabhängiger – in einem 1914 aus der Privatirrenanstalt Tulln bei Wien herausgeschmuggelten und in der Berliner Zeitschrift «Die Zukunft» veröffentlichten Protestbrief gegen seine Einweisung in eine Irrenanstalt.

Gross – 1877 als Sohn von Adele Gross und Hans Gross, einem bekannten Kriminologen, geboren – promovierte 1899 zum Doktor der Medizin in Graz, und 1906 wurde er an der Universität Privatdozent für Psychopathologie. Schon früh beschäftigte er sich mit der Psychoanalyse und hatte auch persönlichen Kontakt zu den Pionieren Freud und Jung, deren Konflikt sich später verhängnisvoll auf sein individuelles Leben auswirkte.

Gross bewegte sich vor allem, in der Bohème- und Anarchistenszene in München, auf dem Monte Verità in Ascona usw. Wegen seines Drogenmissbrauchs ist er mehrmals zu Entziehungskuren gezwungen. 1913 – Gross lebt gerade in Berlin – wird er als gefährlicher Anarchist verhaftet, aus preussischem Staatsgebiet ausgewiesen und in Österreich auf Begehren seines Vaters in der genannten Irrenanstalt Tulln interniert. Eine internationale Pressekampagne seiner Freunde – u. anderem Erich Mühsam – hilft nichts. Sein Vater setzt sich durch: Gross wird entmündigt, sein Vater als Vormund eingesetzt. Die letzten sechs Jahre verbringt Gross mit mehreren Unterbrüchen in psychiatrischen Kliniken oder Nervenheilanstalten – 1920 stirbt er.

Noch vor Wilhelm Reich hat Otto Gross die Psychoanalyse in eine gesellschaftspoliti-

schen Zusammenhang gestellt und auf die Bedeutung der sexuellen Unterdrückung hingewiesen: «Den Schritt von der individuellen Neurose zum gesellschaftlichen Leid und damit auch zur Kritik an der bestehenden Gesellschaft hat Otto Gross als erster unternommen, indem er die Notwendigkeit erkannte, individuelles Kranksein auf dem Hintergrund jener »dunklen Gesetze« der Ethik, der Kultur und schliesslich der politischen Theorie zu sehen.» (Hurwitz)

Gross zeigt auf, dass die herrschenden gesellschaftlichen Strukturen krank machen: «Ich habe es zu meiner Lebensarbeit gemacht zu zeigen, dass unmittelbar als Folge der bestehenden autoritären Institutionen derzeit jeder Mensch krank sein muss.»

Die herrschende Psychiatrie ist ein Herrschaftsinstrument: Was nicht den herrschenden Normen genügt, wird von ihr unterdrückt, indem es für pathologisch erklärt wird. Dem stellt Gross eine Psychoanalyse gegenüber, die in einem gesellschaftlichen Zusammenhang wirksam wird und damit Instrument der Befreiung des Menschen wurde: «Gegenüber der klinischen Psychiatrie und ihrer Methode der Einsperrung unangepasster, psychisch gestörter Individuen zum Zwecke der Anpassung an gesellschaftliche Normen, mit anderen Worten: zur Wiederherstellung von sogenannter Normalität mittels Zwang und »Suggestionen« ist die im Grossen Sinne verstandene Psychoanalyse eine grundlegende andere, emanzipatorische Wissenschaft und Therapie. Wenn inneren Zwänge durch Anforderungen der Gesellschaft, also durch äussere Zwänge, bedingt sind, kann eine Befreiung von inneren Zwängen und den durch sie verursachten Konflikten nicht beim Individuum halt machen. Sie muss sich den krank machenden Ursachen im sozialen Umfeld zuwenden. Eine so verstandene emanzipatorische Therapie, muss, von einer bestimmten Werte gesehen, gefährlich erscheinen.» (Hurwitz)

Das Buch von Hurwitz beschreibt nicht nur das Leben eines verschriebenen und zugleich genialen Psychoanalytikers – Otto Gross – es wirft die entscheidende Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Psychotherapie auf. Diese Frage hat angesichts des heutigen Psycho-Booms eine eminente gesellschaftspolitische Bedeutung: Psychotherapie ist die Anpassung an bestehende Verhältnisse und Normen oder als Beitrag zur Veränderung der herrschenden Lebensbedingungen in Richtung grosserer Entfaltungsmöglichkeiten des einzelnen.

Jürgmeier

Leiden im leeren Raum

Elisabeth Gelter, «Schwester Lisa» (Universverlag) Zürich 1979, 256 S., 14,80 Fr.

Elisabeth Gelter, im Zuge der auflebenden Frauenliteratur neu entdeckt und gewürdigt, erzählt in ihrem Roman «Schwester Lisa» ein Stück eigene Geschichte. Wie schon in ihrem Buch «Die Sticker» weiss sie, wovon sie schreibt, und sie beschreibt peinlich genau bis in jedes Detail: von der Anspiel in Spitalen, der Überforderung junger Pflegerinnen und vom Zwiespalt einer Frau; die als Krankenschwester ihre hehre Aufgabe des Pflegens und Sichaufopferns für andere nie ganz hat akzeptieren können. Zu dieser Geschichte gehört auch die Flucht vom zerstörerischen Beruf in die Ehe – eine mühsame und qualende Notgemeinschaft –, in der sie nicht die erhoffte Ruhe findet, sondern ständig ums materielle und psychische Überleben kämpfen muss.

Welche Aufgabe steht für die Beurteilung eines Werkes dieser Frau anzuwenden, die Anfang des 20. Jahrhunderts als «Ungebildete» und Rechtlose die Kraft fand, zu schreiben, einer Frau, die ihre Rolle nicht spielen wollte und doch nicht ganz ausbrechen konnte? Man wüsste, «Schwester Lisa» wäre mehr als die Biographie, der Leidensweg einer Frau, in den dunkelsten Farben bejaumert. Man wüsste, die Geschichte von Lisa/Elisabeth wäre in die »grosse« Geschichte jener Zeit eingebettet, damit man sie besser verstehe. Gelters Versuche scheitern immer wieder; was sich ausserhalb ihres privaten Bereiches abspielt, bleibt Oberfläche («Das Weltbild hat sich verändert. Die Ordnung ist wiederhergestellt. Die Grippe flaut ab. Der Tod hat seine Blutgüsse befriedigt. Ich bin wieder in Privatpflege.»)

Ich erwarte von Elisabeth Gelter sicher keine klassenkämpferisch-feministische Analyse – damit würde ich sie nicht in ihrer Zeit sehen – nur einen klaren Blick über das unmittelbare Erlebte hinaus (schliesslich war sie eine Sozialistin): Weil ich befürchte, dass «Schwester Lisa» zu leicht verdaulich ist, wenn nicht die Bereitschaft da ist, das Buch kritisch zu lesen, und der Leser nach Beendigung der Lektüre höchstens den Seufzer entlocken kann: «Welch furchtbar schweres Leben hatte doch diese Frau damals!..»

Marianne Fehr stehen.



Frontmontage Johannes Marx, aus: «konzept» 9/79

weigerer, aber trotzdem kein Feigling.» Oder: «Ich will lieber ein kalter Krieger sein als ein warmer Bruder.» Oder schlicht: «Ich bin Deutschnationaler und fordere bedingungslosen Gehorsam.» Dann auch: «Der Besitz von Atomwaffen ist eine ständige Aufgabe, um den unstilligen Gebrauch dieser Waffen auszuschiessen.» Und: «Ich habe die ewigen Abstimmungen vor jeder Entscheidung satt. (...) Die Partei muss wie ein Mann hinter mir stehen.»

Mit Deutschnationalen und Deutschkonservativen, dem politischen Hintergrund von Strauss, befasst sich Hirsch. Er gibt einen umfassenden und beängstigenden Überblick über diese Gruppen und Programme vom Kaiserreich bis zur aktuellen BRD. Der engagierte Linkspublizist, der in München die Dokumentationsinitiative «Presseauschuss Demokratische Initiative» leitet, dokumentiert die Kontinuität deutschnationaler Politik: «Der Kaiser ging, die Generale blieben ... Hitler und seine Gauleiter gingen, doch alle anderen blieben.» Zweites dokumentiert Hirsch,

«dass in der Bundesrepublik die Grenzen zwischen Rechtskonservativen und Rechtsradikalen fließend sind» – und zwar fließend nach rechts. Eine NPD ist heute überflüssig geworden. Die CSU hat sich längst der Mentalität der ehemaligen NPD-Wähler angenähert, was Hirsch im einzelnen belegt. «Eine deutschnationale Politik [da] Strauss könnte mehrheitsfähig werden», lautet Hirschs pessimistische Prognose. Er hält Strauss für einen «ernst zu nehmenden Politiker, der zum Endkampf um die Macht angetreten sei: »Wir werden es mit einer bundesweiten deutschnationalen Strauss-Partei zu tun haben, die sich an die parlamentarischen Spielregeln halten wird, solange sie ausreichen, um ihre Machtposition zu erhalten.« Jürg Frischknecht

das konzept Tip

Holzstichkalender 1980

Im Verlauf von zwanzig Jahren hat Emil Zbinden für jeden Monat einen Holzstich geschaffen, auf dem die für den Monat typischen Tätigkeiten und Ereignisse dargestellt sind: im Dezember eine Schlittenfahrt, im Oktober der Jahrmarkt, im August die Getreiernte. Diese Blätter wurden in einer beschränkten Auflage als Originalgrafik gedruckt; sie sind inzwischen längst vergriffen und zu gesuchten Raritäten geworden. Die Büchergilde Gutenberg hat einen Nachdruck gemacht.

Emil Zbinden, Kalender 1980, 12 Monatsblätter nach den Holzstichen. Mit einer Einführung von Guido Magnagago. Papierformat 34x48 cm, 22,80 Fr. Erhältlich bei: Büchergilde, Gutenberg, Kanzleistrasse 126, 8021 Zürich.

Rotstrumpf 3

«Die Welt, die uns umgibt» ist Thema von Rotstrumpf, Band 3 (Band 1: «Die Welt in der ich lebe»; Band 2: «Ich bin anders als du»). In Erzählungen, Reportagen, Tonbandprotokollen und Bildgeschichten nehmen Autoren – (innen) verschiedensten Alters Stellung zu ihrer Umwelt, zeigen die Bedrohung der natürlichen und sozialen Umgebung auf. Dass sie mit dieser Art ehrlichem Lesebuch bei den jungen Leserinnen vermutlich oft Gefühlsbarrieren überwinden müssen, ist den Herausgeberinnen bewusst: «Es wäre gewiss ideal, wenn der Erdrabat dermassen in Ordnung wäre, dass man sich mehr Innenwelt leisten könnte, mehr Träume, mehr Utopien, mehr Nachdenklichkeit ... und trotzdem gibt es keine Innenwelt zu aussen!» Hoffentlich kommt Rotstrumpf, das Buch für Mädchen, mit dieser mittleren Haltung hier und dort gegen den effektvollen Flitter der Disco- und das öde Grau der Resignation an.

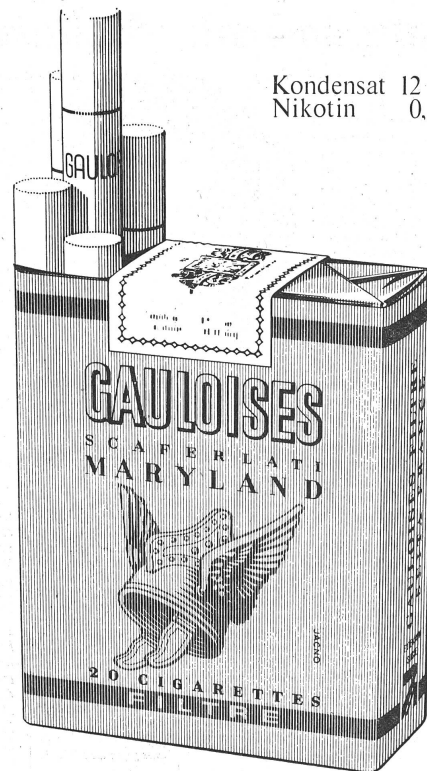
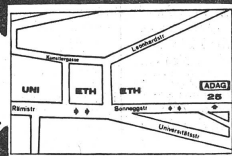
Hedi Wyss/Isolde Schaad (Hrsg.): Rotstrumpf 3, Benziger-Verlag, Zürich 1979, 290 S.

Person... (Weilersagen)



ADAG COPY-CENTER
ADMINISTRATION & DRUCK AG

Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 54



Kondensat 12 mg
Nikotin 0,8 mg

La cigarette.

das konzept bücherservice

ausgewählt von Paola Bärlocher
Ruth Jäger

Zwei Liederbücher

Thomas Friz/Erich Schmeckenbecher: **Es wollt ein Bauer früh aufstehn** ... 222 Volkslieder. Herausgegeben von «Zupfgeigenhansel». Mit Noten und Griffdiagrammen für Gitarre und Mandoline. 445 S., Verlag «plane»/Zygglogge, 19.80 Fr.

Nr. 963

Der Revoluzzer



Anderi Lieder

Von den geringen Leuten, ihren Legenden und Träumen, ihrer Not und ihren Aufständen. Zusammengefasst und kommentiert von Urs Hostettler. Illustriert von Stephan Bundi. Zygglogge.



pa. Urs Hostettler hat seine Liedersammlung auf die Deutschschweiz beschränkt und doch eine Fülle von Material zusammengebracht. Die Sammlung umfasst Lieder von Bauern, Mägen, Knechten, Bettlern, Arbeitslieder und uns bekannte Demonstrationen.

Martin Frank: **Ter Fögi ische Souhung**. «Neue Szene 9». 140 S., eco Verlag, 12 Fr.

Nr. 965

Ein Roman aus der Zürcher Schwulenszene auf bernadisch. Ganz schön knifflig zum Lesen, aber der Autor weiss schon, wie man die Leute zum Lesen bringt. Dialekt, vermischt mit Slang, wirkt viel direkter als Schriftdeutsch. Ein schweizerischer Burroughs?

April Carter: **Die politische Theorie des Anarchismus**. 131 S., AHDE Verlag, 11 Fr.

Nr. 960

April Carters Buch ist eines der wenigen neueren Bücher, die die Aktualität der anarchischen Grundlagen untermauern. Die Autorin stellt die bekannten anarchischen Theoretiker und Bewegungen vor und befasst sich im zweiten Teil mit dem Anarchismus als Utopie und dessen Einfluss auf die Gesellschaft.

Gail Holst: **Rembetika**. Musik einer griechischen Subkultur. Lieder von Liebe, Haschisch und vom Überleben. 187 S., Gerhardt Verlag, 24.80 Fr.

Nr. 964

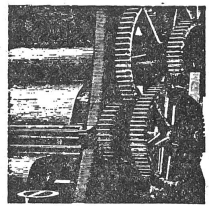
Wie der Blues waren die Rembetika-Lieder der Soul-Musik einer Gruppe von Menschen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlten und die ihren eigenen Slang und ihre eigenen Ausdrucksformen entwickelten. Dies ist das erste Buch auf deutsch, das uns einen Einblick in die Welt der «Rembetes» vermittelt, die Haschisch rauchten, während sie Bouzouki spielten und den leidenschaftlichen «Zembeko» tanzten, um ihre Emotionen freizusetzen.



Jürg Jegge: **Angst macht krumm**. Erziehen oder Zahnradchenschleifen. 221 S., Zygglogge Verlag, 23 Fr.

Nr. 961

Nach «Dummheit ist lernbar» die logische Fortsetzung: «Angst macht krumm». Jürg Jegge erzählt aus seiner gegenwärtigen Schultätigkeit.



**Erziehen oder
Zahnradchenschleifen**

Zygglogge

Anita Geigges/Bernhard W. Wette: **Zigeuner heute**. Verfolgung und Diskriminierung in der BRD. 320 S. mit 100 Abb., Lamuv Verlag, ca 19.80 Fr.

Nr. 966

Zigeuner: Sie werden verdrängt, romantisiert, verfolgt, sie wurden ermordet, man nahm ihnen die Kinder weg.



Die Situation der Zigeuner in der BRD ist zugleich ein Spiegelbild unserer Gesellschaft im Umgang mit Minderheiten.

Das kleine Rotbuch. Almanach 1979, 72 S. Rotbuch/Kursbuch-Verlag, Berlin

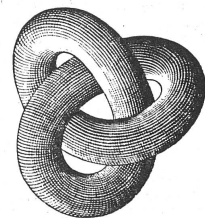
Die Publikation ist gratis erhältlich und wird Ihrer Bestellung beigelegt, wenn Sie die Bestell-Nr. auf dem Talon notieren.

Nr. 982

Maurits Cornelis Escher: **Graphik und Zeichnungen**. Kunstbildband. 95 S., davon 76 ganzseitig, teilweise farbige Abbildungen. Verlag Heinz Moos, München, 28 Fr.

Nr. 970

Escher beherrschte wie kein anderer die grafischen Techniken. Angefangen beim Holzschnitt bis hin zum Traumbild. Krepelcheren, Plattenwäner, Drachen, Vögel und Fische werden beim näheren Betrachten lebendig: der Wasserfall beginnt seine lange Reise, und die Treppenstufen scheinen kein Ende zu nehmen. Optische Täuschungen, zwei- und dreidimensionale Räume, Raumillusionen, neue Perspektiven, Traumwelten, der unbegrenzte Raum: eine bunte Palette an möglichen Grafiken und Zeichnungen. Bereits die 13. Auflage.



Ästhetik und Kommunikation. Heft 37: **Weibliche Utopien. Männliche Verluste, Frauen und Linke**. 128 S. mit vielen Bildern. Ästhetik und Kommunikation, Berlin, 1979, 9.50 Fr. einzeln.

Inhalt von Heft 73: **Autonomie der Frauenbewegung: Weibliche Identität; Was hat die Linke von der Frauenbewegung gelernt? Rechte Feminismus - Frauen im Faschismus; Weibliche Mythen**.

Nr. 980

ABO zu vier Nummern pro Jahr, Preis 28 Fr. + Versandkosten

Nr. 981

Für Leser auf dem Land, für Faulenzen, Stubenhocker, Bequemlinge usw. beiderlei Geschlechts. Einfacher geht's nicht: Gewünschte(n) Titel im Talon unten eintragen, Absender gut leserlich eintragen. Talon an «das konzept» schicken. Übrigens: wir liefern jedes lieferbare Buch.

Jetzt Kalender bestellen

Roter Kalender gegen den grauen Alltag 1980, 167 S., 4.50 Fr.

Nr. 977

Von der «ausweglosen Situation» bis zum «Stammheimer Alltag», mit Comics von Seyfried bis zu den Lesern, viele Buchtipps quer durch das ganze Jahr. Das kann ja ein recht farbenprächtiger Alltag werden...

Autorenkollektiv Schwarzer/Pomel: **Männerkalender 1980**, 320 S., 8 Fr.

Nr. 976

Mit vielen Kontaktadressen, Literaturhinweisen, Platz für eigene Adressen, mit Photos usw.

Frauenwandkalender 1980, 13 Photos Format 30/50 cm, FBB (Frauenbefreiungs-Bewegung), 15 Fr.

Nr. 975

Frauenkalender '80 Hrg. F. Becker/B. Grubert/H. Reherl/A. Schwarzer/U. Scheu/U. Strobl. ca. 300 S., Frauenkalender-Selbstverlag, Berlin, 6.80 Fr.

Nr. 974

Viele nützliche Hinweise: Frauenzentren und -gruppen, Frauenbands, Literaturverzeichnis, Feministische Zeitschriften, Frauenbüchlein u. a. m. Viel Platz für Notizen, Anschriften und Veranstaltungen (mit Monatskalender). Auch für Männer...

Kinderkalender 80. Hrg. Kinderbuchladen Kreuzberg, Berlin, 160 S., 6 Fr.

Nr. 978

Mit Illustrationen, Comics, Tips und Texten für kleine und grosse Kinder...

Indianerkalenderbuch 1980. Kombinierte Wand- und Taschenkalender. 156 S., davon 13 farbige Kunstblätter, 53 Wochenblätter (herausreissbar) und Plastikset dafür. 90 Seiten Informationen über Indianer.



Redaktion: Hans und Christa Läng, Alexander Weber. Verlag Tanner & Stachelin, Zollikon, 24.80 Fr.

Nr. 973

Bestellcoupon



Ich bestelle folgende
Buchtitel Nr(n):

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Name

Str.

PLZ/Ort

Ich bezahle die
Rechnung (inkl.
Versandspesen)
nach Erhalt
der Bücher.

M. C. Escher-Kalender 1980: **Metamorphose**. Wandkalender. Format 42/24.5 cm, Heinz Moos, München, 24 Fr.

Nr. 972

In einer Klarsichtkapsel befinden sich 42 dreimal gefaltete Blätter mit Monatskalendariem, die im Jahresverlauf ein 4,88 m langes, mehrfarbiges Band mit Eschers Metamorphose ergeben.

Biermanns neue LP mit durchwegs «kleinen Liedern»:

Handliche Steine zum Werfen

Wolf Biermann, «Hälfte des Lebens», CBS 83 922, 17 Fr.

Die neuste Scheibe von Wolf Biermann ist anders als die vorhergehenden. Er, der es liebt, sich ausgedehnt zu einem Thema zu äussern, hat sich der *Kurzform* zugewandt. Nur gerade vier der 27 (siebenundzwanzig!) Songs und Lieder haben eine Dauer von mehr als zwei Minuten. So hört sich diese Platte an, wie wenn man ein Bündchen mit Aphorismen lesen würde. *Kleine spitze Pfeile mit Widerhaken*, die erst dann eine Wunde reissen, wenn man sie aus dem Fleisch entfernen will.

Bis jetzt hat Biermann praktisch nur eigenes Material vertont. In «Hälfte des Lebens» stammen – mit vier Ausnahmen – die Texte von andern Dichtern. Dabei spannt Biermann

Ich träumte



Faksimile auf der Plattenhülle

in seiner Textauswahl einen sehr weiten Bogen von Jakob Michael Reinhold Lenz, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelebt hat, bis zu Zeitgenossen wie Günter Wallraff, Peter Paul Zahn und Günther Kunert. Aber zuoberst auf der Liste steht Berolt Brecht mit vier Songs. Das Titelstück «Hälfte des Lebens» hat Friedrich Hölderlin beige-steuert. Die Texte sind dennoch typisch für Biermann. Einmal hat er die Texte ausgewählt und zum zweiten ist er mit ihnen recht freizügig umgesprungen. Da ist nichts von klassischer Textverfälschung zu finden, am Ausgangsmaterial wird gearbeitet, auf Biermannsches Musikmass umgeformt. Wo der Text stärker ist, muss sich Biermann anpassen, im umgekehrten Fall geht er ohne grosse Hem-

folgen, auf der Faksimile von Biermanns Arbeitsunterlagen abgedruckt sind.

Und noch etwas ist anders. Auf allen früheren LPs hat W. B. konkrete politische Ereignisse besungen und kommentiert. Früher setzte er sich mit der Problematik des Sozialismus in der DDR auseinander, auf seiner letzten LP – der ersten im Exil in der BRD – mit den Toten in Stammheim, dem Streik der Hamburger Hafenarbeiter und der Anti-Atombe-wegung. Dass sich auf «Hälfte des Lebens» keine solche konkrete Bezugspunkte finden, wird Biermann von bestimmten Kritikern sicher-lich den Vorwurf eintragen, er habe sich in ein kulturelles Kämmerlein zurückgezogen. Aber man lasse sich da nicht täuschen. Wenn Biermann zum Beispiel mit Brecht singt: «Was an dir Berg war / Haben sie geschleift / Und dein Tal / Schüttete man zu / Über dich führt / Ein bequemer Weg», so ist das für mich mindestens so aktuell wie ein Song über Straussens Kanzlerkandidatur.

Das Harmonium aus der Chaussee-Strasse ist einem Synthesizer gewichen. Auch das wird für viele einen Sakrileg gleichkommen, für mich bedeutet dies eine echte Bereiche-

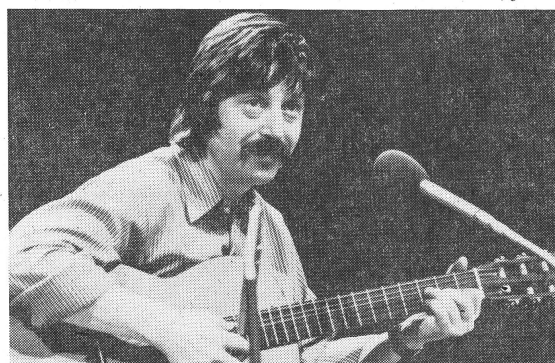
rung. Einmal nimmt der Synti die sakrale Stimmung, die dem Harmonium kulturge-schichtlich eigen ist. Zum weiteren bietet ein Synti halt doch viel mehr Möglichkeiten, die auch unserer Zeit adäquater sind. Wie ge-schickt Biermann den Synti bereits einsetzt, kann man vor allem in Kunerts «Wie ich ein Fisch wurde» hören, der einzigen längeren Nummer dieser LP.

Trotz all diesen Änderungen ist Biermann derselbe geblieben. Ein Sozialist, der eine Linie eingeschlagen hat, über die sich sicher diskutieren lässt, aber ein Sozialist, für den Menschen noch aus Fleisch und Blut sind und nicht bloss Schachfiguren auf dem Spielbrett zur Erringung einer imaginären idealen Ge-sellschaft.

Unverändert geblieben ist auch der Musi-ker Biermann mit dem hochentwickelten Sinn dafür, welche Melodie es einem Text zu unterlegen gilt. Wie weit Biermann dieses Ge-spür kultiviert hat, zeigt sich vor allem auf dieser Platte, wo er ja Texte von andern Leu-ten vertont, die aber dann so klingen, als hätten Dichter und Komponist eng zusam-men gearbeitet.

Biermann selbst zu den 27 Liedern seiner LP: «Ich nenne sie meine kleinen Lieder. Sie sind so etwas wie handliche Steine, gut geeig-net zum Werfen. Wer im Glashauss sitzt, soll ruhig mit Steinen werfen, wenn ihm die Gang-ster auf die Pelle rücken!»

Hugo Faas



Wolf Biermann kommt diesen Januar in die Schweiz

«Alternative Kulturarbeit» auf dem Weg durch die Institution

CoCo: Endstation Sackgasse

Von Monica Nestler*

Im letzten GKEW-Artikel¹ schilderten wir die schlechten Arbeitsbedingun-gen der nichtetablierten Kulturschaffenden. Im folgenden soll «alternative Kulturarbeit» innerhalb der Institution – am Beispiel CoCo – in ihrem Widerspruch dargestellt werden.

In diesem Herbst wurde das CoCo, Forum für Gemeinschaftsaktionen in Zü-rich, welches vor zwei Jahren mit einer Ausstellung über Selbsthilfeorganisationen und der Herausgabe des «Hand-buchs für Gemeinschaftsaktionen» eröff-net worden war, geschlossen. Der Ver-such CoCo endete in einer Sackgasse, und ich bin der Ansicht, dass dies für den Weg durch die bürgerlichen Institutionen ein typischer Fall ist.

* Monica Nestler war ehemals Leiterin des CoCo und arbeitet heute als freie Journalistin.

¹ «Narrenfreiheit mit beschränkter Haftung», im «konzept» 10/79. Vgl. auch den Artikel «Bitte Rasen betreten» Das Forum für Gemeinschaftsaktionen ist eröffnet, im «konzept» 12/77.

Funktion des CoCo wurde damals fol-gendermassen umschrieben: «Es will Ge-meinschaftsaktionen sich selbst darstellen lassen, um Bürger zu animieren, in glei-cher oder ähnlicher Weise aktiv zu wer-den und neue Formen der Selbsthilfe zu entwickeln.» Dieses Ziel sollte durch das Angebot von Infrastruktur, Dokumenta-tion, Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen zum Thema Gemein-schaftsaktionen erreicht werden.

Gegen die Ohnmacht des Bürgers

Während meiner Arbeit am «Hand-buch für Gemeinschaftsaktionen» (dama-ls bestand im GDI noch kein CoCo-Projekt) ging es mir bereits darum, kon-krete Anleitungen zur praktischen Benut-zung für interessierte Leser zu erstellen; ein Buch also, das Möglichkeiten für ei-gene Handlungsfähigkeiten aufzeigt. Mut macht, mehr Widerstand zu leisten – ein Buch gegen die «Ohnmacht des Bürgers».

Diese Funktionen entsprachen auch dem CoCo. Bereits nach der Eröffnung und vor allem nach der Anti-AKW-Aus-stellung war klargeworden, dass «Gemeinschaftsaktionärer» wenig Interesse daran haben, sich selbst darzustellen und Animatoren zu spielen. Uns im CoCo ging es deshalb in der Arbeit in erster Linie darum, Bürgerinitiativen-Gruppen (BI) konkret zu unterstützen und einzel-nen Bürgern zu helfen, eine Selbsthilfe-organisation aufzubauen (z. B. Patien-tenstelle). Wir konzentrierten unsere Arbeit nun sehr stark auf das Dienstleis-tungsangebot, indem wir die Infrastruk-tur voll zur Verfügung stellten: Räume, Personal und Material. Damit hatten wir die vorformulierte, offizielle Funktion des CoCo abgeändert. Dies war jedoch nicht im Sinn der Migros, nicht im Sinn des Stiftungsrats, nicht im Sinn einer Mehrzahl der GDI-Mitarbeiter. Das Co-Co nach unseren Vorstellungen zu ent-wickeln, uns eigene Handlungsfreiheiten herauszunehmen, das stand im Wider-spruch zu den Erwartungen einer Institu-tion.

Nun hätte man versuchen können, den entstandenen Konflikt zwischen Institu-tion und CoCo-Team auszutragen, ihn zu benennen, Gespräche zu führen. Hier kommen jedoch die Strukturen einer In-stitution zur Wirkung:

● **Hierarchie:** Ich als CoCo-Verantwort-licher wurde während meiner zweijäh-rigen Tätigkeit im GDI einmal zu einer Stiftungsratssitzung eingeladen und konnte dort auf Fragen zum damals erst vorgeschlagenen Projekt CoCo mit ins-gesamt fünf Sätzen Stellung nehmen. In der Regel informiert nur der Institutsleiter (damals noch Pestalozzi) über die Projekte im GDI. Eine Aussprache, die nach dem ausgebrochenen Konflikt zu einer Übereinkunft zwischen CoCo-Team und Stiftungsrat, GDI-Team und auch mit Arnold als Migros-Vertreter hätte führen können, fand (selbst-verständlich!) nicht statt.

● **Selbstverleugnung:** Um in einer Institu-tion etwas zu erreichen, passt man sein Verhalten den Institutsnormen an und schränkt die eigene Handlungsfreiheit ein. Wer dies nicht tut, fliegt. (Die Nor-men der Institutionen haben wir ja schliesslich von Geburt auf kennenge-lernt! Es ist leider kein Witz, dass wir unser Leben im Krankenhaus beginnen

und damit einer ersten Institution bereits ausgeliefert sind).

● **Lohngefälle:** In einer Institution ist die Hierarchie eine Norm und wird unter anderem durch das Lohngefälle gekenn-zeichnet. Alle Versuche, diese Misere im CoCo zu verändern, blieben in der Dis-kussion stecken. Ausschliesslich die Re-gel der klaren Arbeitsteilung konnten wir etwas durchbrechen. Da dies jedoch bei der Einstellung von Mitarbeitern noch nicht vorgesehen war, kam es zu neuen, anderen Schwierigkeiten (z. B. Überforderung).

● **Stress:** Eine Institution, die Hand-lungsmöglichkeiten wie das GDI anbie-tet, lockt. («Ihr habt einen lässigen Job und verdient sogar noch gut...») Wer einmal dabei ist, möchte deshalb die Möglichkeiten auch nutzen, engagiert

GEWERKSCHAFT KULTUR ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT

Wirtschaftsstrasse 43
8008 Zürich, (01) 55 62 66

sich stark, kriert immer neue Ideen, bemüht sich, diese zu realisieren, und akzeptiert den Stress als Teil des tägli-chen Lebens.

Dies führt natürlich zu Teamschwie-riigkeiten. Privatleben wird aus Zeitman-gel auf ein Minimum reduziert (wir ar-beiteten manchmal ca. 18 Stunden), und so wurden Mitarbeiter immer wieder zu recht wichtigen Bezugspersonen. Man brachte sich in die Arbeit mit all seinen persönlichen Schwierigkeiten ein und stellte Erwartungen an die anderen, die neben dem Arbeitsaufwand unmöglich erfüllt werden konnten. So konnte unter dem selbstgestellten Leistungsdruck und in der institutionellen Struktur ein soli-darisches Team nicht entstehen.

Selbsthilfe von der Migros?

Das CoCo scheiterte meiner Ansicht nach nicht, weil es zum Beispiel in der Alternativszene zu wenig Fuss gefasst hatte, sondern weil es sich in die Hände der Institution (GDI/Migros) gegeben hatte. Ein Konzern oder ein Stiftungsrat erwartet einen messbaren Output, er will die Summe von organisierten Qualifika-tionen und keine Personen, die eigene Ideen realisieren und die Aufgabenstel-lungen neu formulieren. Unser Irrtum war, dass wir tatsächlich glaubten, die Migros wolle (vielleicht als Alibiübung) Selbsthilfeorganisationen unterstützen und mitfinanzieren. Nein, im CoCo hät-ten nur erfolgreiche BI-Aktivitäten vor-gestellt werden sollen und von einer brei-ten Öffentlichkeit als Ausstellung konsum-iert werden dürfen. Aus diesem Grund muss Pierre Arnold den CoCo-Erfolg auch ausschliesslich an der wöchentlichen Besucherzahl.

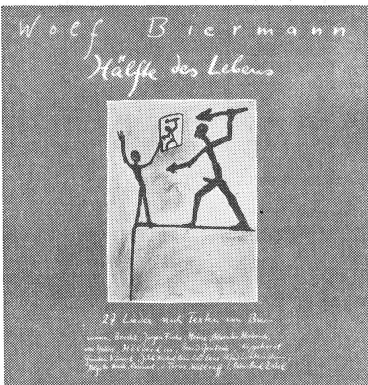
Wären diese Schlussfolgerungen ein Irrtum meinerseits, so könnten BI-Grup-pen in Zukunft vermutlich direkt zur Mi-gros gehen und Geld für ihre Aktivitäten erhalten (Ausgaben des CoCo während zweier Jahre: ca. 600 000 Fr. Infrastruk-tur, ca. 200 000 Fr. Projekte). Dies hätte zur Folge, dass die Migros dieses Geld aus dem sogenannten Kulturprozent-fonds nicht mehr als Kulturkapital, son-dern als Ausgabe verteilen würde, das heisst es nicht in Migros-Kulturinstitute

Fortsetzung auf Seite 8

WOLF BIERMANN

neu auf Schallplatten

auf Tournee
Freitag, 11. Januar 1980, Zürich
Samstag, 12. Januar 1980, Basel



Hälfte des Lebens

CBS 83 922

Ebenfalls aktuell:

- Warte nicht auf bessere Zeiten CBS 65 753
- Aah-ja! CBS 80 188
- Chausseestrasse 131 CBS 80 798
- Liebeslieder CBS 80 982
- Es gibt ein Lieben vor dem Tod CBS 81 259
- Der Friedensclown CBS 82 262
- Trotz alledem CBS 82 975
- Das geht sein! sozialistischen Gang CBS 88 224

Platten und Kassetten
bei Ihrem Fachhändler erhältlich



WOLF

Freitag, 11. Januar 1980

Mehrzweckhalle der ETH (Eingang ETH-Mensa, beim Polybühl)

Eintritt 9 Franken mit, 11 Franken ohne Legi

BIERMANN

Vorverkauf:

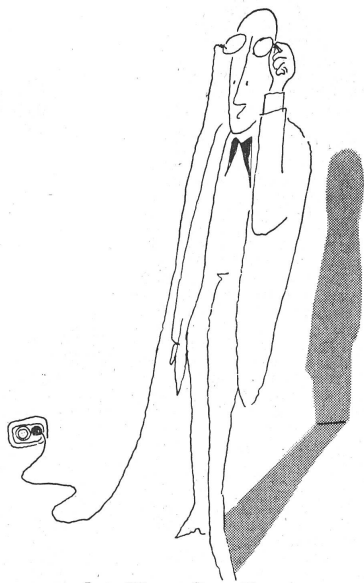
Voxpop, Stauffacherstr. 119, (01) 241 33 01
Pinkus Genossenschaft, Froshaugasse 7, (01) 32 26 74/47
Uni-Mensa (an der Kasse)
Polybuchhandlung ETH (Mensagebäude), (01) 47 17 27/32 62 11

Basel: Stadtkasino, Samstag, 12. 1. 80, 20 Uhr
Veranstalter: Vereinigung Demokratie und Sozialismus



„MUSIG AM
MÄÄNTIG“
das konzept

Veranstaltet von



Kopieren geht über Studieren

..... Blatt für Blatt:
Jeder Student hat Rabatt.
Sein Geld wir ihn schonen
speziell bei Dissertationen.

Copy Quick

8001 Zürich, Schützengasse 4, Tel. 01 211 66 36 • 8008 Zürich, Kreuzstrasse 19, Tel. 01 34 39 39 •
8003 Zürich, Zwienerstrasse 129, Tel. 01 35 38 88 • 4051 Basel, Kohlenberg 3, Tel. 061 22 96 96 • 3011 Bern,
Bahnhofplatz 10 B, Tel. 031 22 22 20 • 1003 Lausanne, Pl. Pépinet 1, Tel. 021 22 50 44

das konzept hilft verhüten

unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das konzept» die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben, neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

DISSERTATIONEN

druckt exzellent von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format

BÖNECKE

Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag.

3392 Clausthal-Zellerfeld

Fach 29 Ruf 05323/3525

Schnelldruckerei

	bei Expl.	DM pro Seite
	70	3.60
	100	3.80
	150	4.10
	200	4.35
	300	4.55

Frachtverbilligung
Raster billigst!

Angebot anordern

das konzept - Sonderangebote

Alle die folgenden Artikel können bestellt werden bei der Redaktion «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Anzahl Artikel	Preis inkl. Porto + Verpack.
... Inhalts- und Autorenverzeichnis 1972-78	9.20
... Inhalts- und Autorenverzeichnis 1978	3.20
... Schulspeil (aus Nr. 6/78), dreifarbig, A 2, starkes Papier, (ab 5 Stück 3.-)	4.20
... Arbeitslos-Spiel (aus Nr. 1/76), einfarbig, A 2, starkes Papier (ab 5 St. 1.-)	5.50
... Sonderdruck «Nukleare Aufrüstung»	2.20
... Alte «das konzept»-Jahrgänge, pro Jahrgang	3.50
... Poster «Unser Strauss»	1.40
... Poster «Gefangener der Freiheit»	12.-
... Poster «Gesellschafts-Schichten (aus Nr. 6/79) ungefaltzt in Rolle gefaltet	4.-
... Poster «Gesellschafts-Schichten (aus Nr. 6/79) ungefaltzt in Rolle gefaltet	2.40
... Mai-Zitig 1978, «10 Jahre nach 68»	2.40
... Mai-Zitig 1979, «Finanzplatz Schweiz»	2.40
... Sonderbeilage «Film in der Schweiz» I (Jan 78)	1.40
... Sonderbeilage «Film in der Schweiz» II (Jan 79)	1.40
... Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» I (Okt 78)	1.40
... Sonderbeilage «Literatur in der Schweiz» II (Okt 79)	1.40
... Sonderdruck des Artikels von Jürg Weibel aus Nr. 6/78	1.40
... Adressliste der Alternativmedien (Mai 79 neu)	1.40

Zahlungsmodus

- ☐ Ich überweise gleichzeitig mit dem Absenden dieses Talons den entsprechenden Betrag auf das PC-Konto 80-37626, «das konzept», Zürich (Verwendungszweck bitte auf der Rückseite des Abschlusses vermerken)
- ☐ Ich lege den entsprechenden Betrag in Briefmarken bei
- ☐ Ich lege den entsprechenden Betrag in Banknoten bei.

(Zutreffendes ankreuzen)

Name, Adresse

ABO JETZT ERNEUERN

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten
Mo-Fr 08.30-18.30
Sa 10.00-13.00

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Fotokopien	- Normal	20 Rp.	- Verkleinerung	30 Rp.
	- mit Legi	15 Rp.	- mit Legi	25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck	(ab einer Vorlage)	1-seitig	2-seitig
Reinschriften	30 Ex.	4.50	9.-
	50 Ex.	5.50	10.50
	100 Ex.	7.50	14.50
	200 Ex.	15.-	28.-
	300 Ex.	21.-	38.-
	350 Ex.	23.-	42.-
	400 Ex.	25.50	44.50
	500 Ex.	28.-	52.-
	1000 Ex.	40.-	73.-

Dissertationsdruck

Mach dini Cigarette sälber.



Fortsetzung von Seite 7

wie GDI, Klubschule, Ex Libris, Internationale neue Kunst (InK) stecken würde, sondern es vermehrt an unabhängige, nicht kontrollierbare Organisationen oder Einzelpersonen abgeben würde.

Wir beginnen unser Leben innerhalb der Institutionen, wir setzen es in ihnen fort: in der Schule, während der Ausbildung und anschliessend, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Den meisten bietet sich keine andere Wahl.

Kürzlich wurde ich gefragt: Kannst du es dir leisten, frei zu schaffen? Ich frage zurück: Kann ich es mir leisten, mein Leben von Institutionen auffressen zu lassen?

Wir werden nicht dazu erzogen, Selbständigkeit, eigene Handlungsfähigkeit und Verhaltensformen zu entwickeln, uns auch als Einzelpersonen fähig und stark zu fühlen. Nein, wir werden auf Abhängigkeiten festgelegt, privat und im Beruf. Nicht der Mensch als Ganzes zählt, sondern die Funktion, die er erfüllt. Wir brauchen, meine ich, deshalb wieder neue Felder, auf denen wir als selbständige, als selbsttätige Menschen arbeiten und leben können. Diese Felder freizulegen wäre eine der Aufgaben der alternativen Kulturarbeit.

Monika Nestler

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Rassismus in Jugendbüchern

«Unter dem Einfluss zivilisierter Völker begannen die Schwarzen, Kleider zu tragen.» Dieser Satz aus dem Buch «Weltgeschichte im Bild», 1976 (in Solothurn verlegt), steht stellvertretend für das Bild, das unseren Kindern von den Menschen der dritten Welt noch immer vermittelt wird. Die Paulus-Akademie führt zu diesem Problemkreis eine Tagung durch: «In Afrika leben viele Neger». Die Arbeitstagung ist besonders für Autoren, Lektoren, Verleger, Buchhändler, Bibliothekare geeignet. Tagungsleiter: Th. Bucher von der Paulus-Akademie und Regula Renschler von der Erklärung von Bern.

Donnerstag, und Freitag, 31. 1. und 1. 2. 1980, Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Str. 38, Postfach 361, 8053 Zürich, (01) 53 34 00. Anmeldungen bis 22. 1. 80.

Gute Kinderbücher zur dritten Welt

Im Rahmen ihrer Kinderbucharbeit hat die «Erklärung von Bern» ihre Broschüre «Dritte Welt - empfehlenswerte Kinder- und Jugendbücher» zum vierteljährlichen überarbeitet. Der nach Alter geordneten Bücherliste vorangestellt ist eine Einleitung «Rassismus in Kinderbüchern. 10 Kriterien für eine rasche Analyse», die auch als Prospekt erhältlich ist. Darin wird sehr deutlich und «anwendbar» umrissen, welche Vorurteile in den zum allergrössten Teil von Weissen verfassten Dritte-Welt-Büchern am häufigsten vorkommen, welche Fragen und Ansprüche man an solche Bücher stellen könnte.

Benutzungsquellen: Erklärung von Bern, Gartenhofstr. 27, 8004 Zürich.



Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rp. frankiert, einsenden an «das konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).

Wer kommt mit? Ich (34, w.) möchte im Frühling (evtl. Sommer) 1980 für ca. 3-6 Mte. Mittel- und Südamerika bereisen. Telefoniere mir mittags oder abends! Doris, (055) 27 14 09.

Zwei Mädchen (16) suchen ältere Reisepartner(innen) (bis 20 J.) für eine Stilleisenreise (per Zug) vom 31. 3.-ca. 14. 4. 1980. Bitte melden bei: Jasmin Rosewich, Schulhausstr. 10, 5605 Dottikon.

Wer fährt mit? Interessierte(n) Reisepartner(in) gesucht für Weltreise ab Mai 1980. Route: Nord- Südamerika, Neuseeland, Australien, Ferner Osten, Indien, Dauer 1 Jahr. Möchte Dich bei: Werner Fischer (26), Gartenhof 4, 5630 Muri, Tel. (057) 8 39 24.

Südostasien. Möchte im Frühjahr 1980 eine 5- bis 6-jährige Reise durch Indonesien oder ein anderes Land unternehmen. Suche dazu eine(n) Reisebegleiter(in). Paul Kurer (29), Schützenstr. 5, 8702 Zollikon, Tel. (01) 65 80 48.

Has Du Lust, im April 1980 mit mir samt Rucksack durch Europa zu trampeln? Oder im Frühjahr 1980 mit mir samt Rucksack Amerika zu entdecken? Dann erwarte ich gerne Deinen Anruf. Tel. (032) 84 54 26 (Silvia Roder).

Südamerika. Möchte es kennenlernen und habe 3 Monate Semesterferien zur Verfügung. Suche nach optimalen Partner(n). Komm vorbei. Peter (01) 40 23 64.

Jeune architecte âgé de 25 ans, cherche à connaître une fille de 18 à 25 ans, parlant français ou anglais, en vue de passer une ou deux semaines ensemble dans une station de ski pendant les vacances de Noël. Ecrire à: Bellagi Samir, Montoie 12, 1007 Lausanne.

Wole untermühtigste Reifan chumt mit mir (28) nach Indien, Mexiko oder Vietnam, oder gar mit Rucksack umherstreichen im Jänner frei bisch, mald Di doch: Silvia Krähenbühl, Birkenweg 29, 3014 Bern, (031) 42 62 93.

Süßen, w/17, Region BE, sehr gute Fahrerin, sucht Begleiter(in) für ihre wöchentlichen Ausflüge. Judith Horak, Oberburg, (034) 22 81 05.

Germanist, 33, vielseitig interessiert, sportlich, würde die Südküste gerne mit einer lebenswürdigen Partnerin verbringen. Mögliche Daten: z. B. Weinachtsferien, evtl. im Januar oder 11.-17. Februar 1980. Telefon: (071) 42 36 38 (Adresse: Postfach 409, 9400 Rorschach).

Z. B. Skitourern, Schachspielen, Basteln und diskutieren über Soziales, Psychologisches und Kreatives. Machsch mit bi sötige Ferie? Tel. (061) 50 88 75 Paula (32).

Soeben erschienen: «perspektiven» 4/79

Werkstudium: Sprungbrett oder Fallgrube?

Ein Report übers Geldverdienen. Über Jobs und Löhne. Über das Risiko «Langzeitstudent» und über den Gewinn «Praxiserfahrung». Dazu Zahlen aus 20 Kantonen, wieviel man hinzuverdienen darf, ohne dass das Stipendium gekürzt wird.

Studien- und Berufseinführungen in Heft 4/79: Theologie, Mathematik, Erdwissenschaften, Forstingenieur, Pädagogik/Heilpädagogik, Volkskunde/Ethnologie

Aus dem Inhalt von Heft 3/79: Berufe für die dritte Welt: Partnerschaft statt Expertokratie - Akademiker in der Privatwirtschaft: Anpassung auf Gedeih oder Verderb? - Studien- und Berufseinführungen: Sekundarlehrer, Physik, Soziologie, Veterinärmedizin, Kultur- und Vermessungswesen, Archäologie.

perspektiven

Steinwiesstrasse 2, 8032 Zürich, Telefon (01) 47 50 27

- ☐ Ex. von Heft 3/79 zu 3.50 Fr.
- ☐ Ex. von Heft 4/79 zu 3.50 Fr.
- ☐ Jahresabonnement (4 Hefte ab Heft ...) zu 12 Fr.

Name:

Adresse/Ort:

Gute und schlechte Erfahrungen beim Haefeli-Streik

Arbeiter im Rampenlicht

Von Toni Matter

Der Streik in Sarnen ist vorbei. Geblieben sind die Erfahrungen der Arbeiter, die sich an dieser (nicht nur für Obwalden) mutigen Streikaktion beteiligt haben. Vorläufig wird auch die Unsicherheit für die ehemaligen Haefeli-Arbeiter bleiben, die noch keinen neuen Arbeitsplatz gefunden haben.

Für alle 39 Beteiligten – rund die Hälfte gelernte Facharbeiter, gegen zwei Drittel ausländische Emigranten – war der Streik eine völlig unbekannte und neue Waffe im Kampf gegen ihren knallharten Unternehmer. Doch vor dem Streik selbst hatten die wenigsten Angst. Der Streikbeschluss fiel nicht spontan, sondern als Resultat einer jahrelangen betrieblichen Auseinandersetzung um soziale Sicherheiten. Neu war die Of-

seit dem ersten Streiktag eintrafen. Eines der ersten Telegramme kam von einem Nationalrat, wie die Streikenden stolz berichten. Andreas Herzog hatte im Namen einer GBH-Sektion die besten Grüsse nach Sarnen geschickt. Dass Herzog bei der POCH ist, wusste niemand. Und wenn auch: Gestört hätte es diese Obwaldner, die – wenn überhaupt – CVP wählen, nicht. Jeder der unzähligen Briefe von Parteien, Gewerkschafts-

schrieben wurde. Einer wagte sogar die Behauptung: «Jetzt weiss ich, was Pressefreiheit für uns Arbeiter bedeutet.» Kein Wunder: sogar das Luzerner CVP-Organ hatte sich in einem Kommentar hinter die Streikenden gestellt und den Streik «als logische Folge» der Unternehmerpolitik bezeichnet.

Doch schon bald entwickelten sich die Streikversammlungen zu Beschlussversammlungen. Für Aussprachen über die sich anstauenden persönlichen Probleme fand sich keine Zeit. Die Gewerkschaftssekretäre hatten anderes zu tun. So blieben auch die zahlreichen ausländischen Arbeiter, die nur knapp Hochdeutsch verstanden, sich selbst überlassen. Erst nach den Versammlungen, meist in einer Beiz, kamen die persönlichen Probleme und Ängste zur Sprache. Hier zeigte sich, dass die Streikenden nicht so sehr durch die neusten Schachzüge des Unternehmers oder der Regierung belastet wurden, sondern durch Schwierigkeiten in der Familie, durch Schlafmangel und durch Reaktionen aus der Verwandtschaft und im Dorf. «Ich erhielt anonyme Telefonanrufe, in denen ich als fauler Siech betitelt wurde.» Eine Arbeiterin berichtet, dass ihre Kinder während Tagen nicht mehr richtig schlafen konnten.

Unterstützung in Obwalden

Die Streikenden erlebten aber auch «Aufsteller». So wurden einzelne auf der Strasse spontan von Einheimischen angesprochen, die ihnen alles Gute wünschten. «Eine Frau wollte mir auf der Strasse Blumen schenken», berichtet eine Arbeiterin. Eine andere erhielt aus der ganzen Verwandtschaft Telefonanrufe: «Alle wollten mir sagen, dass sie hinter uns stehen. Sie hätten gar nicht gewusst, wie schlimm es bei Haefeli sei.»

Der Streik wirkte in Obwalden bis tief in die CVP hinein. Die Vereinigung der christlichen Gewerkschaften Obwaldens erliess bereits am ersten Streiktag einen Unterstützungsauftrag, und an einer von der Christlich-Sozialen Partei organisierten Kundgebung erschienen rund 500 Personen: die erste Arbeiterdemonstration in Obwalden seit Menschengedenken. Schliesslich konnte sich auch die Regierung diesem Druck nicht widersetzen und brachte in Verhandlungen den jetzt akzeptierten Vermittlungsvorschlag zustande.

Abschied vom Beruf

Obwohl Carl Haefeli allen Streikforderungen nachgeben musste, ist er jetzt die aktivsten Gewerkschafter los: 22 der 39 Streikenden haben nämlich freiwillig darauf verzichtet, je wieder ihren Fuss über die Schwelle von Haefeli zu setzen. Für diese Glasmacher, Glasbläser, Formenmacher und Kunstglaschleiferinnen stehen die Chancen schlecht, je wieder eine Arbeit in ihrem gelernten Beruf zu finden. Zwar hat die Glashütte Hergiswil sich bereit erklärt, etwa 4 gelernte Glasmacher einzustellen. Andere Glasfabriken gibt es in der Schweiz aber nicht mehr. Diese ehemaligen Haefeli-Arbeiter müssen deshalb ihren erfolgreichen Kampf für gewerkschaftliche Rechte im Betrieb mit dem Verzicht auf ihre angestammte Arbeit bezahlen ...

Ein paar Stimmen mehr oder weniger

Vom Wahrheitssuchen und -finden

Die Freisinnigen, die im Kanton Zürich auszogen, die Wahrheiten der Wahlen auszumachen, haben einen für sie schlechten Fund getan. Und nach unseren eigenen Funden betreffs Stimmenzählgeschäft stehen sie auch nicht besser da. Fazit: Vielleicht liegt die Wahrheit doch weiter links?

«Es geht um die Feststellung der Wahrheit», begründete FDP-Schürch im Zürcher Kantonsrat die Forderung der Freisinnigen nach einer Nachzählung der Ständeratsstimmen. Die Wahrheit kam denn auch – nach einem kürzeren Zwischenspiel mit 50 Einmaleinsstatistiken und dem geballten Einsatz von zigtausend Franken – an den Tag. Eine recht unangenehme Wahrheit für die Sucher, die klarmachte, dass die Stimmenzähler eine sonderbare Affinität zu Rot haben: 1000 Stimmen für die Sozialdemokratin Lieberherr wurden im Zürcher Wahlkreis 7 (wo die Reichen thronen) vergessen, verlegt, nicht beachtet oder was immer.

Bürgerglück – Bürgerpech

Im Zürcher Wahlkreis 6 machte Stimmenzähler Niklaus Scherr die unerfreuliche Erfahrung, dass der Wahlbürovertreter die 170 POCH-Listen für die Nationalratswahlen, säuberlich in zwei Bündeln gestapelt, mit nur 70 zu Buche zu tragen sich anschickte. Es brauchte

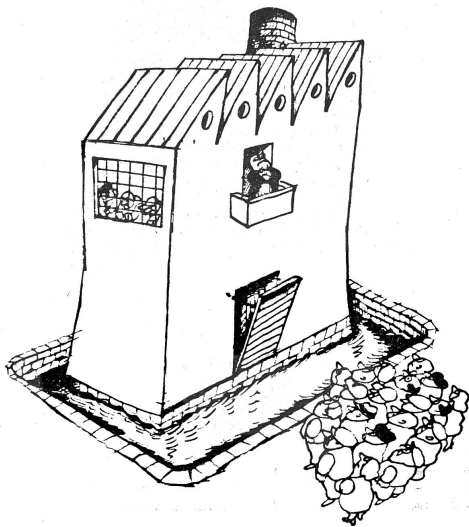
ein empörtes Wort, bis der Mann den Fehler zu ändern bereit war ...

Pech hatte auch jener brave Bürger von Ellikon an der Thur, Kanton Zürich, der eine POCH-Liste bei den Nationalratswahlen einlegte, im amtlichen Ergebnis aber trotz Suchen und Fluchen seine geliebte Stimme nicht mehr entdecken konnte (POCH-Listen in Ellikon: 0). Seine Stimme war so sehr verloren, dass er sie auch zu einer Beschwerde nicht mehr fand: Er fürchtete Sanktionen seiner lieben Mitbürger, wenn er als POCH-Wähler enttarnt würde.

Und so fort. Sicher, diese Irrtümer/Fehler/Schweineereien verhindern nicht die Machtübernahme der POCH oder der PdA oder der SP. So umfangreich wird der Schwindel ja nicht sein.

Schade ist nur, dass sich die bürgerlichen Zaubereiherlinge in Zukunft wohl hüten werden, Wahrheiten aus dem Sumpf der Wahlirrtümer ziehen zu wollen. Wenn sie dabei doch so schlecht wegkommen. Nun hängt denn halt wieder einmal die ganze Wahrheitssucherei im Lande bei den Linken. R. Küng

DER HERR IM HAUS



Zeichnung Hans Sigg

fentlichkeit, die mit dem Streik geschaffen wurde. Bisher hatten die Haefeli-Arbeiter über ihre firmeninternen Auseinandersetzungen geschwiegen. Einerseits weil sie glaubten, dass ihre Probleme nicht an die Öffentlichkeit gehören, da sich sowieso niemand um sie kümmern. Andererseits weil sie sich schämten. Ein Betroffener: «Ich habe meinen Eltern während der ganzen Monate vor dem Streik nie etwas von unseren Auseinandersetzungen mit Carl Haefeli erzählt. Ich wollte nicht, dass sie erfahren, unter wie schlechten Bedingungen ich arbeitete.» Mit einem Schlag hatten sich die Arbeiter nun mit ihren Verwandten und Bekannten, mit der Presse und mit Reaktionen aus der ganzen Schweiz auseinanderzusetzen.

Tägliche Streikversammlung

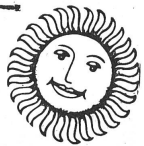
Wichtigstes Instrument im Streik war die tägliche Streikversammlung. Vorwiegend Gewerkschaftssekretäre schlugen hier die nächsten Schritte vor, welche das Plenum dann diskutierte. Eingeleitet wurden diese Versammlungen durch das Verlesen von Solidaritätsadressen, die

Selbst Öffentlichkeit herstellen

In einer Streikversammlung fiel der Entschluss, man müsse selbst Öffentlichkeit herstellen. Die Streikenden hatten gemerkt, dass viele Obwaldner die Gründe und Vorgeschichte ihrer Aktion nicht kannten. In einem Schwarzbuch berichteten die Arbeiter über die schlimmsten Ungerechtigkeiten, die sie bei Haefeli erlebt hatten. Die erste Auflage von 1000 Exemplaren war in kurzer Zeit ausverkauft. Der Erfolg war überraschend. Eine Streikende berichtet, wie sich ihre Eltern nach der Lektüre des Schwarzbuches voll hinter ihren Streik stellten.

Eine andere Art von Öffentlichkeitsarbeit war der Besuch von Kundgebungen und Versammlungen in verschiedenen Schweizer Städten (Luzern, Zürich usw.): «Wenn jemand mir vor einem Monat gesagt hätte: du wirst in Zürich an einer Versammlung sprechen, hätte ich gesagt: du spinnt.» Doch inzwischen hat dieser Arbeiter gesprochen und findet die Erfahrungen der Streiktage die wichtigsten seines Lebens.

Des Winters schönste Seiten



Hier nur ein paar Beispiele aus unserem grossen Wintersportangebot. Verlang beim SSR den neuen Winter/Frühling-Katalog! (SSR-REISEN, Postfach, 8023 Zürich, Tel. 01/242 30 00)

Klosters

Im SSR-Haus Chesa Selfranga warten 80 Betten in 2er-6er Zimmern auf Sportbegeisterte. Im Dezember finden hier Vorsaison Ski- und Langlaufkurse statt. Preis: Skikurs 6 Tage: 390.-/Langlaufkurs: Fr. 290.-/Kombination Fr. 350.-.

Andermatt

Im SSR-Haus Bonetti kosten Dich 7 Tage Unterkunft in modernen 2- und 4-Bett-Zimmer mit Duschen Fr. 182.-*. (Halbpension)

St. Moritz

Die SSR-Hotels Bellaval und Stille sind gut eingerichtete Sporthotels. Ein Doppelzimmer für 7 Tage mit Halbpension kostet Fr. 238.-*. Langlauf-Intensivkurse und Marathon-Trainingswochen werden im Januar und Februar durchgeführt.



Ein umfangreiches Sportangebot wird im SSR-Hotel Universitaire geboten:

- Curling + Ski 390.-
7 Tage mit Halbpension. Täglich 2 Stunden Curling-Unterricht. Ski-Wochenabonnement.
- Reiten und Ski 440.-
Reitunterricht in der Halle und im Freien. Ski-Wochenabonnement. 7 Tage mit Halbpension.
- Tennis + Ski 390.-
7 Tage mit Halbpension. Tennis-ktionen. Ski-Abonnement.
- Skiakrobatik 385.-
Für technisch gute Fahrer. 6 Tage mit Halbpension, Unterricht und Ski-Wochenabonnement.

*Preise für Zwischensaison

SSR-Reisen

Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn

Telefonverkauf:
01/242 31 31

anders als anders
Reisen
für
junge Leute.

Sprechen Sie einmal mit einem Ingenieur der STR über die Arbeit als Ingenieur bei der STR: 01 - 214 21 11

Niemand kann mehr über die Arbeit eines Ingenieurs bei der STR sagen als ein Ingenieur bei der STR.

Denn keiner hat mehr Erfahrung mit der STR als er.

Keiner weiss genauer, was ein Ingenieur Tag für Tag bei der STR tun kann.

Und keiner ist besser darüber informiert, wie diese Arbeit das Leben für ihn und andere schliesslich leichter macht.

Für alle, die gerade in letzter Zeit mehr über die Arbeit der STR wissen möchten, zeigen wir deshalb hier auf dieser Seite acht Ingenieure der STR.

Sie stehen einerseits stellvertretend für die wichtigsten Arbeitsbereiche der STR.

Und sie stehen andererseits heute und in den nächsten Tagen gerne für ein Gespräch über die Arbeit der Ingenieure bei der STR zur Verfügung.



Mit Silvio Hafner, 33, können Sie zum Beispiel über technische Probleme einer TV-Live-Übertragung fachsimpeln. Seine interne Telefon-Nummer 2395.

Silvio Hafner hat vor 9 Jahren – nach einem Studium als El. Ing. an der HTL Biel – bei der STR begonnen. Seit 1978 ist er Projektleiter in unserer Studiogruppe, die sich mit der Planung von Radio- und Fernsehstudios und der Einrichtung von Reportagewagen befasst. Im Rahmen dieser Arbeiten sind auch neue Produkte, wie z.B. der Odilog – ein fernsteuerbarer Kreuzschienenverteiler – entwickelt worden.



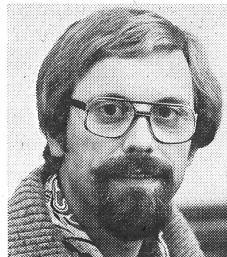
Mit Urs Kunz, 36, können Sie sich zum Beispiel über das zukünftige Telefonsystem der Schweiz unterhalten. Er hat die interne Telefon-Nummer 2076.

Urs Kunz, El. Ing. HTL, ist seit 1968 bei der STR. Er arbeitet als Gruppenchef für System- und Hardware-Entwicklungen im Bereich Vermittlungstechnik. Seit Jahren beschäftigt er sich intensiv mit der Puls-Code-Modulations-Technik: z.B. mit den Problemen der PCM-Übertragung und mit der Entwicklung von PCM-Messgeräten. Gegenwärtig steht er mitten in den Entwicklungsarbeiten für das IFS, dem zukünftigen integrierten Fernmeldesystem der Schweiz.



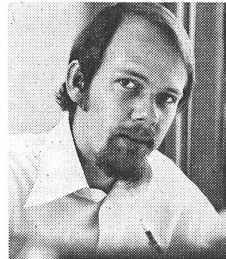
Mit Bruno Rhomberg, 36, können Sie zum Beispiel über das Gebiet der Nachrichten-Übertragung mittels Glasfasern reden. Er hat die interne Telefon-Nummer 2404.

Bruno Rhomberg, dipl. El. Ing. ETH, trat 1968 bei der STR ein und arbeitete anfänglich als Mikrowellen-Entwickler – später als Gruppenchef – am Richtfunkgerät FM1800/TV-11. Nach einem Studienaufenthalt im Forschungslabor der STL, einer englischen Schwesterfirma, baute er nach seiner Rückkehr das Labor für optische Übertragung in der STR auf.



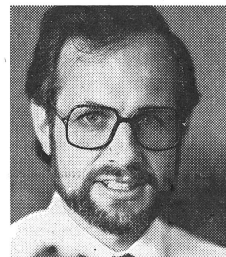
Mit René Lorétan, 35, können Sie sich zum Beispiel über die Anwendungsmöglichkeiten von Mikroprozessoren unterhalten. Er hat die interne Telefon-Nummer 2094.

René Lorétan, dipl. El. Ing. ETH, arbeitete vor seinem Eintritt in die STR im Jahre 1975 an der University of Essex, Colchester GB, auf den Gebieten der Programmierung und der Vermittlungstechnik. In der STR befasste er sich in den letzten Jahren mit der Einführung der Mikroprozessortechnik. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit dem Aufbau einer zentralen Gruppe zur Unterstützung von Projekten innerhalb des Gesamtunternehmens.



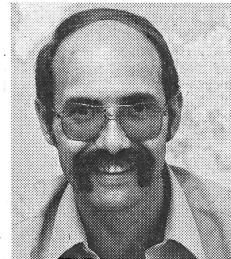
Mit Willy Härry, 33, können Sie zum Beispiel über neue Möglichkeiten der Meldungs-Registrierung in Telefon-Zentralen diskutieren. Er hat die interne Telefon-Nummer 2292.

Vor 9 Jahren ist Willy Härry, El. Ing. HTL, in die STR eingetreten. Seither hat er auf dem Gebiete der Mikroprozessor-Technik viele Erfahrungen gesammelt. Seine jetzige Tätigkeit: Er hat die Projektleitung bei der Entwicklung eines mikroprozessorgesteuerten Systems für die Meldungs-Registrierung und Statistik in Telefonzentralen.



Mit Dr. Ulrich Gysel, 38, können Sie zum Beispiel über Probleme der Streifenleitertechnik diskutieren. Er hat die interne Telefon-Nummer 2410.

Nach 6-jähriger Tätigkeit in den USA kam Ulrich Gysel, dipl. El. Ing. ETH und Dr. sc. techn., 1977 zur STR. Er leitet das Mikrowellen-Hybrid-Schaltungslabor und arbeitet an der Entwicklung des STR-Raumdiversity-Systems und digitaler Richtfunksysteme.



Mit Hans Uehlinger, 32, können Sie sich zum Beispiel über die Export-schwierigkeiten der Schweizer Industrie unterhalten. Er hat die interne Telefon-Nummer 2609.

Nach einem Elektroingenieur-Studium an der HTL Brugg ist Hans Uehlinger vor 4 Jahren in die STR, Abteilung Verkauf Übertragungstechnik, eingetreten. 1977 hat er die Funktion eines Exportassistenten übernommen, und heute ist er als Stellvertreter des Exportleiters für die Länder des Mittleren Osten und Afrika zuständig.



Und mit Pierre Noesen, 37, können Sie zum Beispiel über Hochfrequenz-technik sprechen. Er hat die interne Telefon-Nummer 2402.

Pierre Noesen, dipl. El. Ing. ETH, arbeitet seit 13 Jahren bei der STR: anfänglich als Entwicklungsingenieur, später als Gruppenchef und seit 1978 als Leiter der HF-Entwicklung. Er war massgeblich an der Realisierung der meisten STR-Richtfunksysteme (2,5, 4, 11, 13 GHz) beteiligt.

Sie sehen, mit den Ingenieuren der STR kann man ausführlich und ergiebig über mehr Themen sprechen, als mancher meint.

Und gleichwohl sind auch diese acht Arbeitsbereiche nur ein kleines Stück aus einem grossen Kuchen.

Denn über vieles dürfen und über einiges können die Ingenieure der STR noch nicht sprechen.

Die STR arbeitet auf vielen Bereichen als führender Innovator. Wir sind in der Vermittlungstechnik genauso zu Hause wie in der Übertragungstechnik. Ein Grossteil der Ingenieure arbeitet ausschliesslich für Forschung und Entwicklung.

Die Folge davon – weitere neue Produkte und Technologien – sowie die zahlreichen Verknüpfungen mit den Schwester-Unternehmungen im Ausland machen die STR schliesslich zu einem ausgesprochen interessanten Arbeitsplatz für Ingenieure überhaupt.

Wie gesagt, wenn Sie mehr darüber wissen möchten, fragen Sie einfach die, die es wissen sollten. Acht Ingenieure der STR warten auf Ihren Anruf.

Standard Telephon und Radio AG
8055 Zürich, Friesenbergstrasse 75
Telefon 01-214 21 11, Telex 52134

Standard Telephon und Radio AG

STR
Ein ITT-Unternehmen

Verbindungen zu brasilianischem Folterchef

BBC im Bund mit Terroristen?

Ein Schweizer Konzern fühlt sich «verleumdets». Statt aber die angeblichen «Verleumdungen» und «Verdrehungen von Tatsachen» zu widerlegen, spielt der Multi die beleidigte Leberwurst. Weil eben doch alles zutrifft?

ff. Aufträge für «spezielle Public Relations»: Das hat der in Brasilien als Todesschwadron-Chef bekannte Robert Lentz Plissing für den Badener Elektrokonzern Brown Boveri & Co. AG mehrmals ausgeführt und bezahlt erhalten. Für brasilianische Menschenrechtsorganisationen ist klar, was darunter zu verstehen ist: Repression, Folter, Mord. Bei den Polizeibehörden ist Plissing als «notorisch bekannter, gefährlicher Terrorist» registriert. Nur den Schweizer BBC-Direktoren ist «unverständlich», wie man aus den Kontakten des Präsidenten der BBC Brasilien zu Plissing «eine Unterstützung von Todesschwadronen und Folterspezialisten ableiten kann».

Regime- und Multikritikern. Hauptaufgabe der CIA ist dabei die «Besetzung und Verwaltung des für die Bezahlung der Sicherheitsagenten bestimmten Geldes» (Fon).

«Kunden» der CIA sind Unternehmer, allen voran die Spitzen der Tochtergesellschaften auswärtiger Multis, die sich

Jahr in einer Broschüre der «Menschenrechtskampagne 78». Sie blieben unbeachtet. Erst als SP-Nationalrat Jean Ziegler den Bundesrat über die Finanzierung rechtsextremer Terroristen durch Schweizer Firmen befragte und die Arbeitsgruppe Dritte Welt (Bern) zusammen mit der «Erklärung von Bern» (Lausanne) im November eine ausführliche Dokumentation veröffentlichte, nahmen die Schweizer Medien Notiz vom Skandal.



Die Dokumentation «Brown Boveri finanzierte brasilianische Todesschwadronen» kann bei der Arbeitsgruppe Dritte Welt, Postfach 1007, 3001 Bern, PC 30-13450, bestellt werden.

infolge ihrer aggressiven Geschäftspolitik zunehmend scharfer öffentlicher Kritik ausgesetzt sehen.

Konzerte als Geldgeber der Terroristen

«Das Unternehmen von Herrn Plissing», so sagte Oswaldo Ballarin, Verwaltungspräsident der BBC Brasilien, am 19. März 1976 vor einem brasilianischen Kartellgericht aus, hat «für Brown Boveri auf ihrem Tätigkeitsgebiet gearbeitet». Ballarin, in Brasilien auch Vertreter von Nestlé, Sandoz und Schmidheiny-Interessen, «präzisiert»: «Propagieren und Verteilen von Produkten» der BBC. Was für Produkte?

Bekanntgemacht worden sind die undurchsichtigen Verflechtungen zwischen Ballarin und Plissing bereits im letzten

5000 «CIA»-Opfer

Plissing gab öffentlich zu, Organisator der berühmten Untergrundorganisation *Operacao Bandeirantes* zu sein. Nach Schätzungen von Menschenrechtlern sind in deren Folterkellern rund 5000 Menschen misshandelt oder getötet worden. Plissing ist Mitinhaber der Firma *Consultores Industriais Associados S/C* (Kürzel «CIA» – in Anlehnung an den US-amerikanischen Geheimdienst).

Welche Aufträge die CIA, die sich als PR- und Verkaufsförderungsagentur tarnt, übernimmt, hat jüngst Antonio Carlos Fon, Journalist bei der konservativen Zeitschrift «Veja», ausführlich beschrieben. In seinem 1979 erschienenen Buch «Folter, die Geschichte der politischen Repression in Brasilien» stellt er die Firma CIA als Agentur dar, welche mit der «schmutzigen Arbeit» der Repression beauftragt wird: Einschüchterung, Bedrohung, Entführung, Gefangennahme, Folter von Gewerkschaftern, von

Zum Tod des marxistischen Staatstheoretikers Nicos Poulantzas

Von Oskar Scheibner

Paris im Herbst

Anfang Oktober hat sich in Paris der marxistische Soziologe Nicos Poulantzas zu Tode gebracht.

Der Suizid trägt in Frankreich verschiedene Gesichter, hat unterschiedliche soziale Kontexte: Während der eine, der erfolgreiche Techniker der Macht, Boulain, sich umbringt, weil sein Ehrgefühl durch einen Immobilienkandal gelitten hat, tötet sich der andere, Poulantzas, weil ein reaktionärer Winterbruch seine Hoffnung auf die Gesellschaft ohne Unrecht auf lange Zeit hinaus zunichte zu machen scheint. Während der Selbstmord Boulains gross aufgemacht auf den Titelseiten unserer bürgerlichen Zeitung prangte, war offenbar für jenen Poulantzas keine einzige Zeile zu drübergen – es aus politischer Borniertheit, sei es schlicht aus Mangel an Bildung und Kultur.

Nicos Poulantzas, 1936 in Athen geboren und seit 1960 in Frankreich lebend und lehrend, zählt zu den wichtigsten Staatstheoretikern überhaupt. Bereits sein früher, 1969 in der «New Left Review» abgedruckter Aufsatz «The Problem of the Capitalist State» machte ihn international bekannt. In rascher Folge erschienen einige Bücher, die alle um die grossen Themen einer kritischen Gesellschaftstheorie kreisten: Formen des kapitalistischen Staates, Klassenbestimmung und Kleinbürgertum. Poulantzas schrieb in einem gedungenen Französisch, das nicht auf die Eleganz des Stils, sondern die Präzision des Begriffs aus war; nicht zufällig erfuhr sein Werk im deutschen Sprachraum grossen Widerhall und lagen rasch Übersetzungen vor: 1973 «Faschismus und Diktatur», 1975 «Klassen im Kapitalismus – heute» und 1974 – die meistgelesene und -zitierte – «Politische Macht und gesellschaftliche Klassen».

Seine Freunde beschreiben Poulantzas als vollen, ungeheuer expressiven Menschen, als Philosophen im Marxschen Sinne, der die Welt nicht nur anders interpretieren, sondern verändern, selber anders leben wollte. Mit ebenso viel Lust, wie er den Sirtaki tanzte, pflegte er zu debattieren, leidenschaftlich zu erklären und zu überzeugen, immer wieder zu erklären und zu überzeugen; den versteinten Verhältnissen so lange und so oft ihre eigene Melodie vorzuspielen, dass sie endlich zu tanzen begannen. Im nachhinein erscheint sein Feuerifer, ja seine Hast und seine titanische Produktivität in einem neuen Licht: als hätte Poulant-

zas geahnt, wie wenig Zeit ihm noch bleiben würde.

Auf die Klassiker aufbauend, aber auch den vergessenen Gramsci rezipierend und vom strukturalistischen Marxismus eines Althusser lernend, hat Poulantzas eine Staatstheorie entfaltet, die, gerade weil sie in ihrer Begrifflichkeit orthodox blieb, die vermeintliche Orthodoxie und Korrektheit der Stamokaphe (Staatsmonopolistischer Kapitalismus) erfolgreich kritisieren und ihr einen überzeugenden Gegenentwurf vorhalten konnte. Poulantzas bestimmte den Staat nicht als blosses Werkzeug des Monopolkapitals, sondern billigte ihm, wie schon Marx und Engels, eine «relative Autonomie» zu und erkannte in ihm auch den Faktor des «Zusammenhalts der gesamten Gesellschaftsformation», «des politischen Einigers des Blocks an der Macht». Bei der Klassenbestimmung vermied er ökonomistische Verengung ebenso wie oberflächliche Empirismus. Der Begriff der gesellschaftlichen Klasse, schrieb er, definiere sich durch die «Gesamtheit der gesellschaftlichen Praxen», dieser bezeichne nicht «empirische Gruppen von Individuen», sondern eine «Strukturwirkung» – ein kühner Gedanke. Zugleich neu und orthodox zu denken, das war die wahrscheinlich furchtbarste Eigenschaft des Theoretikers Poulantzas, der noch in seinem letzten Aufsatz («la crise des partis», «Le Monde diplomatique», September 1979) neuartige und optimistische Perspektiven ausserte. – Vermochte er daran zu glauben?

Paris im Herbst 1979, das ist routinisierte politische Repression, staatliche Meinungsgängelerei, ideologisch-kultureller Vormarsch der Nouvelle Droite. Die zerstörte Linke zerstört in alle Ecken, scheint erledigt und liegt erledigt: Pierre Goldman, die Symbolfigur des Mai 1968, ermordet am Tag auf offener Strasse, und am gleichen Tag wie Poulantzas bringt sich auch der Ökonom und Historiker der Palästina, Eli Löbel, um. Jeder Tod hat gewiss seine Individualgeschichte. Aber es ist nötiger denn je, innerhalb der Linken lebenspraktische Zusammenhänge aufzubauen, die, in Zeiten gesellschaftlicher Depression zumal, ein Klima von Sicherheit, Rückhalt und Geborgenheit zu schaffen vermögen, das persönliches Leid, persönliche Verzweiflung bewältigbar macht.

Ein Buch zur Diskussion über Vietnam

Von Stefan Howald

Die Entwicklung in Indochina hat die gesamte Linke stark verunsichert: Blinde Rechtfertiger schicken sich an, alles historisch zu erklären und damit zu entschuldigen, im andern Extrem wenden sich Enttäuschte in Resignation ab. Der Autor dieses Beitrags, unzufrieden mit den bisher im «konzept» geäußerten Positionen zum «sozialistischen Vietnam», plädiert für kritische Solidarität am Beispiel des Psychiaters und Vietnamkenners Erich Wulff.

Vietnam ist heute zu einem zentralen Problem der linken Bewegung gerade auch in Westeuropa geworden. Die nach der Verstaatlichung des Kleinhandels Mitte 1978 einsetzende Massenwanderung hat den Anlass zu einer antivietnamesischen Kampagne grössten Stils gegeben, welche versucht, den Sieg des vietnamesischen Volkes über die USA als blutigen Irrtum darzustellen und den sozialistischen Aufbau Vietnams als Terrorherrschaft zu diskreditieren.

Nun zeigen allerdings die Erfahrungen etwa des Stalinismus, dass es für die linke Bewegung nur schädlich sein kann, solche Kampagnen einfach als Verleumdungen zurückzuweisen, ohne die darin, wie auch immer propagandistisch verzerrt, vorgebrachten Kritikpunkte einer rationalen Überprüfung zu unterziehen. Eine solche ist um so dringlicher, als viele der ehemaligen Vietnamdemonstranten bereits ins Lager der Vietnamgegner abgelenkt sind.

Eine Reise nach Vietnam

In einem diesen Herbst erschienenen Buch¹ ist nunmehr nachzulesen, wie eine Haltung aussieht, die zwar nach wie vor Solidarität übt, diese aber nicht mit Schönfärberei verwechselt. Sein Verfasser, Erich Wulff, ist 1926 geboren und gehörte von 1961 bis 1967 zu einem bundesdeutschen Ärzteamt, welches an der Universitätsklinik Hül in Südvietnam arbeitete. Mit zunehmender Einsicht in die Kriegsverbrechen des südvietnamesischen Regimes und die Amerikanisierung des Krieges engagierte sich Wulff zuerst im buddhistischen Widerstand und ab 1964 mittels propagandistischer Tätigkeit und direkter Medikamentenlieferung für die vietnamesischen Kommunisten. 1967 ausgewiesen, berichtete er als Zeuge vor dem Russell-Tribunal und veröffentlichte 1968 unter dem Pseudonym Georg W. Alsheimer seine Erfahrungen «Vietnamesische Lehrjahre».

Wulff ist heute Mitdirektor der psychiatrischen Universitätsklinik Hannover und einer der anerkanntesten Fachleute für Sozialpsychiatrie. Neben seinem Buch «Psychiatrie und Klassengesellschaft» hat er kürzlich in der Zeitschrift «Argument» einen vielbeachteten Aufsatz zur «Politischen Indienstnahme der Psychiatrie in Ost und West» verfasst. Seit 1967 ist er in der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung für die Länder der 3. Welt engagiert: als Sprecher des Antimperialistischen Solidaritätskomitees und als Vorsitzender der Deutsch-Vietnamesischen Freundschaftsgesellschaft. Nachdem er 1970 und 1972 Hanoi besucht, konnte er im Januar 1979 anlässlich einer Tagung der Organisation für Volkssolidarität erstmals nach 12 Jahren auch wieder den südlichen Teil des jetzt vereinigten Vietnam besuchen.

Krise der Freundschaft

Anders als seine Reise nach Hanoi bedeutet die aktuelle für Wulff die Rückkehr in ein bekanntes, geliebtes Land, zu alten Freunden. Daraus ergibt sich die manchmal irritierende Stille des Buches zwischen Euphorie und Depression. Entgegen der in der bisher-

Die Entwicklungspolitik stützt sich auf Angaben des brasilianischen Elektrounternehmers Kurt Rudolf Mirow, der von Plittings Untergrundagenten mehrmals bedroht worden und Opfer von Anschlägen geworden war. Mirow hatte in seinem Buch «Die Diktatur der Kartelle» (rororo 4187) die Macht des internationalen Elektrokartells IEA (International Electrical Association), in dem die BBC eine führende Rolle spielt, beschrieben. Noch vor dessen Erscheinen wurde auf das brasilianische Verlagshaus, das Mirows Buch publizieren wollte, ein Anschlag verübt. Zudem versuchten sich Polizisten verkleidete Agenten, das brenzlige Originalmanuskript zu entwenden. Alles nur Zufälle?

Publizitätscheuer Konzern

Mirow macht die BBC, deren Verwaltungsratspräsident Franz Luterbacher allen Beweisen zum Trotz «keine Anhaltspunkte für dunkle Machenschaften», sieht aber auch den deutschen Siemens-Konzern für die Anschläge mitverantwortlich. Er forderte die Multis auf, ihn doch wegen der «reinen Verleumdungen» (BBC) zu verklagen.

Doch anders als die Nestlé, die gegen die Arbeitsgruppe Dritte Welt den berühmten Babymilch-Prozess anstregte und dabei schliesslich selber auf der Anklagebank landete, will der Badener Konzern die Vorwürfe ohne gerichtliche

Schweiz und Brasilien

dk. Mit Investitionen in der Höhe von 1629 Mio. US-Dollar (Ende 1978) steht die Schweiz in Brasilien nach der BRD und den USA an dritter Stelle. Nestlé, BBC, Sulzer, Georg Fischer, Ciba-Geigy, Sandoz, Schmidheiny, Bally, Kreditanstalt, Bankverein sind die wichtigsten Geschäftspartner. Die BBC gehört dem Elektrokartell an, das mittels aggressiver Methoden die inländische Konkurrenz weitgehend ausgeschaltet hat. Die BBC-Tochter *Industria Electrica BBC* beschäftigt 2780 Personen. Weitere Beteiligungen: SACO AG (500), Positron (400). Enge Zusammenarbeit besteht zwischen BBC und dem Villares-Konsortium (Grossmaschinen: 13 000 Beschäftigte) und dem japanischen Multi Mitsubishi. Weitere Aktienpakete hält die BBC Mannheim.

Die Einfuhren aus Brasilien in die Schweiz beliefen sich 1978 auf 143,9 Mio., die Ausfuhren auf 446,7 Mio. Franken. Für Entwicklungshilfe wurden 3 Mio. Franken ausbezahlt, für humanitäre Hilfe 1,2 Mio. Franken.

Klage auf sich sitzen lassen. Luterbacher beschränkte sich darauf, Mirow als «etwas zwielichtige Figur» zu bezeichnen und ihn als unfähigen Unternehmer, der seine marode Firma mehrmals vergeblich der BBC habe verkaufen wollen, hinzustellen. Der publizitätscheue Konzern ist seiner Sache offenbar nicht so sicher.

Für eine kritische Solidarität

sieht sie zum grossen Teil in den Mühen und Verlusten des Befreiungskampfes begründet.

Ein privates Gespräch mit ehemaligen FNL-Kadern (Befreiungsfront) scheint jedoch manche seiner Befürchtungen zu bestätigen. Diese sprechen von einer überstürzten Verstaatlichung des Handels, von einer weitgehenden Ausschaltung der FNL-Funktionäre und einem Klima des allgemeinen Misstrauens. Schon bei einem offiziellen Empfang der Patriotischen Front (der politisch breiteren Nachfolgeorganisation der FNL) hat Wulff kritisch das Thema der Umerziehungslager angeschnitten, jedoch nur die schon bekannten Antworten erhalten: dass es sich, was durchaus stimmt, bei den Massnahmen angesichts der Lage bei Kriegen insgesamt um eine «Politik der Milde» gehandelt habe; dass über 90 Prozent der Insassen innerhalb der angekündigten Jahre freigelassen worden seien – genaue Angaben über die Verbliebenen erhält er freilich nicht.

Seine Freunde schätzen, dass nach 25 000 Leuten in Lagern leben, meist mittlere Offiziere der früheren südvietnamesischen Armee, die man nicht direkt anklagen könne, die man sich aber auch nicht freizulassen getraue. Wulff notiert diese Informationen, aber er zweifelt sie auch an. Er vermerkt die Resignation seiner Gesprächspartner, auch ihren neu erworbenen Wohlstand, den sie vielleicht wieder zu verlieren fürchten. Manche ihrer Angaben erweisen sich später tatsächlich als unrichtig.

Einige der geschilderten Schikanen des Sicherheitsapparats erfüllt Wulff auch am eigenen Leib: Er merkt, dass ihm weitere Kontakte mit ehemaligen Bekannten unter faden-scheinigen Vorwänden verwehrt werden. Die ständige Beschattung in Ho-Chi-Minh-Stadt (ehemals Saigon) treibt ihn in eine tiefe Krise. In einer wahnwitzigen Logik des Verdachts sieht er von einer eigentlichen Verschwörung umgeben.

Kritische Solidarität

Viele seiner Vermutungen, Verdächtigungen erweisen sich jedoch als unvollständig und unzutreffend. In Hué trifft er seinen besten Freund, entgegen den Angaben seiner Saigoner Gewährsleute nicht im Gefängnis, sondern sich mit derselben Überzeugung für den Wiederaufbau einsetzend wie früher für die Befreiung. Ebenso trifft Wulff führende FNL-Kader, die vom französischen Journalisten Jean Lacouture im «Monde» bereits totgesagt worden waren. In Hué, das er frei besuchen kann, spürt Wulff zudem so etwas wie einen revolutionären Elan des Aufbruchs. Er lernt Funktionäre kennen, die sich der Schwierigkeiten bewusst sind, das Vertrauen zahlreicher misstrauischer und verbitterter Menschen zu gewinnen, und die doch, auch in Auseinandersetzung mit anderen Strömungen in der Partei, der Gangbarkeit eines solchen Weges gewiss sind. Wulff beginnt, einige der administrativen Massnahmen historisch besser zu begreifen, ohne sie damit vollständig zu akzeptieren. So setzt er sich beim vietnamesischen Ministerpräsidenten Pham Van Dong persönlich für einen früheren Bekannten ein, der schliesslich, nach der Reise, aus dem Umerziehungslager entlassen wird – Wulff weiss freilich auch, dass nicht alle solche Fürsprecher finden.

Die insgesamt positiven Erfahrungen in Hué besänftigen für Wulff also nicht alle Fragen und Einwände, aber sie erlauben ihm, zu einer Haltung der kritischen Solidarität zu finden. Sein Buch zeigt, dass die kritische Auseinandersetzung mit Vietnam nicht notwendig in die enttäuschte Absage an ein nicht gefundenes Eiland umschlagen muss; dass im Gegenteil eine schonfärbende, bedingungslose Solidarität viel gefährlicher ist, weil sie allzu stark Wirklichkeitskontakt nur zu gerne in ihre Gegenteil umkippt.

«das Konzept» zu Vietnam

«Beim Volk ist der Sozialismus schlecht angeschrieben», ein Gespräch mit einer Vietnaminerin in der Schweiz, Nr. 279.

Die Verlagerung unserer Sehnsüchte nach Asien», von Niklaus Meienberg, Nr. 379.

Dazu Echo: «Indochina, wir und die andern», Nr. 479, und «Warum stehen dem N. Meienberg die Haare zu Berge», Nr. 579.

Doch noch Sieg über Vietnam», von Helmut Gollwitzer, Nr. 979.

Jede Nummer für 1,80 Fr. in Briefmarken bei «das Konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich.

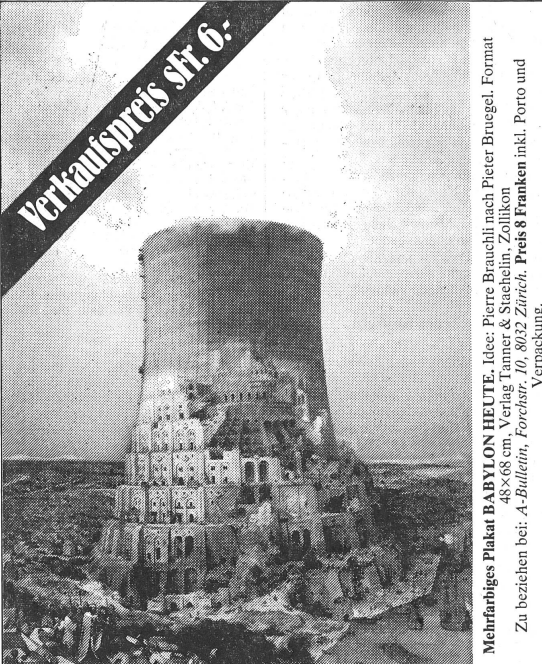
wird, ohne dass er dabei den Ausgangspunkt und die Bedingungen dieses Aufbaus vernachlässigt.

Neue Erfahrungen

Nach einem Besuch in einem der vielen Rehabilitationsstätten für Prostituierte – in Südvietnam gab es 1975 eine halbe Million Prostituierte, die Mehrzahl davon in Saigon – beschreibt er die soziale Herkunft und die kulturelle Entwurzelung der Mädchen und vergleicht sie mit der heutigen Situation. Er vermerkt Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, die aber offenbar von den meisten akzeptiert werden. Die wenigen Mädchen, die Kritik äussern, scheinen aus besonders vornehmen Häusern zu stammen. Wulff fragt nach der Möglichkeit administrativer Einweisung durch die Polizei und vergleicht die Antworten mit früheren Äusserungen von Hanoi-Funktionären. Insbesondere aber betrachtet er die verantwortlichen Leiterinnen, welche die ministeriellen Verfügungen in die Praxis umzusetzen haben. Er stellt deutliche Unterschiede in der Schulung der Kader fest und

¹ Georg W. Alsheimer, «Eine Reise nach Vietnam», Frankfurt 1979 (suhrkamp taschenbuch 628), 223 Seiten, 7 Fr.

Verkaufspreis sfr. 6.-



Mehrfarbiges Plakat BABYLON HEUTE. Idee: Pierre Bouchli nach Pieter Bruegel. Format 48x68 cm. Verlag Tanner & Staehelin, Zollikon

Zu beziehen bei: **A-Bulletin, Forchstr. 10, 8032 Zürich. Preis 8 Franken inkl. Porto und Verpackung.**



Who erfahre ich noch mehr über
Hochschulpolitik?
 Im Studentenmagazin
Debatte
 hg. vom Marxistischen
 Studentenverband (MSV)
 Nr. 13 (Jan. 1980): Agrarmultis,
 Studenten-Comics, 125 Jahre ETH

Abonnement:
 Ich abonniere die «Debatte» zum Preis
 von 8 Fr. (inkl. Versandkosten). Die
 «Debatte» erscheint viermal pro Jahr.

Name _____
 Strasse, Nr. _____
 PLZ, Ort _____

Marxistischer Studentenverband, Postfach 380, 8026 Zürich

VOXPOP



«Überfall», Ursi Baur Band, freakig, spontig, ufgestellt. Rock mit sozialkritischen Texten.
VP 4023, 20 Fr.

«Diotterotti», Biographie und Liedertexte mit deutschen Übersetzungen von Eduardo Bennato.
VOXPOP-Verlag, 14 Fr.



«Folkfestival Lenzburg/Gurten 1979» mit Textheft.
VP 4018/19, 30 Fr.

«Hälfte des Lebens», die neueste LP von Wolf Biermann. Mit vielen Texten, die Wolf bei seinem Schweizer Konzert vortragen wird.
CBS 83922, 17 Fr.

Wir erfüllen Ihnen jeden Plattenwunsch! Schreiben Sie uns oder kommen Sie gleich selbst vorbei. Auf Wunsch erhalten Sie regelmässig unser VOXPOP-Info zugeschickt.

**VOXPOP Zürich, Stauffacherstr. 119,
8004 Zürich, Tel. (01) 241 33 01**

Schallplatten aus VOXPOP-Produktion erhalten Sie in jedem guten Schallplattengeschäft und in jeder guten Buchhandlung, aber ganz sicher bei den folgenden Verkaufsstellen: Genossenschaft Pinkus, Froschgaugasse 7, Zürich; Buchlade Rathausbrugg, Rathausbrücke, Zürich; Buch 2000, Affoltern a. Albis; Buchhandlung «Der Funke», Hirschenek, Linderberg 23, Basel; «Liberix», Kulturhaus Palazzo, Liestal; «Kaktus», Löwengasse 4, St. Gallen; «Fass», Webergasse 13, Schaffhausen; «Lindwurm», rue du Tilleul 16, Freiburg; «Buchhandlung für Soziologie», Munstergasse 41, Bern; Librairie «Que faire», place des Grottes 1, Genf.

einsteller für frauen!

S ROTE HEFTL



engagierte politik im
interesse der frauen;
aktuelles;
aktionen von und für
frauen;
sozialismus-
feminismus-
diskussion;
interviews mit
arbeiterinnen,
hausfrauen,
lehrkräften,
politikerinnen.



hast du schon ein abo?
wünschst du eine
probenummer?

ich bestelle ☐ 1 probenummer
☐ 1 jahresabonnement
(11 nummern)

talon einsenden an
anni kürzi,
gottthardstr. 6, 8800
thalwil

name: _____
strasse: _____
plz: _____ ort: _____

Sofort zugreifen:

U.S. Army-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. **Nie mehr kalt haben.** Übernachtungen im Freien. 3,5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlagerpreis.



89 Fr.
Brutto

zugulig 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (fakultativ): 10 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht. **Studentenrabatt** (mit Legi oder Photokopie davon): 10%

Bestellen oder Prospekt anfordern.

NICOLAS MOJON & CO. AG
Bethlehemstr. 114, 3018 Bern
Tel. 0 (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir u.a. folgende Artikel: über 30 Schlafsackmodelle, 40 verschiedene Jacken- und Lumberthymen, Army-Hemden, Seesäcke, Winterfäustlinge, Lederstiefel und viele andere praktische Armee-Gebrauchsgesgenstände.

Unsere Abonnenten sind unsere Stärke. Könnten Sie nicht auch etwas für unsere Stärkung tun? Na also ... Und: besten Dank!

treffpunkt

Wohngemeinschaft (1 Frau/2 Männer) in der Aarau-Altstadt sucht **zwei neue Mitbewohner(innen)**. WG Storchengasse 8, 5000 Aarau, (0064) 24 37 64.

Silber e Ma, such ich **loesichtige und schöne Ma als Freund**, die ganz in Gesellschaft oder e Landchaft ausse. Schekke e Fot? Chiffre 125.

Stadt Bern: 25jähriger Architekt sucht **tabuloses Leben** mit aufgeschlossener Frau! Gibt es eine mutige und sinnliche «Sie», die mit mir ein Verhältnis wünscht? Chiffre B 122.

Zugeliebte Berner Naturwissenschaftler (40/154) sucht **intelligenten, sympathischen und interessierten Freund**. Deinen Brief, wenn möglich mit Bild, werde ich bestimmt beantworten. Chiffre C 123.

Musikus (33/172G) sucht im Raum BE/SO ca. gleichaltrigen, vielseitig interessierten Freund. **Vielleicht gelingt es uns**, eine gute Beziehung aufzubauen. Dein Brief würde mich freuen. Chiffre D 24.

Ich (m/24) suche/möchte gründen: wogkommene, klein bis mittelgross, die **freie Liebe und selbstverpflichtung** praktiziert oder als Ziel hat. Chiffre A 121.

FLÖHMARKT

Kleininserate

Gesucht per sofort: 1 Kinderbett. (01) 69 28 28
(morgens Erich, nachmittags Lotta verlangen).

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

treff  **FLOHMARKT**

Kleininserat: 5 Zeilen 10 Fr. (Weitere Zeilen 2 Fr.)
 Kontaktinserat: 5 Zeilen 15 Fr. (inkl. Zeile à 30 Zeichen)
 (inl. Chiffregebühr)

Talon ausfüllen und einsenden an: Inseratenverwaltung «das Konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651, Inseratenverwaltung «das Konzept», 8006 Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. Ihr Inserat erscheint nach **Überweisung des Betrags**. Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

das Konzept - Kreuzworträtsel Nr. 4

Sie haben das leichteste Kreuzworträtsel vor sich, das je im »Konzept« erschienen ist. Nutzen Sie die Gelegenheit für ein vorweihnachtliches Erfolgserlebnis. So richtig genießen können Sie die Festtage allerdings nur, wenn Sie **49w, 22w, 31w und 28s** haben.

(Wer gerne einmal ein Kreuzworträtsel machen würde, kann sich bei Gelegenheit auf der Redaktion melden. Wir wünschen mindestens so gute Rätsel wie bisher. Wir bieten: geharnischte Anrufe frustrierter Löser (wenn's zu schwer ist) sowie frustrierter Löser (wenn's zu leicht ist).

Wagrecht (i = j = y)

1 Über dessen letztes Buch wird zurzeit gerade gestritten
6 Wo Schah und Ayatollah sich gute Nacht sagen
10 Der Papst hätte Julius C. nicht mit »«
begrüßt
11 Edgar Allan oder ein Dichter ohne Ende
12 Da geborene Ripperl nie Eveli gerufen
13 Gehe schreint's zu in einem bestimmten (glücksbringer?) Moment zum Brunnen
15 Kosenamen für einen hinteren Teil oder Vorder-
teil eines Reiterspiels
16 Der Rest des Reiterspiels
18 Halt Bauch und Stände zusammen
21 siehe 13 senkrecht
22 siehe 31 wagrecht
24 Ausser a kann die Katze alles haben
25 Jedes 6 senkrecht hat eine solche (Abk.)
26 Zwischen ihr und dem Frust liegt der Rest des Lebens
27 Heisst so, weil fliegerabwehrend
29 Der kürzeste Nationalrat (nicht Braun-
schwein)

30 und 32 wagrecht: Eingetragten und geschützt die
einen, gesammelt die andern
31 Das für das 22 wagrecht jetzt erneuert
32 siehe 30 wagrecht
34 Interessiert in erster Linie die Isolde
37 Abonnier« »das Konzept« in der zweiten, so hast
du es in der ersten
40 Die RML will damit eine schlagen
44 Oh wie der Sohn noch erwünschter
48 So ist der Kampf mit Fäusten
49 Dieses 31 wagrecht jetzt auffrischen
50 Verein lösungswütiger Eigenbrötlir im Amtsvor-
kehr
51 su, wie 57 wagrecht
52 Der Stoff, aus dem (unter anderem) die atomar-
en Träume sind
55 Wie der Spruch von der Arbeit und dem Vergnü-
gen beginnt
57 su, wie 51 wagrecht
58 Coltrane
60 siehe 42 senkrecht
61 Verkehtes Ausflugslohl
62 Hinter Sau ein kräftiges Schimpfwort
64 Herz des schiedenden Bundesrats
65 Nicht gut auf die aus ZH zu sprechen, sagt man
66 Nun auch im Nationalrat – aber nicht in Kommis-
sionen
67 In England ist es zum Beispiel Russland vor
hinter
69 Eisenhower, my dear
70 In Rom nach Peter, in Paris nach Invaliden
benannt
71 Dreht sich im Kreis und betrachtet (?) des gar al-
ten Lebenslauf
72 Der unheilige vom 6. Dezember schreibt ihm
zuwelen.

Senkrecht ($i = j = y$)

- 2 Wenn man darin lebt, dann auch in Braus
- 3 CVP-Namenwechsel im Wallis: statt Parteigrüßer?
- 4 Allein ein Ausruf, zusammen mit 7 senkrecht ein böhmischer Gelächter
- 5 So reden statt ersticken
- 6 Dieser Apparat findet durch hartnäckiges Weiden derhohen von 14 senkrecht meist einen Abnehmer
- 7 wie 4 senkrecht
- 8 Erklärung von Bern
- 9 Er und Zeit: ein philosophisches Thema – aber auch eine witzige Sache
- 10 Solcher Kitsch ist wahrgechts neues Buch, meint der 21 wagtrecht, der über es herzog
- 11 Wie sich ein Telefon in Büchern ausreizt
- 12 Nach dem Streik bei Haefeli bereits eine Sarnen-Sektion der 66 wagtrecht?
- 13 Diesem Rekord fehlt das dritte Rad
- 14 Anais
- 15 Schümmer als Hunger
- 22 Ohne Furgler noch lange kein Bundesrat
- 23 Ihn klopfen können heisst noch lange nicht ihn hoch haken
- 24 Wie die Sau ein Esel, war dies ein Lastesel
- 28 Wenn Schulfen so sind, sind es keine mehr
- 30 In ihr fünden werden macht reich, auf sie treten

33	Sie sich 30 senkrecht	45	Gestemmt zum CVJM mit senilen Damen?
35	Selten kann man drehen und wenden, ohne zu verändern	46	siehe 41 senkrecht
36	Die Lieberherr schaffte es mit ihm und Krach –	47	Wo er ist, finde man scheint's auch immer Feuer
	Schlümpf aber ohne Weh und es	48	Von hinten ein Nachvogel (und von vorne auch)
37	Wie hiess doch Lennons Yoko noch?	54	18 DfN oder 50
39	Kein Hündchen ohne fix	56	Die Ribonukleinsäure kommt hier nur ganz kurz vor
40	Wilhelm – aber nicht stell – viel lustiger	57	Neuerdings auch Klub für Schweizer Alpinisten
41	und 46 senkrecht: In Zeitungen und Teichen	59	Keine Menschen ohne Kopf und Fuss
43	Ginge das Hauptmännchen vom 25. Dezember hier nicht in die Knie, hätte es keinen Platz	61	Città aperta
43	Macht noch kein Ganzes, steht aber auf dafür (2 Wörter)	63	Frommes Opus
44	Lassen Sie sich nicht – tun Sie es selber, aber nicht zu bunt	66	Im Norden kalt und im Süden auch
		68	... ab in militärischen Karriere
		70	Kurz für Ihre abnormierte (?) Zeitungs

1		2	3	4		5		6		7	8	9			
		10				11					12				
13	14				15			16	17		18			19	20
21					22						23		24		
25				26				27			28			29	
			30				31				32		33		
34	35				36			37	38					39	
40		41			42		43		44		45		46		47
			48				49				50				
51	52		53		54			55	56					57	
58		59			60								61		
62			63		64			65			66				
			67		68		69				70				
71								72							

Lösung zu Kreuzworträtsel Nr. 3 in Nr. 11/79

10 Jahre «Übergangsregelung» an den Eidg. Technischen Hochschulen: Bilanz negativ

Im harten Griff der Technokraten

«Übergangsregelung» (ÜR) an den ETH sollte bedeuten: Experimentierphase, um Grundlagen für ein neues ETH-Gesetz zu schaffen, sollte aber auch heissen: Mitsprache zu verwirklichen und institutionell zu garantieren. In einer Analyse kommen die Studentenschaften (VSS, VSETH und AGEPOLY) zum Schluss: dem hehren Ansinnen sind keine Taten gefolgt. Das Sagen haben die Technokraten.

«Weder ist die Übergangsregelung (ÜR) dem Ziel gerecht geworden, Grundlagen für die Ausarbeitung eines neuen ETH-Gesetzes zu liefern, noch sind die Mittel, welche die ÜR dazu vorgesehen hat – nämlich Mitsprache und Experimentierphase – auch nur annähernd in die Tat umgesetzt worden», schreiben die Studentenschaften in einem Bericht an den Parlamentarier. Denn der Bundesrat beauftragte das Parlament, die ÜR ein zweites Mal (das erste Mal: 1974) um fünf Jahre zu verlängern.

Experimente abgebrochen

In Bezug auf Studienreformen im Bereich des Lehrbetriebes an der Hochschule können keine Resultate vorgewiesen werden, die nicht schon mit dem alten ETH-Gesetz möglich gewesen wären.



Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Vorstand: Marianne Müller, Marianne Ulmi, Stephan Anderegg

ren. Das einzige Experiment, das Projektorientierte Studium (POST) ist nach kurzer Dauer abgebrochen worden, obwohl es von Dozenten, Assistenten und Studenten durchweg positiv beurteilt worden war.

Auch auf pädagogisch-didaktischer Ebene brachte die Experimentierphase keine Verbesserungen, im Gegenteil: Die Studiengänge sind höchstens fälschlich etwas reformiert worden, was aber vor allem den Prüfungs- und Leistungsdruck für die Studenten erhöhte.

Mitsprachlos

Die minimalen Mitsprachemöglichkeiten der Studenten beschränken sich heute auf die Beratung von Studien- und Lehrfragen auf Abteilungsstufe. In Fragen, die den Forschungsbereich betreffen, sind die Studenten nicht mitbeteiligt.

bildungs—news

Redaktion: Marianne Ulmi, VSS

Freiburg: Primarlehrer an die Uni

Während man in Zürich beabsichtigt, ausserkantonale Primarlehrer nicht einmal mehr zur Sekundarlehramt-Ausbildung zuzulassen, haben sich die Freiburger nun dazu durchringen können, ab 1983 das Primarlehrerpatent dem Maturitätszeugnis gleichzustellen und mit Ausnahme der Medizinischen Fakultät, die der eidgenössischen Regelung untersteht – so den freien Zugang zu allen Fakultäten zu gewähren. Nicht ganz einsichtig allerdings ist, wieso Lehrpatent und Matura erst ab 1983 gleichwertig sein sollen. Aber trotzdem: Wir gratulieren!

Zürich: NC-Regelung – Jein?

Ganz leicht hat es Zürichs Erziehungsdirektor Gilgen Gott sei Dank doch nicht immer: Eine Kommission des Zürcher Kantonsrats vertritt nämlich die Ansicht, die Möglichkeit zur Einführung des Numerus clausus müsse doch nicht gesetzlich verankert werden, da man in ein paar Jahren über den Studentenberg sei. – Auf Verordnungsstufe könnte der NC allerdings immer noch verhängt werden – ein allfälliger Erlass zur Zulassungsbegrenzung könnte in einem solchen Fall aber wegen der fehlenden gesetzlichen Grundlagen vor dem Bundesgericht angefochten werden.

BRD: Mühe mit den Wohnungen

Direkt paradiesisch muten die Wohnmöglichkeiten in der Schweiz an, wenn man sie mit den deutschen Verhältnissen vergleicht. Bis auf Mülltonnen und die Flucht unter Brücken nutzen dort Studenten fast jede Möglichkeit von Behausungen, um überhaupt studieren zu können. Darüber informiert jetzt die Vereinigten Deutschen Studentenschaften in Bonn. Zehntausende von Studenten befinden sich auf zweifacher Wohnungssuche. Studienanfänger leben in ihrem Auto, Wohnwagen, Gartenhäuschen ohne Toilette, auf Campingplätzen, in abbruchreifen Häusern, auf Matten in Fluren von Wohnheimen. In Münster zählten Studenten durchschnittlich 235 DM, in Hamburg 300 DM Miete für ein Zimmer. – Die auch in der Schweiz übliche Abbruchwut weckt die Befürchtung, man eifere hier den deutschen Zuständen nach.

an der Entscheidungsfindung... Professorenwahlen finden nach wie vor unter Ausschluss der Hochschulöffentlichkeit statt.

Machtzuwachs der Verwaltung

Der Machtzuwachs der Verwaltung, die Zentralisierung der Entscheidungsbefugnisse, zusammen mit der formellen Trennung von Lehre und Forschung, ja sogar der Aufspaltung des Studiums in getrennte Kompetenzbereiche für Diplomstudium, Nachdiplomstudium und Doktorat, haben die Mitsprachekompetenz sämtlicher Stände und Organisationen der Hochschule förmlich unterlaufen.

Die Verteilungskämpfe um die finanziellen und personellen Mittel werden hart – und in Zukunft noch härter – geführt, denn Wachstum kann nur noch durch interne Umverteilung erreicht werden. Unter diesen Umständen können sich die einzelnen Disziplinen nur noch um die Durchsetzung ihrer partikulären Interessen kümmern und verlieren den Blick auf die Schule als Ganzes, womit die Einheit der ETH überhaupt in Frage gestellt wird.

Die Mängel der ETH-Strukturen sind schon 1972 erkannt worden und anlässlich der ersten Verlängerung der ÜR 1974 von den Räten beanstandet worden.

Reorganisationsbeschlüsse des Schweizerischen Schulrats blieben aber in den Anfängen stecken. In der seither verstrichenen Zeit hat die Machtkonzentration in den Händen der Schulleitung beängstigend zugenommen.

Den elementaren Anliegen aller Instanzen der Hochschule, einen Beitrag leisten zu können zur Neuordnung ihrer Hochschule und zur Entwicklung der Zielsetzung ihrer eigenen Arbeit, muss endlich Rechnung getragen werden. Ein Zurückbuchstabieren der Zielsetzungen hinsichtlich der bildungspolitischen Reformen, so wie der Bundesrat dies in seiner Botschaft darlegt, darf auf keinen Fall geduldet werden. Nur dann scheint eine weitere Verlängerung der ÜR gerechtfertigt und sinnvoll. Wir sind nicht grundsätzlich gegen eine Verlängerung der ÜR, da sich unter heutigen Bedingungen keine gangbare Alternative abzeichnet.

Provisorium als Dauerzustand

Die ÜR bleibt ein Provisorium, weil die Reformbestrebungen nicht von einem Konzept getragen werden, weil sie nicht in einen gesamthochschulpolitischen Rahmen gestellt werden. Das Departement des Inneren unternimmt keinen Versuch, hier Abhilfe zu schaffen, vielmehr übernimmt es die Skepsis des Volkes in Bildungsfragen. In der bundesrätlichen Botschaft zur erneuten Verlängerung der ÜR werden die angestrebten Neuerungen als unrealistisch abgetan. Besser wäre gewesen, sie auf Lücken hin zu untersuchen. Wir möchten an die Grundabsicht der

ÜR erinnern: die inhaltliche und formale Gestaltung der Hochschulen als Prozess zu verstehen. Wir wenden uns gegen einen Missbrauch der ÜR zu technokratischer Machtkonzentration, wie dies vor allem in Zürich geschieht. Statt mit einer «technokratischen Institution des Wissens» die Stimmbürger zu provozieren, sollte unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Probleme und der individuellen Bedürfnisse der Studierenden Verständnis für die Hochschule reformiert werden.

Verband der Schweizerischen Studentenschaften

Schulreformen scheitern nicht mehr am «Personalproblem»

Genug Lehrer für bessere Schulen

Von Jürgmeier

Die Arbeitslosenstatistik zeigt: Es gibt zuviele Lehrer. Gleichzeitig sind aber nach wie vor viele Schulklassen zu gross. – Der «Lehrerüberfluss» ist eine Chance zur Realisierung längst geforderter Schulreformen, schloss daraus die VPOD-Lehrersektion Zürich an einer kürzlich durchgeführten Tagung.

Rund 140 arbeitslose Lehrerinnen und Lehrer gibt es laut Statistik der Erziehungsdirektion im Kanton Zürich. In anderen Kantonen liegen die Verhältnisse proportional zur Bevölkerungszahl etwa gleich. Viele «arbeitslose» Lehrerinnen und Lehrer werden statistisch nicht erfasst. So beispielsweise Lehrer, die unfreiwillig in einem anderen Beruf tätig sind, verheiratete Lehrerinnen, die keine Stelle mehr finden – und viele Lehrerinnen und Lehrer mit Teilzeiteinstellung, die nicht stempeln gehen.

Im Jahre 1978 beispielsweise fanden von 756 Seminarabgängern im Kanton Zürich 406 keine Stelle. 1977 blieben von 829 Schulentlassenen 426 ohne Lehrstelle.

Auf die Arbeitslosigkeit nicht vorbereitet

Erfahrungsberichte von arbeitslosen Lehrerinnen und Lehrern machen deutlich, wie hilflos die Betroffenen der Situation der Arbeitslosigkeit gegenüberstehen. Sie wissen kaum, wie sie zur Arbeitslosenunterstützung kommen, vertrauen sich, häufiger noch als andere Berufsklassen, nicht, sich als Arbeitslose erkennen zu geben und wissen nicht, dass sie neben einer Teilzeitlehre doch noch Arbeitslosenentschädigung beziehen dürfen.

Die Arbeitsämter sind in den letzten Monaten härter geworden: was als zumutbar galt, kann für den einzelnen bald einmal zu massiven Schwierigkeiten führen. So ist beispielsweise jede Stelle zumutbar, die ein Gehalt in der Höhe der Arbeitslosenentschädigung garantiert. Das kann aber der Beginn einer unheilvollen Spirale sein: wird der Betroffene nämlich erneut arbeitslos, sinkt die Arbeitslosenentschädigung immer auf etwa 60–80% desormaligen Einkommens und damit auch die zumutbare Gehaltsstufe. Es ist also für die Betroffenen wichtig, dass sie selbstbewusst auftreten

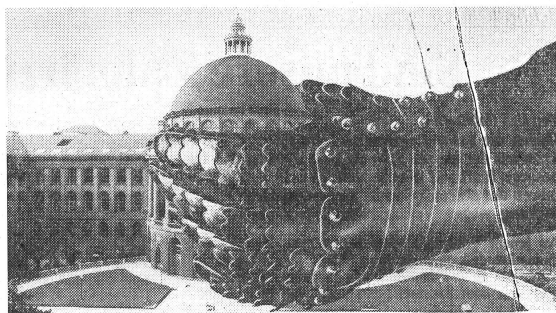
und sich für ihre Haut wehren können. Die VPOD-Lehrer-Sektion hat jetzt einen Leitfaden für arbeitslose Lehrerinnen und Lehrer herausgegeben.

Ein Problem, das nur Lehrer betrifft, ist noch ungelöst: die Arbeitslosenklassen rechnen nur die Stundenzahlen, die ein Lehrer in der Schule verbirgt. Dass er zusätzlich nochmals sovielt Arbeitsstunden für die Vorbereitungen einsetzen muss, wird nicht berücksichtigt. So erhält beispielsweise eine Lehrerin, die 12 Stunden unterrichtet hat, wegen zu kleinem Arbeitspensum keine Arbeitslosenentschädigung.

Arbeitslosigkeit betrifft ja nicht nur die Lehrerinnen und Lehrer, und da wir in der Schweiz kein Recht auf Arbeit – schon gar nicht auf befriedigende Arbeit – kennen, wäre die Vollbeschäftigung aller Lehrer ein Privileg, das ihnen kaum zusteht. Die Bekämpfung der Lehrerarbeitslosigkeit ist aber nur eine Seite – der VPOD-Lehrer-Sektion geht es mindestens so sehr um die Durchsetzung längst fälliger Schulreformen, die bis anhin mit dem Argument des Lehrermangels gebodigt wurden.

Kleinere Schulklassen, besserer Unterricht

Die Forderung nach kleineren Schulklassen steht in diesem Massnahmepaket im Vordergrund. Denn: noch immer sind unsere Schulklassen viel zu gross. Die Richtgrösse im Kanton Zürich: 27 Schüler pro Klasse. Diese wird aber noch allzu häufig überschritten. In Winterthur gibt es 59, in Effretikon 26, in Dietikon 19, in Adliswil 16, in Wädenswil 22, in Geroldswil, Regensdorf und Greifensee je 10 und in den Stadtkreisen Zürichberg, Limmattal und Letzi zusammen 42 Klassen, die mehr als 27 Schüler zählen. Zum Teil wird diese Richtzahl zwar nur um 1 bis 2 Schüler überschritten. Aber



Fotomontage Johannes Marx

Keine Lösung der bildungspolitischen Probleme in Sicht

Die Bildungsstrategien können abdanken

Probleme stehen in der schweizerischen Bildungspolitik zu Hauf an. Lösungen sind keine in Sicht. Handelt es sich um den finanziellen Ausgleich zwischen Hochschul- und Nichthochschulkantonen, um gerechte Schlüssel zur Studienplatzverteilung, Steigerung der Studentenzahlen, Qualität der Ausbildung, Betreuung der Lernenden oder Forschungsförderung – die Bildungsstrategien Marke CH sind überall am Ende ihres Lateins.

Gegenwärtig wird das ziellose finanzielle Engagement der Nichthochschulkantone gefeiert: das Geld fliesst von einer Kasse in die andere, damit die Bilanzen stimmen. Aber man konnte sich nicht auf eine gezielte Verwendung für vordringliche Bedürfnisse der Hochschulen einigen. So gerät denn gewissen Grossräten das Problem der Studienbedingungen aus den Augen, der freiburgische Fraktionspräsident der Freisinnigen etwa ist darum besorgt, dass das Geld der Nichthochschulkantone nicht direkt auf die Konten der Universität, sondern in die kantonalen Kassen fliesst.

Die kantonalen Studenten-«Kontingente» werden herumgeschoben. Die Sorge um überblickbare, d. h. niedrige Zahlen steht im Vordergrund. Die «Ab-

geberrepubliken» gestehen in rührender Offenherzigkeit, dass sie keine Kriterien für die Auswahl ihrer Studiwilligen haben. Sie müssen deshalb leider alle an die Hochschulen schicken. Die «Annahmestellen» beteuern andererseits, dass jeder Maturant studienberechtigt sei.

Mit Alibiübungen und mit der Pflege falscher Hoffnungen versuchen unsere Bildungsstrategen, den Studentenberg zu einem Studentenhügel und weiter zu einem Flachland abzuwetzen. Jeder Kanton hofft auf den anderen. Hoffnung ist irrational, irrational das Verhalten der Kantone, via Parlament eine Einmischung des Bundes zu fordern und nach mehr Subventionen für die Hochschule ausbildung zu rufen. Das Departement des Inneren antwortet nicht weniger irrational mit Vorbereiten von Dringlichkeitsmassnahmen. Zuerst sollen Volk und Stände in Bedrängnis gebracht, die Budgets der Hochschulkantone gesprengt, soll der Stimmbürger für eine Minivorlage – ein unsicheres Konkordat – bemüht werden, dann erst will man den kranken Hochschulen ein Rezept verschreiben.

Ernsthaft setzt sich keine Behörde mit Wissenschaftspolitik auseinander, «Eile mit Weile» heisst die Losung. Die Fakultäten verweigern klare Bestandesaufnahmen, hüllen sich ein in den Mythos der Qualität. Die Hemmung vor der Aufnahme neuer Studenten wird allgemein; sie kommt in den Gremien nicht zur Sprache, nur in den Kulissen. Mit der Rede von «Numerus fixus» untermauern sie die Ausbaueigerung.

Die direkt Betroffenen nehmen die veränderte Lage der Studenten nicht wahr. Sie machen sich auch keine Gedanken über die Tatsache, dass die Aufnahmeschwierigkeiten dort besonders gross sind, wo die Anzahl Dozenten pro Studenten abnimmt. Der Mittelbau ist davon auch betroffen. Er macht auch munter mit beim Ausbau des Kontrollsystems. Andererseits bedauern viele Assistenten, ihre wissenschaftliche Karriere wegen der Studentenbetreuung verlangsamt zu sehen.

Die Professoren verstehen die Zeit für Forschung als ihre Freizeit und ihr Privileg. Wenn sie gleichzeitig aber auch für den Nationalfonds forschen, ist dies kaum seriös. Deshalb verliert auch ihr Gejammer an Gewicht, die höheren Studentenzahlen beeinträchtigen die Qualität ihrer Forschungen. Die Idee, institutintern mit der Forschungstätigkeit abzuwechseln, schreckte die Professoren ab. Sie wurde weder auf Vorteile im Hinblick auf den Wert der Forschung noch auf didaktischen Gewinn für den Unterricht untersucht.

Wissenschaftlichen Nachwuchs hervorbringen ist das Minimum an Forschungsförderung, das der Staat zu übernehmen hat, spielen sich doch drei Viertel der Forschungstätigkeit in den hermetisch abgeriegelten Laboratorien der Industrie ab. Die Vorschläge des Wissenschaftsrats für gemeinsame methodologische Nachwuchsprogramme stossen aber allenthalben auf taube Ohren. Die Hochschulen zehren lieber an ihren Vorräten aus den 50er und 60er Inflationsjahren, die öffentliche Hand doppelt mit Personalstopp nach.

So stehen die Strategien schliesslich vor einem Pfastermodell. Keiner von ihnen weiss, was zu ändern ist. Man spielt mit Retouchen – und mit den Studenten.

Stephan Anderegg

Behördliche Grossrazzia bei der Zahnärztekasse Fakta-Organisation:

Sind unsere Zahnärzte steuerfaul?

Von Ueli Haldimann

Gegen die Fakta-Organisation, die für rund 500 Zahnärzte aus der ganzen Schweiz Fakturierung und Inkasso besorgt, läuft seit dem letzten Mai ein Ermittlungsverfahren der eidgenössischen Steuerfahndung. Die Untersuchung wegen Verdachts auf Steuerbetrug wird auf

einen noch unbekannten Teil der Fakta-Kundschaft ausgedehnt werden; laut Angaben eines Fakta-Vertreters sollen für rund 50% der Fakta-Zahnärzte eine Art doppelte Buchhaltung geführt worden sein. Eine Steuerhinterziehungsaffäre «von bisher unbekanntem Ausmass» vermutet auch das Finanzdepartement in Bern.

An jenem Vormittag Mitte September dieses Jahres kamen die rund 40 Mitarbeiter der Fakta-Organisation in Lachen nicht aus dem Staunen heraus. Zuerst wurden sie von einem Grossaufgebot von Steuerbeamten, Steuerfahndern, Zivilpolizisten und Uniformbeamten völlig überrumpelt, die mit einem Hausdurchsuchungsbefehl in der Hand die Räume der Fakta im Bürogebäude am Bahnhofplatz 3 in Lachen besetzten. Kurz darauf wurden die völlig verärgerten Mitarbeiter nach Hause geschickt; statt ihnen machten sich die Beamten, mehr als ein Dutzend Mann stark, an die Arbeit. Zielstrebig beschlagnahmten sie gleich zu Beginn gewisse Karteikarten, wussten, welche Aktenschranke für sie wichtig waren, fragten gezielt nach gewissen Kontobögen. Auf dem Korridor patrouillierten Zivilpolizisten, und vor dem Haus wurden die beschlagnahmten Akten in einen Lieferwagen der Polizei verladen, der immer wieder vorfuhr, um eine neue Wagenladung Akten aufzunehmen. – Eine ähnliche Aktion fand gleichzeitig am Sitz der Fakta an der Lauriedstrasse 7 in Zug statt.

Was war geschehen? Was hatte die Steuerbehörden zu einem solch harten Durchgreifen veranlasst?

«Besondere» Dienste für ausgewählte Kunden

Rund 500 Zahnärzte aus der ganzen Schweiz haben heute ihre Fakturierung, das Inkasso und die Zahlungseingangs-

Rechtsanwalt am 15. Mai 1979 gegen die Fakta an die Rechtsabteilung des Eidgenössischen Steueramts in Bern eingereicht hat.

Nach einem anfänglichen Zuständigkeitsgeplänkel zwischen Bern und den beteiligten Kantonen läuft nun gegen die Fakta ein Ermittlungsverfahren, und zwar unter der Ägide der Eidgenössischen Steuerverwaltung; den Hausdurchsuchungsbefehl, der zu der spektakulären Aktion von Mitte September führte, hat Bundesrat Georges-Armand Chevallaz höchstpersönlich unterzeichnet.

Zurzeit liegt das Mitte September beschlagnahmte Aktenmaterial beim Bundesgericht in Lausanne, da die Fakta unmittelbar nach der Hausdurchsuchung eine Versiegelung desselben erwirkt hatte. Doch läuft ein von der Steuerverwaltung beantragtes Entsiegelungsverfahren. Und schon heute sind sich alle auf Seite der Steuerfahndung Beteiligten einig darüber, dass man bei der Fakta auf «einen ganz grossen Hund» gestossen ist. In Bern verlautet, die bisherigen Ermittlungsergebnisse würden auf einen Steuerhinterziehungsfall «von bisher unbekanntem Ausmass» schliessen lassen.

Die Tricks der Schwarzgeldschürfer

Laut Strafanzeige, die sich auf Aussagen und Dokumente ausgeschiedener Fakta-Mitarbeiter stützt, soll das «Schwarzgeldschürfen» folgendermassen funktioniert haben:

Gewisse Fakta-Zahnärzte erstellten

Finanzgeschäft jetzt unter dem Bankgeheimnis

1978 hat die Fakta ihre Finanzgeschäfte neu organisiert. Wichtigste Neuerung: Statt die Zahnärzte-Honorargelder auf ein Kontokorrent bei der Fakta-Finanz zu überweisen, wurde nun eine eigene Privatbank gegründet (Zulassung Herbst 79), laut Prospekt, der 1979 an interessierte Zahnärzte abgegeben wurde, eine «konzerninterne Hausbank, die spezifisch ausschliesslich auf Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte ausgerichtet ist und nicht in der breiten Öffentlichkeit in Erscheinung tritt».

In der Fakta-Information 1/79 rät der Fakta-Zahnarzt Hans Rieder aus Rümlang seinen Kollegen: «Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten! Sie sollten mit Ihrem Geld zu mehr Geld kommen! Lassen Sie dieses Problem zu Ihrer Privatbank für Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte werden. Dann können Sie sich getrost wieder ihrer Praxis widmen.»

Weiter in der Fakta-Information: «Es ist aber nun der Zeitpunkt gekommen, all diese Bankgeschäfte in den Rahmen einer juristisch klar definierten Bank zu bringen. Dies garantiert dem Bankkunden eine bedeutend grössere Sicherheit als bei einer Finanzgesellschaft ohne Bindung an das schweizerische Bankengesetz. Nun könne die Fakta mit der neuen Bank «weitestgehenden Schutz» bieten.

Ähnlich tönt es in der mit «streng vertraulich» überschriebenen internen Fakta-Weisung zu den HF-Konten vom 14. Juli 1978. Dort steht, es werde «innerhalb der Zahnärzte-Kasse für den Zahnarzt kein Kontokorrent mehr geführt, nicht mehr aufgeführt. Die Guthabens- und Belastungsbücher werden auf einem vom Zahnarzt zu bestimmenden Konto bei der Ärztenbank verbucht. Auszahlungen und Bezüge sind nur noch über die Ärztenbank möglich (Bankgeheimnis). In der Buchhaltung des Zahnarztes kann nur noch das Konto der Ärztenbank erscheinen und Ende Jahr die offenen Auftragsbestätigungen.»

Die Vorzüge des geltenden Bankengesetzes für dunkle Geschäfte werden hier mit einiger Offenheit angesprochen.

manns vom 14. Juli 1978, die mit «Streng vertraulich» überschrieben ist, heisst: «Die Aufteilung der Honorarnoten ist allein Sache des Zahnarztes, da nur er die Art, die Bonität des Patienten kennt.»

Wieviele Zahnärzte von der Spezialdienstleistung der Fakta profitierten, wird erst die Untersuchung zeigen. Einen Anhaltspunkt gibt hier lediglich die Ausserung eines ausscheidenden Mitarbeiters der Fakta, der im November einem Zahnarzt gegenüber erklärte, rund 50 Prozent der Fakta-Kunden führten HF-Konten. Das wären rund 250 Zahnärzte, gegen die anschliessend an die Fakta-Untersuchung ein Strafverfahren wegen Verdachts auf Steuerhinterziehung oder Steuerbetrugs eröffnet werden müsste.

Ebenfalls unklar ist, welchen Anteil ihrer Abrechnungen diese Zahnärzte auf HF-Konten fliessen liessen. Bei den neuen Zahnärzten, die in der Strafanzeige namentlich genannt werden und gegen die in ihren Wohnsitzkantonen bereits Strafuntersuchungen eingeleitet wurden, macht der Anteil der Zahlungen auf HF-Konten im Verlauf eines zufälligen Monats im Jahr 1978 zwischen weniger als einem und mehr als 50 Prozent aus.

Steuerbetrug im Urteil der Verdächtigen:



Von der Krippe bis ans Kreuz – mehr vorausdenken beim Schenken



In Lausanne wurde ein Angestellter der Schweizerischen Kreditanstalt entlassen. Die Direktion SKA in Lausanne führte die Entlassung auf interne Reorganisation zurück. Verschiedene politische Organisationen solidarisierten sich mit dem Entlassenen und forderten eine Erklärung. Denn rein zufälligerweise war der Angeklagte ein RML-Mitglied. SKA-Lausanne behauptete, davon nichts gewusst zu haben. SKA-Hauptquartier klärte dann aber auf. In einer Antwort an den Angestellten schrieben die SKA-Chefs: «Sie haben genügend lange bei uns gearbeitet, um sich Rechenschaft darüber geben zu können, dass Ihre politische Überzeugung unvereinbar ist mit einer Tätigkeit bei der SKA.» Das ist immerhin klar!

Im Kanton Freiburg versuchte ein sogenannter «Schlepper», das heisst einer, der mit Lockmitteln Wähler für seine Partei gewinnen will, CVP-Listensimmen zu ergattern, pro Stimme machte er (bzw. seine Partei) 20 Franken locker. Dabei geriet er allerdings an den Falschen, nämlich an den Präsidenten der Unabhängig-Christlichsozialen Partei. Der Fall wurde publik. Die Behörden winkten aber ab, diese Praktiken seien jahrhundertalte Bräuche. Ein gleichfalls alter Brauch, das Gesetz, sieht das allerdings anders: Schleppen ist verboten und wird mit Gefängnis oder Busse bestraft.

Der Berner Journalist Christian Fehr befragte zur «Schlepper»-Sache die Präsidenten von SVP, SP, CVP und FDP. Die meinten im Chor: an der «Schlepper»-Praxis sei nichts Böses zu finden. Die Bürger seien standfest genug. Und die Sache habe sich doch schon lange eingebürgert. – Eine Stimme ist eine Stimme...

Ulrich Bremi, Nationalrat aus Mellen, FDP, begrüsste in Zürich die neu gewählte Elisabeth Kopp, FDP, im Kreis der Gewählten. Und dann: gab der Nationalrat Bremi der Nationalrätin Kopp den Rat, von einem Nationalrat in Bern nie einen Rat anzunehmen. Also diesen Rat auch nicht? – Oder nur in Bern nicht? – Nein, das Ganze war natürlich ein ernstgemeiner Scherz: als Frau von keinem Nationalrat, sondern höchstens von einer Rätin einen Rat anzunehmen.

«Absolut sauber»

«das konzept» bat einzelne Zahnärzte, gegen die jetzt ein Verfahren läuft, zum Verdacht Stellung zu nehmen, Zahnärzte würden offenbar in grossem Stil Steuern hinterziehen.

Ein in der Region Zürich praktizierender Zahnarzt erklärte, die Steuerbelastung habe in der Schweiz die Grenze des volkswirtschaftlichen Vernünftigen überschritten. Es liege in der Natur des Menschen, dass man nach Ausweg suche, je mehr die Steuerschraube angezogen werde. «Da braucht sich der Staat gar nicht zu wundern», rechtfertigte sich der Zahnarzt, der im übrigen seinem eigenen Steuerhinterziehungsverfahren «mit absolut ruhigem Gewissen» entgegensteht. Ein Zahnarzt aus der Nordwestschweiz ist selbstverständlich dagegen, dass massiv hinterzogen werde. Doch mehr als 10 Prozent liege ja nicht drin, und überhaupt werde man als Selbstständigerwerbender vom Staat auch ständig «bischisse», so dass Steuerhinterziehung in einem gewissen Rahmen nichts als eine legitime Gegenwehr darstelle.

Gegen die angesprochenen Fakta-Exponenten besteht der Skandal ohnehin nicht im Verdacht auf Steuerhinterziehung gegen gewisse Zahnärzte, sondern vielmehr im Vorgehen

der Steuerverwaltung. «Die Untersuchung stützt sich lediglich auf die Aussagen zweier ehemaliger Fakta-Mitarbeiter und auf Dokumente, die diese bei ihrem Abgang mitgenommen haben. Das war eine kriminelle Handlung, weil es gegen das Geschäftsgeheimnis verstösst», erklärte Hans von Arx, Präsident des Verwaltungsrats der Zahnärzte-Inkasso Denticia AG. Hans Rieder, VR-Präsident der Fakta-Data AG, meinte: «Das kann man doch nicht machen. Da wird die ganze Schweizer Wirtschaft in Frage gestellt, wenn jeder Angestellte denunzieren darf.»

Rieder erklärt auch den Standpunkt der Fakta in der Frage der doppelten Konten: «Wenn jemand auf eine Bank geht und ein Konto eröffnet, dann kümmert sich die Bank auch nicht darum, ob dieses Geld versteuert wird. Das gleiche gilt für die Fakta.» Und Paul Egloff, VR-Präsident der Fakta-Finanz AG: «Die Fakta ist absolut sauber. Doch wieviel jeder Zahnarzt versteuert, ist seine persönliche Angelegenheit.»

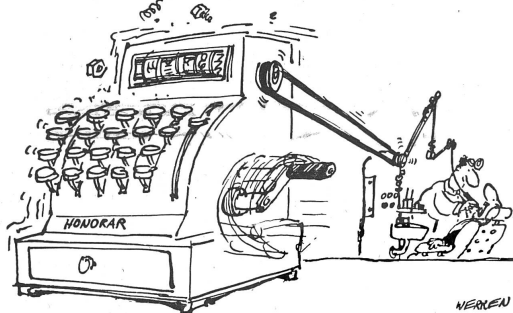
An der Pressekonferenz der Kommission für Frauenfragen des Bundes wurde die Frage gestellt – stellte sich die Frage – fragte sich – fragte man (man o Mann), «wieviel die Kommission auch die sich glücklich und nicht diskriminieren fühlenden Frauen berücksichtigt. Berücksichtigt man die Diskriminierung, mit welcher man Dumme so unglücklich macht, fühlt man sofort, dass Dummheit nicht öffentlich angeprangert werden soll. Soll sich auch nicht selber.

Die Flugunfall-Untersuchungskommission hat herausgefunden, dass die Westpiste der Flughafens Kloten zu kurz sei (1977 geriet da ein Flugzeug über den Pistenrand hinaus). Wie Kantonsrat Anton Schräfl (FDP Zürich – Der aktive Kantonsrat in den Nationalrat, leider hat's nicht gereicht) mit einer Kleinen Anfrage erinnert, empfahl die Untersuchungskommission, «das Hindernis Glat zu beseitigen». – Ja, und was nicht gesagt, aber gleichwohl empfohlen wurde: die Alpen abzutragen, damit die Seen zuzuschütten, denn der Parkraum wird ja immer knapper...

In der – ja, schon wieder – «Neuen Zürcher Zeitung» hat sich einer aufgeregt über die Bemühungen, nicht nur Leser, Autoren, Studenten usw. sprachlich zu erfassen, sondern auch gleichzeitig und in kurzer Form Lesern, Autorinnen, Studentinnen und dgl. Vereint wird das dann oft mit Schrägstrich: Leserinnen usw. Der «NZZ»-Mensch findet's doof und schlägt – o Ironie! – die Endung -el vor: Redakteur, Pädagogel, Akademikel. Wir ergänzen: Joggel, Tübel, Trottel.

In der BRD wissen die Schüler kaum, wer Hitler war, in Ungarn wissen die Schüler nicht, wer Lenin, Stalin oder Chruschtschow war. Eine Untersuchung unter Mitgliedern der Kommunistischen Jugendliga ergab: 17 Prozent wussten nichts von Lenin, 31 Prozent nichts von Stalin, 42 Prozent nichts von Chruschtschow. Für einige war Lenin ein Freund von Marx, Chruschtschow ein dicker Kleiner, der mit dem Schuh auf den Tisch haut, ein Kosmonaut, Direktor einer Kolchose. Für einen war er gar Präsident der United States. Publik wurde die Untersuchung im Westen durch Reuters. Ob's stimmt?

Trotz der Tatsache, dass die Philippinen von einem Bürgerkrieg zerrissen sind – autonomistische Moslems stehen im Krieg mit der «christlichen» Zentralgewalt, die Armet grundkämpfer, Zahnärzten sollen bei diesen Kämpfen getötet worden sein – trotz diesen Tatsachen also liefert die Schweiz Waffen nach den Philippinen. Es soll sich um Gewehre und Pistolen der SIG (Schweiz. Industrie-Gesellschaft) handeln. Natürlich verbietet unser Waffenausfuhrgesetz, das locker genug ist, die Lieferung von Waffen in Spannungsbereiche. Andererseits verbietet das Profiteure, einen saftigen Gewinn zu verhindern...



Kassensprengende Bohrungen

kontrolle der Fakta übergeben. Im Normalfall geschieht das so: Der Zahnarzt füllt nach erfolgter Behandlung eines Patienten eine Patientenkarte aus, auf der die verschiedenen Behandlungspositionen markiert werden. Diese Computerkarten werden nach Zug geschickt. Dort erstellt die Fakta eine Rechnung, verschiebt diese an den Patienten, registriert die Bezahlung oder leitet wenn nötig die Betreuung ein und überweist schliesslich dem Zahnarzt sein Behandlungshonorar oder schreibt es ihm auf einem Konto bei der Fakta gut.

Die Fakta liess es aber offenbar nicht bei dem einfachen Inkasso bewenden. «Als ganz besondere Dienstleistung wird ausgewählten Zahnärzten ein Factoring-Verfahren angeboten, das die Schaffung von sogenannten «Schwarzgeldern» erlaubt», heisst es in der Strafanzeige wegen Steuerbetrugs, die ein Zürcher

Fakten zur Fakta-Organisation

Die Fakta-Organisation ist ein unübersehbares Gebilde von knapp einem Dutzend Firmen. Die wichtigsten: Zahnärztekasse AG (gegründet 1961)/die Zahnärzte-Inkasso Denticia AG (1968)/die Zahnärzte-Buchhaltungen AG (1970)/die Fakta-Finanz AG (1973) und die Fakta-Data AG (1976). 1979 kam noch die Privatbank für Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte AG dazu (vgl. Extrakosten). Der gesamte Fakta-Umsatz beträgt mehr als 100 Mio. Franken im Jahr. Gemeinsam ist allen Firmen, dass sie Dienstleistungen für Zahnärzte anbieten.

Innerhalb der Fakta hat die Familie Fehrmann eine dominierende Stellung. Zahnärztekasse-Gründer Hermann Fehrmann aus Hürden SZ ist Direktionspräsident der Fakta-Organisation; er oder seine Söhne Erich Josef und Urs Peter Fehrmann (aus Altendorf SZ und Lachen SZ) sitzen auch in allen Direktionen und Verwaltungsräten der Fakta-Firmen.